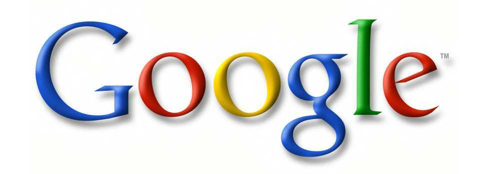
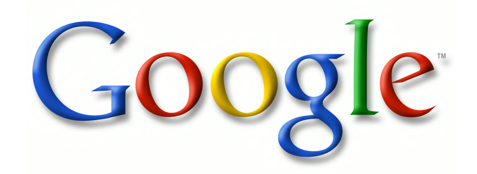





TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Herr

Professor von Raumer

und die

Deutsche Rechtschreibung.

Ein Beitrag

zur

Herstellung einer orthographischen Einigung

von

Paul Eisen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Wreden.
1880.

Dem früheren

Preußischen Kultusminister

Herrn Dr. Falk

gewidmet

in

aufrichtiger Verehrung.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist im Sommer 1876, bald nach Veröffentlichung der Verhandlungen der Orthographischen Konferenz, begonnen, nach langer Pause aber erst jetzt vollendet worden. Der Hauptgrund dieser Unterbrechung war der unerwartete Tod des Herrn Professors von Raumer in Erlangen, ein Ereignis, das wohl Alle, denen die Forschung auf dem Gebiete unserer vaterländischen Sprache einigermaßen am Herzen liegt, auf das empfindlichste berührt hat. Es widerstand uns kurz nach dem Ableben des verehrten Mannes eine Schrift in die Welt zu schicken, die ihrem Titel wie ihrem Inhalte nach an ihn und gegen ihn gerichtet war. Lag doch für Alle, die den Verfaßer dieser Schrift nicht kennen — und er wollte aus guten Gründen nicht gekannt sein — die Vermuthung nicht gar zu fern, daß wir nur gewartet hätten auf diese Gelegenheit, um den Mann, dessen scharfes Wort wir, so lange er sich des Lebens freute, gefürchtet hätten, nun desto sicherer zu bekämpfen, wo ihm ein ewiges Schweigen auferlegt sei. So ließen wir beinah ein volles biennium verstreichen. Da trat wieder längeres Unwohlsein der Fortsetzung der Arbeit hindernd in den Weg. Als dann der Herbst des J. 1878 kam, war zu erwägen, ob wir die angefangene Schrift nicht lieber ganz bei Seite legten. Nur der Gedanke, daß unser Büchlein zur Herstellung einer größeren orthographischen Einigung, wie sie so dringend noththut, am Ende doch etwas weniges beizutragen vermöchte, überwog.

So waren bereits 11 Bogen gedruckt, als wiederum ein Ereignis eintrat, das dem Zwecke unserer Schrift durchaus nicht zu statten kam. Es war der Rücktritt des Ministers Falk, des Mannes, dem als Beförderer einer ganz Deutschland umfaßenden orthographischen Einigung viel dankbare Herzen schlugen, auf den als solchen manch hoffendes Auge gerichtet war. Was wir an einzelnen Stellen dieser Schrift als Hoffnung (S. 4) ausgesprochen oder als Wunsch (S. 9)

geäußert hatten, ist nun hinfällig geworden und hat keine Bedeutung mehr. Vielleicht daß **Falks** eifriger Genoße bei dem Unternehmen der orthographischen Einigung, der Vorsitzende der Konferenz, Herr Geheime Regierungsrath **Bonitz**, seine Stellung im betreffenden Ministerium dazu benutzt das Interesse des neuen Unterrichtsministers für das rühmlich angefangene Einigungswerk zu wecken. Denn diese Einigung in der Wortschreibung thut uns, wie gesagt, nun einmal dringend noth; ja sie bringt, wie wir in der Einleitung dieser Schrift ausführlich darthun werden, doppeltes und dreifaches Heil.

Wir erheben nicht den Anspruch diese Einigung zu bewerkstelligen durch die Schrift, die wir hiermit dem gebildeten Publikum übergeben: hat doch gerade eine Einigung von solcher Art ihre allergrößten Schwierigkeiten, weil sie schlechterdings unausführbar ist ohne zu kämpfen und zu siegen gegen die allmächtige Gewohnheit. Aber zu der ersehnten Einigung etwas beizutragen wird ihr vielleicht gelingen. Und wenn sie nur das erreicht, daß sie die heillosen Schwankungen (§ 6), die zuerst und vor Allem aufhören müßen, wenn an eine Einigung überhaupt gedacht werden soll*), ganz oder zum großen Theil beseitigt, so hat sie von Glück zu sagen, und es hat sich der Mühe verlohnt.

Im Juli des Jahres 1879.

Der Verfaßer.

---

*) Wir haben in dem angehängten Wörterverzeichnisse, das die Orthographie enthält, **wie sie sich aus unserer Schrift ergibt**, nichts so sehr vermieden, als doppelte Schreibungen aufzustellen, ein Verfahren, dessen sowohl das **Berliner Wörterverzeichnis** (*behülflich* und *behilflich*, *bißchen* und *bischen*, *Dinte* und *Tinte* u. s. w.), wie das der **Orthographischen Konferenz** (*burzeln* und *purzeln*, *ekelig* und *eklich*, *ergötzen* und *ergetzen* u. s. w.) sich schuldig macht. Das heißt die vorhandenen Schwankungen ausdrücklich anerkennen und weiter fortpflanzen. S. § 19, S. 80 f. und § 27 S. 104.

Einleitung.

Es war unſeres Wißens zu Anfang des Jahres 1875, als durch faſt alle Zeitungen die Nachricht gieng, daß der Profeſſor Rudolf von Raumer in Erlangen den Auftrag erhalten habe die Grundzüge zu entwerfen zu einer allgemeinen Deutſchen Orthographie. Und es verhielt ſich im Weſentlichen ſo. In der Illuſtrierten Zeitung vom 30. Januar desſelben Jahres machte Herr von Raumer ſelbſt bekannt, daß er vom Preußiſchen Miniſter Falk mit Zuſtimmung ſämmtlicher Deutſchen Staatsregierungen veranlaßt worden ſei „zur Anbahnung einer größern Gleichmäßigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung zunächſt im Bereiche der höhern Schulen Deutſchlands eine grundlegende Schrift auszuarbeiten."

Den Verfaßer dieſer Schrift hat jene Kunde damals hocherfreut, und er will zur Ehre des Deutſchen Namens glauben, daß alle Einſichtigen und Gebildeten — leider finden ſich die beiden Eigenſchaften in der vorliegenden Frage nicht immer beiſammen — dies Gefühl der Freude mehr oder weniger theilten.

Mit großer Bereitwilligkeit unterzog ſich Herr von Raumer dem ihm gewordenen Auftrage. Schon im Herbſte desſelben Jahres legte er zu dem angegebenen Zwecke zwei Schriften, eine nur für den Schulgebrauch beſtimmte und eine zweite, die zur Begründung dieſer erſteren dienen ſollte, vor. Zu Anfang des nächſten Jahres — vom 4. bis zum 15. Januar 1876 — tagte zu Berlin bereits eine vom Miniſter Falk be-

rufene Konferenz von ſachkundigen und mit den Bedürfniſſen der Schule vertrauten Männern, unter denen ſich natürlich Herr von Raumer ſelbst befand. Die Raumer'ſchen Vorlagen wurden gründlich berathen. Die ganzen intereſſanten Verhandlungen liegen auf Veranlaßung des betreffenden Miniſters ſeit nun drei Jahren vor den Augen des Publikums.

Es war wohl die Abſicht des Herrn Miniſters nun erſt abzuwarten, wie ſich die Deutſche Welt zu den Ergebniſſen der von der Orthographiſchen Konferenz gepflogenen Verhandlungen ſtellen würde, bevor er dieſe Ergebniſſe den Schulen gegenüber zur Geltung brächte. Und das war gut. Denn die Konferenz hatte zwar zu einer verbeßerten Deutſchen Rechtſchreibung die Bahn gebrochen, war aber doch, wie es bei der eigenthümlichen Art ihrer Zuſammenſetzung nicht gut anders möglich war, mehr als ein Mal vom rechten Wege abgekommen und vor allen Dingen, was ſich beſonders fühlbar macht, auf halbem Wege ſtehn geblieben. Zahlreiche Stimmen haben ſich denn auch verbeßernd und ergänzend, durchweg billichend nicht eine, über die Konferenzbeſchlüße vernehmen laßen. Zwei unter ihnen, die von Duden*), einem der eifrigsten Mitglieder der Konferenz, der aber nicht ſelten in der Minorität geblieben war, und die ebenfalls gewichtige von Bezzenberger**), haben nicht wenig zur Klärung der orthographiſchen Frage beigetragen.

Man durfte wohl erwarten, daß die Konferenz nun nach längerer Friſt wieder zuſammentreten würde, um ihre Beſchlüße auf Grund der inzwiſchen gemachten Erfahrungen zu revidieren und die ihr vom Herrn Kultusminiſter aufgetragene Arbeit damit, ſoviel an ihr lag, abzuſchließen. Aber es iſt ſeit Jahr und Tag immer ſtiller und ſtiller geworden auf dem

---

*) Die Zukunftsorthographie nach den Vorſchlägen der etc. Konferenz erläutert und mit Verbeßerungsvorſchlägen verſehn.

**) Randbemerkungen zu den von der Berliner Konferenz aufgeſtellten Regeln für die Deutſche Orthographie.

Gebiete der Orthographie, kaum daß noch irgend eine Stimme in irgend einer Zeitschrift über den betreffenden Gegenstand laut wird. Soll man denn wirklich glauben, die ganze orthographische Frage sei neuerdings auf eine so feierliche und vielversprechende Weise in den Vordergrund getreten, um nach einer kurzen Zeit der gespanntesten Erwartung unerledigt wieder von der Tagesordnung zu verschwinden? Das wäre ja nun vollends eine Halbheit sondergleichen. Das ist ja auch nun schlechterdings unthunlich, nachdem durch die von der Konferenz „empfohlene“ Schreibung der Wirrwarr in unserer Orthographie bis zum Entsetzen vergrößert worden ist. In der den Verhandlungen der Konferenz beigefügten kurzen Erzählung von Jakobs finden sich nicht weniger als 16 Wörter, wie *Jar*, *tut*, *erzälen*, *mufste*, die vor dem Zusammentritte der Konferenz allgemein anders geschrieben wurden, mit der hergebrachten Orthographie also in entschiedenem Widerspruche stehn. Bedenkt man nun, daß schon in dieser hergebrachten Orthographie der Wirrwarr über die Maßen arg ist, so arg, daß sich endlich der Preußische Kultusminister Falk veranlaßt sah im Namen sämmtlicher Deutscher Bundesregierungen eine Konferenz „zur Herstellung größerer Einigung in der Deutschen Rechtschreibung“ zu berufen, und bedenkt man, daß auch die von der Orthographischen Konferenz empfohlene Schreibung bei einem beträchtlichen Theile des Deutschen Publikums bereits Aufnahme gefunden hat, so daß man, während früher Alles mit ganz wenigen Ausnahmen *Jahr, that, bläuen, däuchte, bewußt* u. s. w. schrieb, jetzt, d. h. seit die Konferenz in Berlin getagt hat, daneben auch *Jar*, *tat*, *bleuen*, *deuchte*, *bewufst* u. s. w. geschrieben und gedruckt sieht —, bedenkt man das Alles, so wird man es begreiflich finden, daß durch die „zur Herstellung einer größeren Einigung in der Deutschen Rechtschreibung“ berufene Konferenz die in unserer Orthographie schon seit Jahrhunderten herrschende Uneinigkeit zunächst nur noch größer geworden ist. So kann es aber natürlich auf keine Weise bleiben. Entweder muß, wie gesagt, die Konferenz nun

nach Verlauf von drei Jahren ihre Arbeit wieder aufnehmen und die mit gewißenhafter Berückſichtigung der inzwiſchen erſchienenen orthographiſchen Schriften nicht bloß empfohlene, ſondern endgültig feſtgeſtellte Orthographie durch die Schulen, was leicht und ſchnell geht, über das ganze Deutſche Reich verbreiten, oder aber — man muß an der ſogenannten hergebrachten Orthographie überhaupt nicht rütteln.

Nun wir dürfen ja Gott ſei Dank zu Nutz und Frommen des gemeinſamen großen Vaterlandes das Erſtere hoffen. Ist doch der Falk mit nichten der Mann, der eine heilſame Maßregel ergreift, um ſie unausgeführt zu laßen. Und eine heilſamere Maßregel kann es weiß Gott nicht geben, als die damals der Miniſter Falk ergriff, als er im Namen der Deutſchen Bundesregierungen zur Herſtellung einer größeren Einigung in der Deutſchen Rechtſchreibung die mehrerwähnte Orthographiſche Konferenz berief. Denn dreifach iſt der Segen, den die Einführung einer einheitlichen Deutſchen Rechtſchreibung oder einer Reichsorthographie — um dieſe handelt ſichs ja wohl — nach verſchiedenen Seiten bringt: die Schule gewinnt, die Wißenſchaft gewinnt, das Nazionalgefühl gewinnt.

I. Die *Schule* gewinnt. Wer nur ein paar Jahre auf einem Deutſchen und zwar namentlich auf einem Preußiſchen Gymnaſium in verſchiedenen Klaſſen unterrichtet und beſonders den Unterricht im Deutſchen ertheilt hat, der muß mit Schrecken wahrgenommen haben, welche heilloſe Verwirrung auf unſeren Gymnaſien herrſcht in Bezug auf unſere Rechtſchreibung.

In der Volksſchule hat der Knabe davon noch nichts verſpürt. Hier dürfte ſich ſehr ſelten ein Lehrer finden, der von der hergebrachten Orthographie — ſo nennen wir die Schreibung, in welcher die große Mehrheit der gebildeten Deutſchen übereinſtimmt — im Weſentlichen abwiche. Die ganze Stellung des Volksſchullehrers bringt das ſo mit ſich. Er iſt darauf angewieſen ſeine Jungen in der hergebrachten Schreibung ſicher und feſt zu machen, und indem er dies tag-

täglich thut, kann es nicht anders kommen, als daß diese Schreibung ihm selbst zur festesten Gewohnheit werde. Gesetzt aber auch er fände dieses oder jenes Wort irgendwo anders geschrieben, als man es *vulgo* zu schreiben pflegt; gesetzt — um dies an einem Beispiele darzuthun — er fände irgendwo *teuschen* geschrieben*), und er überlegte sich die Sache und dächte: „*teuschen* ist doch gewis richtiger: denn *täuschen* könnte man doch nur schreiben, wenn es von *Tausch* käme; aber die beiden Wörter haben ja gar nichts mit einander gemein"; gesetzt also die Schreibung *teuschen* sagte seinem gesunden Verstande weit mehr zu: ja dies würde ihn noch lange nicht bestimmen und bestimmen dürfen diese richtigere Schreibung auch in seinem Schülerkreise einzuführen; denn da es nicht fehlen könnte, daß der betreffende Knabe sonst überall *täuschen* geschrieben sähe, so hieße dies ihn geflißentlich stören in seiner orthographischen Entwickelung, bei der es, wie gesagt, einzig und allein auf mechanische Sicherheit abgesehn ist.

Anders gestalten sich die Dinge auf dem Gymnasium. Die Herren Gymnasiallehrer sind — wir urtheilen aus einer vierzigjährigen Erfahrung — in Bezug auf die vorliegende orthographische Frage zum Theil gar wunderliche Leute. Ein paar Lehrer — es ist ein glücklicher Zufall, wenn es darüber kommt — gibt es ja wohl jetzt auf jedem größeren Gymnasium, die neben den klassischen Sprachen oder neben Mathematik und Naturwißenschaften auch noch die liebe Muttersprache in den Kreis ihrer Studien ziehn und mit den Ergebnissen der durch Jakob Grimm begründeten Sprachforschung vertraut sind; ja es findet sich auch wohl hier und da ein Lehrer, der als eifriger Anhänger der historischen Grammatik sich vorzugsweise der Deutschen Sprache widmet und unbekümmert um die blinde Gewohnheit auf der Bahn,

---

*) Bekanntlich schrieb so unter Anderem auch Luther. Überdies lautet das Wort mhd. *tiuschen*, woraus nhd. nothwendig *teuschen* wird.

die Grimm gebrochen und geebnet, weiter fortzuarbeiten ſich zur Aufgabe ſeines Lebens macht: die Wißenſchaft ſteht ihm höher als die Gewohnheit.

Aber dieſe eine Art von Gymnaſiallehrern iſt verhältnismäßig zur Zeit noch ſelten. Etwas zahlreicher iſt eine zweite Art. Zu ihr gehören diejenigen, die ſich dem beßeren Wißen nicht verſchließen, ſondern immerhin ein gewiſſes Intereſſe hegen für den Fortſchritt, den man ſeit Grimm und durch Grimm auf dem Gebiete der Deutſchen Grammatik gemacht hat. Sie ſind gelegentlich d. h. aus Schriften und Aufſätzen, wohl auch durch Hoffmann*) oder durch Weigand**), den ſie in zweifelhaften Fällen — und dergleichen gibt es in unſerer Sprache leider viele — zu Rathe ziehn, über allerhand grammatiſche Erſcheinungen nach gerade zum Bewuſtſein gekommen und wißen vielfach das Richtige vom Falſchen zu unterſcheiden; es mag ſie auch „insgeheim der Leichdorn im Schuhe drücken, wenn ſie ſich des eigenen ungenauen oder fehlerhaften Ausdrucks mitunter bewuſt werden“***). Aber ſie ſind entweder zu eitel und zu eigenſinnig, um durch ihren Übertritt zum Richtigen zu bekennen, daß ſie ſo lange falſch geſchrieben, oder, was am häufigſten der Fall iſt, wenn ſie auch umſatteln möchten, ſo fehlt ihnen doch dazu die Energie des Willens: ſie können ſich nicht losreißen von der Gewohnheit, wenn ſie auch möchten.

Am zahlreichſten vertreten iſt eine dritte Art von Lehrern. Dieſen Herren, die faſt auf jedem Gymnaſium die Mehrheit bilden, ſind die Ergebniſſe der neuern Sprachforſchung noch immer fremd. Sie wollen davon nichts wißen, am allerwenigſten von einer Reform unſerer Rechtſchreibung; ſie halten

---

*) Neuhochdeutſche Schulgrammatik von Karl Aug. Jul. Hoffmann.

**) Deutſches Wörterbuch von Friedr. Ludw. Karl Weigand, dritte Auflage von Schmitthenners kurzem Deutſchen Wörterbuch.

***) Grimms Deutſches Wörterbuch I, S. LV.

es für lächerlich oder gar für „dummes Zeug“, an der hergebrachten Schreibung, wie wir sie bei hunderten von Meistern und Mustern der Stilistik zu finden gewohnt sind, auch nur ein Jota zu ändern; ja sie können sich förmlich erbosen, wenn sie sehen, daß man die Schüler in dieser Beziehung zu „Neuerungen“, wie sie die Wiederherstellung des allein Richtigen naiver Weise nennen, verführt: sie sind eben Sklaven der Gewohnheit!

Auf Real-, Gewerbe- und höheren Bürgerschulen liegen die Dinge, wie sich denken läßt, in dem Maße ungünstiger, in welchem hier, wenn man von Mathematik und Naturwißenschaften absieht, die strenge Wißenschaft etwas zurücktritt. Indeßen haben wir es hier zunächst mit den Gymnasien zu thun. Die Anwendung auf die andern genannten Schulen macht sich dann von selbst.

Laßen wir nun den Knaben auf das Gymnasium kommen und mit der hergebrachten Schreibung *täuschen*, die man ihm eingeprägt hat, in eine Klasse treten, wo ein Lehrer der ersten Art den Deutschen Unterricht ertheilt. Der ist sich bewust, daß er als Lehrer eines Gymnasiums der Wißenschaft im strengsten Sinne des Wortes dient. Das Ziel der Wißenschaft ist Wahrheit. Soll er, wenn ihm der Schüler *täuschen* — wir halten dieses eine Beispiel unter hunderten fest — geschrieben bringt, oder, wenn überhaupt die Rede auf das fragliche Wort kommt, der Gewohnheit zur Liebe und der Wißenschaft zum Trotze das notorisch Falsche anerkennen und das notorisch Richtige verleugnen? Belehrt er aber, wie er es der Wißenschaft schuldig ist, den einzelnen Schüler und bei dieser Gelegenheit die ganze Klasse eines Beßern — und die Gründe für die Schreibart *teuschen* leuchten schon dem dürftigen Verstande eines Sextaners ein —: wehe den armen Jungen, daß sie sich des Richtigen bewust geworden sind. Entweder nemlich entdeckt dies noch in derselben oder in einer der folgenden Klassen ein Lehrer der erwähnten zweiten Art: der läßt es hingehn, denn er scheut sich der Wahrheit ins Gesicht zu schlagen; aber ohne mäkelnde oder spitzige Bemerkung

geht es schwerlich ab; oder sie fallen mit dem errungenen *teuschen* einem Lehrer der erwähnten dritten Art, einem Herrn vom Schlendriane, wie wir die blinden Anhänger der hergebrachten Schreibung nennen werden, in die Hände: der nimmt diese „alberne Neuerung", zumal, wenn er auch den Deutschen Unterricht ertheilt, mit nichten so leicht, sondern geiselt sie entweder mit Hohn und Spott oder erklärt den Jungen geradezu: „Bei mir schreibt ihr, wie es hergebracht ist; solche willkürlichen Neuerungen will ich nicht." Geht es wirklich damit ab, daß das makellose *teuschen* stillschweigend korrigiert und nicht als Fehler angerechnet wird, so hat der arme Junge noch von Glück zu sagen. Man glaube ja nicht, daß diese Schilderung übertrieben sei*): der Verfaßer dieser Schrift hat noch viel Schlimmeres erlebt, als er hier geschildert hat und überhaupt zu schildern vermag. Ist denn das aber in der Ordnung? Ist das überhaupt ein Unterricht? Werden unsere Knaben deshalb in die Schule geschickt, um gerade beim Unterrichte in ihrer Muttersprache, in der sie am festesten, über die sie am klarsten sein sollen, von ihren Lehrern geradezu vexiert zu werden?

Daß dieser leidige Zustand, der wirklich etwas komödienartiges hat, aber doch gar zu ernst ist, um Scherz zu vertragen, auf die Dauer unhaltbar sei, das hat man ja auch seit drei bis vier Dezennien fast allgemein erkannt. Man hat aber bis auf die neueste Zeit eine durchgreifende Remedur aus natürlichen Gründen noch nicht gefunden oder noch nicht finden wollen. Theils nemlich ward jede erschöpfende und unser ganzes Vaterland umfaßende Maßregel durch Deutschlands innere und äußere Zerrißenheit vereitelt, theils hielt es

---

*) „Es ist ein unerträglicher Zustand, wenn in einer Anstalt der Lehrer der einen Klasse die Schreibweise für falsch erklärt und mit allen Mitteln wieder auszutreiben sucht, die der Lehrer der vorangehenden Klasse mit eben solchem Eifer den Schülern eingeprägt hatte." Gesammelte sprachwißenschaftliche Schriften von Rudolf von Raumer S. 301.

ſo mancher, in deſſen Hand das Geſchick der Gymnaſien lag, für gerathen den beſagten Übelſtand zu ignorieren, weil er nicht wirkſam eingreifen zu können meinte, ohne die hergebrachte Schreibweiſe, an die er nun einmal von Jugend auf gewöhnt war, in ihrem Grundbeſtande zu erſchüttern. Erſt der Miniſter Falk hat ſich nicht nur von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt mit ſeinem ganzen mächtigen Einfluße hier einzuſchreiten, ſondern hat auch das einzig richtige Mittel gewählt, indem er im Namen ſämmtlicher Deutſchen Regierungen zur Herſtellung einer orthographiſchen Einigung und zwar zunächſt „im Bereiche der höheren Schulen Deutſchlands“ die bereits erwähnte Konferenz berief. Möge nur der hochverdiente Mann das ſo ruhmvoll begonnene Werk recht bald ebenſo ruhmvoll zu Ende führen.

In der That kann dem Unfuge, der ſeit einem Menſchenalter auf unſeren höheren Schulen, beſonders aber auf den Gymnaſien, in Bezug auf die Deutſche Rechtſchreibung getrieben wird, nur dadurch gründlich und auf die Dauer geſteuert werden, daß man durch das ganze Deutſche Reich hindurch auf allen Schulen eine Wortſchreibung einführt. Aber freilich muß dies eine Schreibung ſein, die nicht dem leidigen Gebrauche fröhnt, ſondern auf feſtem wißenſchaftlichem Grunde ruht. Der Sprach- und Schreibgebrauch hat eine gewichtige Stimme: er iſt der Wegweiſer für den großen Haufen der Schreibenden, ohne den ſowohl unſäglichen Verirrungen, wie namentlich auch der Willkür Thür und Thor geöffnet wäre. Aber wo Vernunft und Wißenſchaft ſprechen, muß der Sprachgebrauch verſtummen. *Uſus eſt tyrannus* iſt eine dem Phlegma des Denkvermögens ſehr geläufige, aber ebenſo arg misverſtandene, wie gemisbrauchte Phraſe. Sie bedeutet nicht, wie ſie die Herren vom Schlendriane ſo gern verſtanden wißen wollen: „der Gebrauch ſoll herrſchen“, ſondern ſie beſagt ſchlechthin: „der Gebrauch herrſcht“. Damit iſt eine aus dem wißenſchaftlichen Leben geſchöpfte Erfahrung ausgeſprochen, die aber nur in dem engen Kreiſe der Phraſeologie, beſonders der Lateiniſchen

und Griechischen, Sinn und Gewicht hat, auf dem Gebiete der Deutschen Wortschreibung dagegen an und für sich aus einem sehr natürlichen Grunde so gut wie nichts gilt. Es ist nemlich eine bekannte Thatsache, daß unsere schöne Sprache vom 15. bis in das 17. Jahrhundert hinein durch unseres eigenen Volkes Schuld eine gräuliche Verwirrung durchgemacht hat und daß aus dieser schweren Zeit bis auf den heutigen Tag an ihr noch tiefe Schäden haften, die bloß deshalb, weil sie allmählich zur Gewohnheit geworden sind, um jeden Preis festzuhalten und dadurch fortzupflanzen das Verderbnis der Sprache fördern heißt. Zufälliger und glücklicher Weise stimmen Schreibgebrauch und Wißenschaft gegenwärtig in sehr vielen Fällen überein. Wo dies aber nicht der Fall ist, wo eine Schreibweise notorisch auf Misverständnis oder auf Unwißenheit oder gar auf Unvernunft beruht, oder wo, wie bei vielen Unterscheidungen, die pure blanke Willkür gewaltet hat, oder wo der Gebrauch selber schwankt, da hat es überall keinen Sinn sich auf den *usus* zu berufen. Hat sich doch die Vernunft in vielen Fällen dem *usus* gegenüber von selber Bahn gebrochen, ohne der amtlichen Unterstützung einer Behörde theilhaftig zu werden. So war, um nur ein Beispiel anzuführen, bis in das laufende Jahrhundert hinein das unvernünftige *y* in dem Diphthongen *ei* ganz allgemeiner Gebrauch; und doch drang die Beseitigung dieses der Deutschen Sprache ganz fremdartigen Buchstaben*), besonders durch die Bemühungen von Männern, wie Klopstock, Schlözer, Voß, allem dawider erhobenen Einspruche zum Trotze endlich durch. Nur eine streng wißenschaftlich begründete einheitliche Rechtschreibung wird also geeignet sein als Reichsorthographie auch mit dem Reiche zu stehen und zu

*) Noch in der 2. Ausgabe von Lessing's Laokoon vom Jahre 1788 ist dieses *ey* zu Hause, wie man durchgängig *Malerey*, *einerley*, *schreyen* mit *Geschrey*, *seyn* (esse), *zwey*, *bey*, *frey*, selbst *beyde* u. s. w. list. Auch in der 1. Ausgabe von Göthe's Faust vom Jahre 1790 spuken noch Unformen, wie *seyn* (esse), *bey*, *Juristerey* u. s. w.

fallen, ohne daß die von Jahr zu Jahr ſich zuſehends vermehrenden Anhänger der hiſtoriſchen Grammatik als treue Freunde der Wißenſchaft und als abgeſagte Feinde des alle Wißenſchaft ertötenden ſtarren Sprachgebrauchs und der blinden Gewohnheit ſich genöthigt ſehn nach wie vor ihren eigenen Weg zu gehn und der alte orthographiſche Wirrwarr, dieſe Schmach der Deutſchen, in der Schule wie im Leben fortwährt. Wie viel aber gerade die Schule durch die Einführung einer ſolchen einheitlichen Wortſchreibung gewinnen würde, liegt nach dem Geſagten auf der Hand.

II. Eben ſo klar iſt aber auch, wie viel durch die Einführung einer wißenſchaftlich begründeten Reichsorthographie die *Wißenſchaft* ſelbſt gewinnt. Keine von allen Wißenſchaften iſt im Laufe der Jahrhunderte ſo ſchmählich hinter allen übrigen zurückgeblieben, ja von den Deutſchen ſelbſt, die gerade dieſen Wißenszweig mit beſonderer Vorliebe hätten hegen und pflegen ſollen, ſo geringſchätzig behandelt, ja geradezu verwahrloſt worden, wie die Wißenſchaft ihrer eigenen Sprache.

Der Mittelhochdeutſche Zeitraum (1100—1450) war unſerer Sprache allerdings noch einigermaßen günſtig: ſie war damals in ihrer geſetzmäßigen Entwickelung noch nicht ſo gräulich geſtört, wie dies in den folgenden Jahrhunderten der Fall ſein ſollte. Schon in das 16. Jahrhundert trat unſere Sprache als ein Wuſt ein. Zwar hat es ſchon damals nicht an Männern gefehlt, die der um ſich greifenden Verderbnis entgegenzutreten den Muth beſaßen.*). Aber ſie fanden

*) Die erſte Deutſche Sprachlehre — wenn man dieſes Buchſtabier- und Leſebüchlein ſo nennen darf — war die ohne Angabe der Jahrzahl und des Druckortes herausgegebene „Deutſche Grammatica“ von Ickelſamer, einem Zeitgenoßen Luthers: ein ärmlicher Verſuch aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts. Von da bis zum Jahre 1814, wo Heyſe mit ſeiner „theoretiſch-praktiſchen teutſchen Grammatik“ auftrat, ſind nicht weniger als 35 Deutſche Grammatiken erſchienen, wo-

erstens bei den Deutschen selbst zu wenig Anklang und Unterstützung. Und darüber kann man sich nicht wundern. Die Deutschen waren eben Jahrhunderte lang als Nazion ein Nichts. Von nazionalem Sinne verspürte man bei ihnen kaum ein Fünkchen. In dem Maße, in welchem Deutschland allmählich in sich selbst zerfiel, begann auch das gemeinsame heilige Band der Sprache sich zu lockern. Der niedere Stand konnte der Wißenschaft nichts nützen. Von den gebildeten Ständen, die ihr hätten nützen können, schwärmten die Gelehrten in ihrer Masse für das Lateinische, die Vornehmen und Alles, was für vornehm gelten wollte, für das Französische, für das arme Deutsche unter Hunderten noch nicht Einer. Zweitens aber gehörte etwas mehr als Muth dazu den angesammelten tausendjährigen Stoff, der damals wild wie ein Chaos durcheinander lag, zu sichten und zu lichten. Dazu gehörte vor Allem eine unbedingte Herrschaft über die Sprache selbst. Und diese Eigenschaft besaßen die ehrenwerthen Männer, die sich unserer verwilderten Sprache annehmen wollten, nicht. Die grammatischen Stümpereien des 16. und der zwei folgenden Jahrhunderte, die etwas beßeren und immerhin verdienstvollen Arbeiten eines Schottel, Gottsched, Basedow, Heynatz, Adelung, Heinsius mit eingerechnet, waren zumal der schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sich zierlich und klangvoll entwickelnden, besonders aber seit Ludwigs XIV. Zeit sich mehr und mehr glättenden und verfeinernden Französischen Sprache gegenüber wahrhaftig nicht dazu gemacht die Herzen und Sinne des Deutschen Volkes seiner „redlichen und reichen Hauptsprache“, wie sie der biedere Schottel nannte, wieder zuzuwenden. Die Deutsche Grund- und Formenlehre war gerade das allerwüsteste Feld. Wer hätte sich an die Bebauung dieser Wüste wagen, wie hätte sie den Wenigen, die sich daran wagten, gelingen sollen! Zwar Heyse wagte sich

---

von 3 noch dem 16., 9 dem 17., 20 dem 18. und 3 dem 19. Jahrhundert angehören.

daran. Sein erſter Verſuch der Deutſchen Wortſchreibung emporzuhelfen *) blieb allerdings faſt unbeachtet, wie er es, ſo verdienſtlich auch des Verfaßers Streben war, verdiente. Aber ſeine Deutſche Grammatik **) fiel in die allergünſtigſte Zeit. Die Freiheitskriege hatten gerüttelt an dem verſumpften Deutſchen Geiſte; der nazionale Sinn war erwacht aus jahrhundertelangem Todesſchlafe; mit dem lebendigen Intereſſe für alles Deutſche begann inſonderheit auch das durch den unvaterländiſchen Geiſt der Zeit erdrückte Intereſſe für die vaterländiſche Sprache ſich zu heben. Und dazu kam noch ein anderer Umſtand: es war ein glücklicher Gedanke, daß Heyſe gerade damals mit ſeinem Verdeutſchungswörterbuche vor die Welt trat.

Die Sprachmengerei der Deutſchen war für alle nur einigermaßen Nazionalgeſinnten ſchon immer ein ſchweres Ärgernis geweſen. Die Sprachgeſellſchaften des 17. Jahrhunderts hatten die Bekämpfung dieſes Unweſens zum ausdrücklichen Zwecke. Aber die Früchte, welche die bedeutendſte derſelben ſtolz verhieß ***), verkamen ſchon im Keime unter den Stürmen jenes für Deutſchland ſo ſchrecklichen Jahrhunderts. Auch war dieſer Miserfolg nicht völlig unverſchuldet, in ſo fern es jene Orden und Vereine nicht über ſich vermochten ihre urſprünglichen Zwecke feſt im Auge zu behalten, ſondern ſchon frühzeitig in Spitzfindigkeiten und Spielereien ſich verirrten. Fremdwörterbücher hat es auch ſchon früh gegeben †); es waren aber ſchwache Verſuche, die in

*) Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer teutſchen Ausſprache und Rechtſchreibung. Hanover 1803.

**) Theoretiſch-praktiſch teutſche Grammatik. Hanover 1814.

***) Fruchtbringende Geſellſchaft, geſtiftet 1617 in Anhalt-Köthen.

†) Das erſte dieſer Art erſchien zu Augsburg im Jahre 1571 unter dem Titel: „Simon Koten Deutſcher Dictionarius d. h. Ausleger ſchwerer, unbekannter Griechiſcher, Lateiniſcher, Frantzöſiſcher u. ſ. w. Wörter, ſo nach und nach in Deutſche Sprache kommen ſind.“ Ein zweites

der Deutscheſten Zeit keinen Anklang gefunden haben würden, geschweige denn zu einer Zeit, die für Deutsches Wesen völlig stumpf war. Mehr Geschick zeigte und mehr Glück hatte eben der wackere Heyse. Je gewaltiger gerade damals, als er mit seinem „Kurzgefaßten Verdeutschungswörterbuche“*) auf den Schauplatz trat, der Haß gegen Frankreich und Französisches Wesen glühte, desto tiefer gefühlt und desto weiter verbreitet war das Bedürfnis, wie die Franzosen selbst von Deutschem Boden, so die Französischen Wörter und Phrasen, die wir in weltbürgerlicher Einfalt allmählich bis zur Unzahl bei uns aufgenommen hatten, aus der Deutschen Sprache wieder los zu werden. Man ward sie nur nicht los, weil man sie — so wenig kannte selbst der gebildete Deutsche seine Sprache — für unentbehrlich hielt, und man hielt sie für unentbehrlich, weil man sie eben nicht zu verdeutschen verstand.

So war die Lage der Dinge, als jenes Heysische „Verteutschungswörterbuch“ erschien und als echt nazionales Werk aufgenommen auch seiner „teutschen“ Grammatik, die nebenher gieng, einen gewissen nazionalen oder patriotischen Anstrich gab. Hand in Hand mit der damaligen Begeisterung für Deutsches Wesen und Deutsche Sprache gieng aber natürlich das Bedürfnis einer gründlicheren Bildung in der wieder in Gnaden angenommenen, ja plötzlich so lieben und werthen Muttersprache. So und nur so erklärt sich die sonst kaum erklärliche Begierde, mit der man nicht nur nach dem „Verteutschungswörterbuche“, sondern auch nach der gerade in jener Deutschen Zeit auftauchenden „teutschen Grammatik“ von Heyse griff. Und in der That ist ja auch das erstgenannte Buch dieser beifälligen Aufnahme durchaus werth,

---

gab ein gewisser Haupold im Jahre 1620 zu Basel heraus unter dem Titel: „Dictionarium erklärent allerley schwere Wörter, so in der Deutschen Sprache eingerissen sind“.

*) Nordhausen 1807.

und dieses eine Werk sichert seinem Verfaßer einen ehrenvollen Namen für alle Zeiten. Nicht minder verdienstvoll war seine Grammatik, insofern sie in die noch wenig verarbeitete Deutsche Sprachmasse doch wenigstens eine gewisse Übersicht und Ordnung brachte, wie sie sich denn von vorn herein durch ihre praktische Einrichtung*) zur Einführung in den Schulen empfahl. Aber sie war eher alles andere als gerade eine wißenschaftliche Grammatik. Indem nemlich ihr Verfaßer dem unwißenschaftlichen Grundsatze huldigte, man müße in der Sprache dem herrschenden Gebrauche folgen, und indem er diesem Grundsatze gemäß das, was er vorfand, als maßgebend hinstellte, war es nicht anders möglich als daß er viele von früheren Jahrhunderten überkommenen Fehler in einer Art von gesetzgeberischer Form bestetigte, während er anderseits durch die vielen neu eingeführten Regeln, die nicht in der Sprache selbst begründet, sondern lediglich aus dem Kopfe des Verfaßers entsprungen waren, zu den alten Schäden noch neue fügte. Und so kann man dem braven Heyse, der durch seine angestrengten Deutschen Studien und durch sein redliches Streben immerhin den Dank der Nazion verdient hat, doch den harten Vorwurf nicht ersparen, daß er durch seine Grammatik ganze Generazionen von Deutschen auf Abwege geführt und insbesondere eine Reform der Deutschen Rechtschreibung, wie sie die Zeitverhältnisse nachgerade gebieterisch verlangen, um so mehr erschwert hat, je mehr seine Grammatik besonders auf den Schulen so zu sagen dominierte und durch die Schulen in das Leben eindrang.

Alle Grammatiken von Ickelsamer und Clajus bis auf Polenz und Heyse haben die Deutsche Sprachwißenschaft um keinen Schritt gefördert, weil sie sammt und sonders entweder die Lust oder den Muth oder — was am allerhäufigsten der Fall war — wegen mangelnder Kenntnis des Alt-

*) Diese Einrichtung hat nach des alten Heyse Tode vielfach gelitten durch den fast mit jeder neuen Auflage sich immer massenhafter anhäufenden Stoff.

deutſchen das Zeug nicht hatten in das Innere unſerer Sprache einzudringen und ein Lehrgebäude dieser Sprache aus ihrem inneren organiſchen Bau heraus zu ſchaffen.

Es war dies allerdings eine Rieſenarbeit, welcher die damaligen Gelehrten um ſo weniger gewachſen waren, da es auf dieſem Felde an tüchtigen Vorarbeiten noch gänzlich fehlte; es war eine Arbeit, zu welcher eine Schärfe, eine Umſicht und vor Allem eine Ausdauer gehörte, wie ſie zu allen Zeiten nur wenig Gelehrte beſeßen haben. Jakob Grimm*) beſaß dieſe Eigenſchaften. Seine Deutſche Sprachlehre, deren 1. Band im J. 1819 erſchien, war ein Triumph der Wißenſchaft über den blinden *usus*. Wenn man bedenkt, daß allen Anfängen nach dem natürlichen Laufe der Dinge noch eine gewiſſe Mangelhaftigkeit anklebt, ſo war es ein berechtigtes Staunen, das den Kundigen ergriff, indem er in dieſer ersten wißenſchaftlichen Grammatik der Deutſchen Sprache ein nahezu vollendetes Werk erblickte. Man wuſte nicht, ob man mehr die Zähigkeit und Energie der Ausdauer bewundern sollte oder die Tiefe und den Umfang der Forſchung. Das innere Heiligthum ſeiner Mutterſprache war nun dem erstaunten Auge des Deutſchen aufgeſchloßen. Welcher ſchöne harmoniſche Bau, von welchem kein einziger Grammatiker vor Grimm auch nur eine Ahnung hatte! Welche Fülle von ebenso wichtigen wie glänzenden Reſultaten! Wahrlich nach der Aufnahme, wie ſie der unwißenſchaftlichen Grammatik von Heyſe zu Theil geworden war, hätte man glauben ſollen, die Deutſche Nazion würde dieſe Deutſche Grammatik, die auf der Höhe der Wißenſchaft ſtand, wo nicht verſchlingen, doch mit ſtürmiſcher Begeiſterung begrüßen. Vor Allem lag die Erwartung nahe, daß man ſich höheres Orts beeilen würde die Ergebniſſe der Grimm'ſchen Forſchungen zunächſt durch die Schulen

---

*) Daß wir im Gegenſatze zu Grimm ſelber, der ſich Jacob ſchreibt, durchweg von Jakob reden, darüber werden wir unten § 58 Rechenſchaft abzulegen nicht verfehlen.

zum Gemeingute der Nazion zu machen. Hatte man doch auf den Gymnasien von jeher alsbald nach jeder neuen Lateinischen und Griechischen Grammatik gegriffen, damit der lernenden Deutschen Jugend die Fortschritte der Wißenschaft auf dem Gebiete dieser fremden toten Sprachen nicht vorenthalten würden: um wie viel mehr war anzunehmen, daß der unermeßliche Fortschritt, der durch Grimm auf dem Gebiete der lebendigen vaterländischen Sprache gemacht war, der Deutschen Jugend zu Gute kommen würde.

Von alle dem geschah aber besonders aus zwei Gründen nichts. Zunächst trat die Deutsche Grammatik von Grimm nicht unter so günstigen Verhältnissen ans Tageslicht, wie die von Heyse*). Die nazionale Begeisterung der Jahre 1813 bis 15 hatte sich unter dem Drucke der Zeitumstände so gut wie ganz gelegt. Der Sinn für Deutschthum galt gerade damals für ein politisches Verbrechen. Wer ihn hegte, ward, wo er sich in Deutschland sehen ließ, als Demagog verfolgt. Alles gieng reißend rückwärts. Nur in den Herzen der akademischen Jugend, wie der Jahne und der Arndte, glomm der Funke der Vaterlandsliebe heimlich fort. Wer hätte sich unter diesen elenden Verhältnissen für ein wißenschaftliches Deutsches Werk als solches, wenn es auch noch so überraschend groß, noch so epochemachend war, erwärmen können?

Wenn aber die Unempfänglichkeit der Deutschen für ihr nahezu gröstes wißenschaftliches Werk aus diesem Grunde nicht unnatürlich war, sondern in den erbärmlichen Verhältnissen der Zeit und der durch sie erzeugten allgemeinen Apathie lag, so war und bleibt der Hauptgrund, warum man mit Ausnahme der Deutschen Gelehrten, die für ihre Muttersprache ein besonderes wißenschaftliches Interesse hatten, die Deutsche Grammatik von Grimm nicht nur gleichgültig und lau, sondern zum Theil geradezu mit einem gewissen Widerwillen aufnahm, um so unnatürlicher, ja beschämender: es war die leidige Gewohnheit. Heyse hatte bei den Deutschen in diesem

*) Heyse 1814, Grimm 1819—37.

Punkte viel vor Grimm voraus. Er nahm die Sprachmasse, wie er ſie vorfand, wie ſie dem Volke mundrecht und handrecht geworden war, und brachte ſie in eine gewiſſe Ordnung und unter gewiſſe zum gröſten Theile freilich ganz willkürliche Regeln; ſelbſt was er Neues brachte, war etwas Altes in unmerklich neuer Form. Bei Grimm war bis auf eine gewiſſe Anzahl von Wörtern, die er ſchrieb, wie alle Leute, Alles neu; Lautlehre, Schreiblehre, Formenlehre, beſonders die Wortbiegungslehre, waren völlig umgeſtaltet; ſelbſt auf die liebgewordenen Deutſchen Lettern und die Majuskeln, die ſo mancher Deutſche ohne Kalligraph von Profeſſion zu ſein ſo kunſtvoll zu zirkeln verſtand, ſollte verzichtet werden, der Thron des Tyrannen *usus* ſollte zuſammenbrechen: das war zuviel für den guten Deutſchen: er hat — und zwar gerade in ſeinem gebildeten Theile — Herz und Sinn und Zeit und Geld für die neue Mode, die aus Paris kommt; aber für das Neue, Schöne, echt Deutſche, was Jakob Grimm durch ſeine in die Tiefe dringende und jeder Erſcheinung auf den Grund gehende Forſchung unter dem Schutte von 3 Jahrhunderten hervorgezogen hatte, um unſerer bis zur Unkenntlichkeit entſtellten und verwilderten Sprache ihre wahre wißenſchaftliche Geſtalt zurück zu geben, dafür war er blind und taub: „hält er doch", um mit Grimm ſelbſt zu reden, „an Irrthümern und Vorurtheilen um ſo zäher und eigenſinniger feſt, je älter und unverſtändiger ſie ſind." Alſo ward ihm die Wahl, wo es überhaupt bis zu einer ſolchen kam, die Wahl, ob er vom Schlendriane laßen und dem Winke der Wißenſchaft folgen oder ob er beim Hergebrachten ſtehn bleiben ſollte, nicht eben ſchwer: er blieb widerſtandslos hangen in den Armen der Gewohnheit*).

---

*) Nur in einem allerdings ſehr weſentlichen Punkte iſt man bis auf ein paar wunderliche Käuze dem Vorgange Grimm's ganz allgemein gefolgt, und es war wenigſtens eine kleine Genugthuung für Grimm, daß gerade er durch ſeine Deutſchen Studien hierin der Tonangeber war —, nemlich in der Schreibung des Wortes Deutsch. S. unten.

Es gibt nichts Wahreres, als was wir einmal in dem Augufthefte der vorjährigen Grenzboten lafen, wo es heißt: „Es ift kläglich zu bemerken, daß die Ergebniffe der wißenfchaftlichen Forfchung fehr fpät ins Leben dringen, wenn es und wo es überhaupt gefchieht: die Gelehrten fchreiben nur für ihre Fachgenoßen, die Lehrer der Jugend und des Volkes in Wort und Schrift kümmern fich nicht um die Arbeiten der Gelehrten; drum will auch der Irrthum nicht weichen.“ Namentlich enthalten die durch die Schrift hervorgehobenen Worte eine beklagenswerthe, aber fo frappante Wahrheit, daß man glauben möchte, fie feien in befonderem Hinblicke auf die Ergebniffe der Grimm'schen Forschungen gefchrieben. Und doch wäre es ein ganz unberechtigter Einwand, wenn man entgegnen wollte, die Deutfche Grammatik von Grimm fei für Schulen ganz unbrauchbar, fo daß fich felbst der Lehrer und der Gelehrte darin nur mühfam zurechtzufinden im Stande feien. Befitzen wir doch fchon feit dem J. 1839 einen vortrefflichen Auszug aus Grimm — wenn man die felbftändige Arbeit überhaupt fo nennen darf — in der fchon erwähnten Neuhochdeutfchen Schulgrammatik von Hoffmann und feit dem J. 1852 einen zweiten nicht minder vortrefflichen, nur etwas zu umfangreichen, in der Grammatik der Neuhochdeutfchen Sprache von Kehrein*), die fich felbst als eine nach Jakob Grimm's Deutfcher Grammatik bearbeitete bezeichnet. Nein, Grimm war — abgefehn von den ungünftigen Zeitverhältniffen — kein Mann für das Deutfche Volk: er ftörte es gar zu fehr in feiner Hingabe an die füße Gewohnheit.

Zwar dem Deutfchen Volke kann man daraus keinen Vorwurf machen: Grimm hatte feine Grammatik nicht für das Volk gefchrieben: fie war, wie wir fchon angedeutet, zunächft beftimmt für Lehrer und Gelehrte. Wie viele unter

---

*) Grammatik der Neuhochdeutfchen Sprache nach Jacob Grimm's deutfcher Grammatik bearbeitet von Joseph Kehrein 1852.

dieſen mögen, wie der Verfaßer dieſer Schrift, mit Unmuth wahrgenommen haben, wie ein Jahrzehend nach dem anderen verſtrich, ohne daß man von dieſem großartigen Denkmal der Wißenſchaft auch nur Notiz nahm. Aber was konnten dieſe Einzelnen trotz allem Ärger und Unmuth thun? Sie konnten nur ihre Stimme im Namen und im Intereſſe der Wißenſchaft erheben. Und mehr als *eine* kräftige Stimme *hat* theils in Flugſchriften, theils in Zeitſchriften und Programmen sich erhoben. Aber alle dieſe Stimmen ſind aus dem natürlichen Grunde wirkungslos verhallt, weil der einzige geeignete Weg zur nachhaltigen Verbreitung eines Schreib- oder Sprachgebrauchs der ist, daß er *auf den Schulen* der lernenden Jugend eingeprägt und *durch die Schulen* hinaus ins Leben getragen werde, die Schulbehörden der meiſten Deutſchen Staaten, vor Allen Preußens, aber zu der großen Mehrheit der gebildeten Deutſchen Welt gehörten, die an dem Hergebrachten hieng und allen ſogenannten „Neuerungen“ auf dem Gebiete unſerer Sprache, insbeſondere der *Rechtſchreibung*, mehr oder minder abhold war. Nur *ein* Deutſcher Staat, dem ſich bald darauf ein zweiter anschloß*), hat eine Ausnahme gemacht, die man, beſonders Preußen gegenüber, nicht hoch genug anſchlagen kann, und dieſe *eine* rühmliche Ausnahme beweiſt, wie viel in dieser Beziehung eine Schulbehörde, ja eine einzelne mit der Leitung des Unterrichts betraute Perſönlichkeit vermag, wie oft ſogar ein einziger Menſch von Einfluß die Geſtaltung und Entfaltung der einheimiſchen Sprache in der Hand hat. Der Oberſchulrath Dr. *Kohlrauſch* in Hanover war es, der bereits im J. 1838, alſo *ein* Jahr, nachdem der vierte und letzte Band der Grammatik von *Grimm* erſchienen war, dem damaligen Konrektor *Hoffmann* zu Celle zur Bearbeitung ſeiner bereits erwähnten Neuhochdeutſchen Grammatiken, der Schul- und der Elementargrammatik, die ganz in dem durch *Grimm* gewonnenen Boden wurzeln, die Anregung gab, und dann wieder im J. 1855

*) S. unten §. 5.

als Haupt des Oberschulkollegiums zu Hanover durch denselben inzwischen zum Direktor in Lüneburg beförderten Hoffmann die Herausgabe der „Regeln mit Wörterverzeichnis für Deutsche Rechtschreibung“ betitelten Schrift veranlaßte, die, obwohl der durchgreifenden Konsequenz ermangelnd, doch ebenfalls auf historischem Grunde steht und die, wie das Vorwort ausdrücklich feststellt, lediglich aus dem Entschluße der genannten Schulbehörde „bei den überhand nehmenden Verschiedenheiten in der Schreibweise auf eine Abhilfe zunächst für den Schulunterricht Bedacht zu nehmen“ entsprungen ist. Das war es, was von Seiten des Deutschen Mittelstaats Hanover, dem 6 Jahre später der Deutsche Mittelstaat Würtemberg gefolgt ist*), für die Deutsche Sprachwißenschaft geschah, während die maßgebenden Kreise des Deutschen Großstaats Preußen für die Wißenschaft der vaterländischen Sprache nicht einmal einen Federstrich hatten; denn ein einziger Federstrich, der den Preußischen Gymnasien Hoffmann's Grammatiken empfahl, wie Jahr aus Jahr ein soviel andere Werke vom Preußischen Ministerium des Unterrichts empfohlen werden, hätte nicht bloß die Hauptlehren der durch Grimm begründeten historischen Grammatik, die sich den höheren Schulen, ja in den Grundzügen selbst den Volksschulen, auf die Länge der Zeit nun einmal nicht vorenthalten laßen, allgemein verbreitet, sondern namentlich — und dies muß, wie gesagt, als das dringendste Bedürfnis der Gegenwart bezeichnet werden — eine gewisse Einigung in der Rechtschreibung nach dem Vorgange von Hanover herbeigeführt. Aber gerade in Berlin, wo der große Meister seit den vierziger Jahren seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, war man nun einmal unempfänglich für die Errungenschaften seiner Forschungen. Und so ist es, „was Röthe in die Wangen jagt,“ dahin gekommen, daß die Deutsche Grammatik von Jakob Grimm, das gröste grammatische Werk aller Zeiten und Völker, auf das die Deutschen stolzer sein sollten als auf irgend ein anderes Denkmal der Deut-

*) Vgl. unten §. 5.

ſchen Wißenſchaft, für das ſie ſchon deshalb ſchwärmen ſollten, weil ſich Grimm gerade durch dieſes Werk um ihr höchſtes Gut, ihre Mutterſprache, ein unſterbliches Verdienſt erworben hat, für die vielen Hunderte von Deutſchen Gelehrtenſchulen, ja namentlich für die unzähligen Handels-, Gewerbe- und Realſchulen, auf denen der Schwerpunkt des Unterrichts doch billicherweiſe im Deutſchen Unterrichte liegen ſollte, noch heute nach einem halben Jahrhunderte ſo gut wie nicht vorhanden iſt.

Dem wackern Forſcher ſelbſt entgieng dieſe kühle Aufnahme ſeiner Werke nicht. Und ſie fand ihn nicht unvorbereitet.

Jakob Grimm war eine durch und durch biedere, dabei kernige, aber ſtill in ſich zurückgezogene, ſchüchtern beſcheidene, überhaupt mehr ideale als praktiſche Natur, die lieber am einſamen Schreibtiſch feſtſaß als im bunten Gewimmel des Lebens ſich bewegte. An die Herausgabe ſeiner Grammatik gieng er, obgleich ſie in die unempfänglichſte Zeit fiel, doch, wie es ſchien, mit frohem Muthe: er war ſich bewuſt durch dieſes urgründliche und urwißenſchaftliche Werk der Sprachwißenſchaft eine neue Aera zu eröffnen, die der Deutſchen Sprache einen ganz andern Werth und eine ganz andere Stellung unter den Europäiſchen Sprachen gab; er ſah zu ſeiner Genugthuung neben der klaſſiſchen und orientaliſchen eine Deutſche Philologie auf dem Grunde ſeiner Forſchungen ſich bilden, die ſchon in Kurzem einen ungeahnten Aufſchwung nahm; er rechnete außerdem bei ſeiner idealen Anſchauung der Welt und der Dinge in Betreff der Aufnahme und der Verbreitung ſeiner Lehren auf die durch die Befreiungskriege erzeugte vaterländiſche Stimmung des Deutſchen Volkes. Auch dann, als die beiden Brüder, kaum aus Göttingen (1837) vertrieben, von der Weidmann'ſchen Buchhandlung in Leipzig die Aufforderung erhielten ihre „unfreiwillige Muße“ mit der Abfaßung eines neuen großen Wörterbuchs der Deutſchen Sprache auszufüllen, als ſie (1840) „durch die Gnade des Königs von Preußen in

Berlin Schirm und Freiheit für ihre Forſchungen erlangten“, iſt Jakob noch voller Vertrauen auf das Deutſche Volk und voller Hoffnung auf das Gelingen ſeines Werkes. Indeſſen ſind doch ſchon allerhand Bedenken in ihm aufgeſtiegen. Trübe Erfahrungen verſchiedener Art, die Ausweiſung aus Göttingen, die Anfechtungen, die ſeine Lehren überall von Seiten der Herrn vom Schlendriane fanden, die offenen Anfeindungen von Seiten „frecher Halbkenner unſerer Sprache, die ſich nicht ſcheuten ein vaterländiſches Werk, das Alle freuen ſollte und reiche Vorräthe öffnet, zu verläſtern“;*) der paſſive Widerſtand der Unterrichtsbehörden, der ihn mehr und mehr überzeugte, daß ſeinen wißenſchaftlichen Beſtrebungen keines Mediceers Güte lächelte; die hemmende Beſorgnis der Verlagshandlung, daß die durchgreifenden orthographiſchen Reformen, die er bezweckte, dem Abſatze des Deutſchen Wörterbuchs ſchaden könnten,**) das alles erhöhte allmählich ſeine

*) Grimm's eigene Worte. Wenn er dann (Deutſches Wörterbuch I, S. LXVII) hinzufügt: „ihr frevel iſt unſerer öffentlichen zerriſſenheit ein zeichen“, ſo geht daraus hervor, daß ſeine idealen Anſchauungen vor der rauhen Wirklichkeit bereits zu zerrinnen begonnen hatten.

**) Grimm tröſtet ſich zwar damit, daß mäßige und allmählich vorgebrachte Reformen faſt jederzeit Eingang, überſpannte Abwehr gefunden haben. Aber der niederſchlagende Eindruck, den dieſe durch materielle Rückſichten eingegebene Beſchränkung auf ihn gemacht, und der nachtheilige Einfluß, den ſie auf ſein Werk geübt haben, iſt aus einer andern Stelle erſichtlich, wo es heißt: „die deutſche ſprache kann, bevor ihre orthographie gereinigt wird, das wörterbuch nicht befriedigend einrichten, und ein mangel des gegenwärtigen bleiben muß es, daß dieſem gebrechen noch nicht abgeholfen werden durfte.“ Und wieder an einer andern Stelle heißt es: „der verfaßer eines deutſchen wörterbuchs vernichtet ſeine mühſame arbeit und würdigt ſie herab, wenn er ſich den fehlern ergibt, die nur die unwißenheit und die lange verkennung unſerer ſprachgeſetze hegen konnte“.

angeborene Scheu und machte ihn, zumal als nach dem den „nazionalen Sinn befruchtenden Gewitter von 1848 Rückschläge lang und schwerfällig die Luft durchzogen", nicht bloß verzagt und mismuthig, sondern auch unschlüßig und schwankend in seinen ursprünglichen Ansichten und Entschlüßen. Daher die auffallenden Widersprüche zwischen dem Grammatiker und dem Lexikographen Grimm und die vielen Inkonsequenzen in der frühern und spätern Schreibung, auf die er selbst hindeutet in der nachfolgenden merkwürdigen Erklärung, die er in der Vorrede zu seinem Deutschen Wörterbuche, dem unvollendeten Schlußsteine seines Lebens, abgibt.*) „Ich wollte", heißt es dort, „den wust und unflat unserer schimpflichen, die gliedmaßen der sprache ungefüg hüllenden und entstellenden schreibweise ausfegen; ja daß ich dafür den rechten augenblick gekommen wähnte, war einer der hauptgründe mich zur übernahme des wörterbuchs zu bestimmen, dessen ganze ordnung fast an jeder stelle durch das beibehalten der unter uns hergebrachten orthographie sichtbar gestört und getrübt werden muste. es ist nichts kleines, sondern etwas großes und in vielen Dingen nützes seine sprache richtig zu schreiben. das deutsche volk hängt aber so zäh und unberaten an dem verhärteten schlimmen misbrauch, daß es eher lebendige wirksame rechte als von seinen untaugenden buchstaben das geringste fahren ließe. unmittelbar mit dem ersten eindruck, den ein neu auftretendes wörterbuch hervorzubringen im stande wäre, mit dem einfluß, den es allmälich üben könnte, schien es am schicklichsten zugleich die längst reife neuerung, vielmehr zurückführung der schreibregel auf ihre alte einfachheit, zu verbinden, in der bewegung der zeit selbst hätte diese abkehr und wendung von dem bloßen schlendrian der letzten, nicht der früheren jahrhunderte minderes aufsehn erregt und sich unvermerkt den beifall oder die

*) I, S. VIII f.

gewöhnung der menge gewonnen. als aber ſonſt überall in die jüngſt verlaſſenen gleiſe zurückgeſchoben wurde, leuchtete ein, daß es nun unmöglich geweſen wäre hier in die älteſten wieder einzulenken; was geſchehen konnte, war eine nur theilweiſe zu verſuchende abhülfe und linderung des hervorſtechendſten übels."

Ja leider iſt es ſchon längſt zu ſpät, um unſere ganze heutige Wortſchreibung nach dem von Jakob Grimm aufgeſtellten hiſtoriſchen Prinzipe zu reformieren. So gut dies vielleicht vor einem Jahrhunderte zu Gottſcheds und Adelungs Zeiten gegangen wäre, ſo unausführbar würde es jetzt ſein, wo ſich die leidige Gewohnheit des Deutſchen Geiſtes allmählich mit einer Gewalt bemächtigt hat, daß die Deutſchen in ihrer großen Mehrheit wider eine ſolche Umgeſtaltung unſerer Orthographie ſich förmlich empören würden. Aber zur Herſtellung einer größeren orthographiſchen Einigung, wie ſie ſo dringend noth thut und wie ſie vom Miniſter Falk beabſichtigt worden iſt, zunächſt und vor Allem die vielen Schwankungen, die in unſerer Wortſchreibung ſich eingeſchlichen haben, hinwegzuſchaffen und nebenbei — ebenfalls um dieſer Einigung willen — eine Anzahl von andern ſchreienden Misbräuchen*) zu beſeitigen, dazu iſt es mit nichten zu ſpät. Das darf und kann aber, wie wir im Verlaufe der vorliegenden Schrift zu beweiſen hoffen und wie es ſich im Grunde von ſelbſt verſteht, ganz allein geſchehn auf dem ſichern Wege, den Jakob Grimm vor einem halben Jahrhunderte mit überlegenem Scharfblicke vorgezeichnet hat.

Wohlan denn, noch ſind die Zeitverhältniſſe einer ſolchen Verbeßerung unſerer Schreibung und der nur auf dieſe Weiſe möglichen und doch ſo dringend gebotenen orthographiſchen Einigung günſtig. Jetzt, wo der Preußiſche Unter-

*) Wir meinen Schreibweiſen, die nur den *uſus* für ſich haben, ſonſt aber ſo widerſinnig oder wenigſtens ſprachwidrig ſind, daß es keinem ſprachlich Gebildeten zugemuthet werden kann, dieſelben wider beßeres Wißen zu befolgen.

richtsminister anregend und ermunternd voran gieng, wo der Hauch der vaterländischen Einheit und Einigkeit noch belebend und frisch durch die Deutschen Gaue weht, wo unter dem mächtigen Drange nach Vollendung der politischen Einigung alle Schwierigkeiten doppelt leicht überwunden werden, die ein auf Einigung abzielendes Werk verursacht, jetzt oder vielleicht nie ist die Gelegenheit geboten die ein halbes Jahrhundert lang nur von der Deutschen Philologie gepflegte, sonst aber von den Deutschen verschmähte Wißenschaft der eigenen Sprache wieder zu Ehren zu bringen durch Einführung einer einheitlichen Orthographie, die auf dem von Grimm geebneten Boden der historischen Sprachforschung ruht. Und nicht bloß um der Wißenschaft willen thut diese orthographische Einigung noth, sondern auch aus nazionalen Gründen; denn

III. auch das *Nazionalgefühl* gewinnt. Die Deutschen hatten, besonders seit dem Ende der Hohenstaufen, wahrhaftig keinen Grund als Nazion auf ihren Namen stolz zu sein. Sie dürfen es erst und dürfen es in vollem Maße seit dem Jahre 1870 sein. Nur ihre Sprache, diese herrlichste der Welt, berechtigt sie in zwei Beziehungen zu diesem Stolze nicht; denn zwei Eigenschaften, die gerade durch das ganze Deutsche Alterthum hindurch ihre höchsten Zierden waren, sind ihr durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen, wir meinen die Reinheit und die Richtigkeit.

Ueber den ersten Punkt ist schon (II, S. 13 f.) gesprochen worden. Die „Frömdgierigkeit“ der Deutschen, wie sie der ehrliche Schottel nennt, insbesondere ihre unnatürliche „Gier“ nach Französischen Wörtern und Phrasen, war von jeher eine Schmach, wie sie unter allen gebildeten Nazionen nur an uns Deutschen haftet, an uns, die wir bei der Bildsamkeit und dem Reichthume unserer Sprache dieses von einer viel ärmeren fremden Sprache erborgten Flitters am allerwenigsten bedürfen. Zu einer Zeit, wo unsere Sprache in schroffem Gegensatze zu der bereits in schönster Entwickelung begriffenen Französischen sich noch im Zustande der tiefsten Verwirrung

und Verwilderung befand, aus Eitelkeit und Vornehmthuerei entſprungen hat dieſe Unſitte, wie ſchon bemerkt iſt, beſonders ſeit dem beſtechenden Zeitalter Ludwigs XIV in erſchreckender Weiſe überhand genommen und namentlich unter den gebildeten Ständen um ſo feſtere Wurzeln geſchlagen, je mehr man ſich gewöhnt hatte mit vielen Franzöſiſchen Wörtern einen beſonderen Begriff zu verbinden, den man mit einem Deutſchen Worte wiederzugeben nun kaum im Stande war. Mit dem erwachenden nazionalen Sinne der Deutſchen und ihrer beginnenden Abneigung gegen welſches Weſen begann auch unſere Mutterſprache ſich mehr und mehr zu ſäubern. Die nazionale Erhebung zur Zeit der Freiheitskriege hat uns, ſo ſchnell ſie verlief, nicht bloß von den Franzoſen ſelbſt, ſondern auch von manchem unnützen Franzöſiſchen Worte, das ſich eingeſchlichen hatte, glücklich befreit, und mit jeder neuen Anregung, die das einmal geweckte Deutſche Nazionalgefühl durch die Ereigniſſe der Zeit bekam, that unſere Sprache in der Reinigung von Franzöſiſchem Plunder ein paar Schritte vorwärts. Entſchieden vorwärts geht es aber auf dieſer Bahn erſt, ſeit ſich der Deutſche im Jahre 1870 ſeines Daſeins als Deutſcher ſo klar wie noch niemals in der Weltgeſchichte bewuſt geworden iſt. Von der weittragendſten Bedeutung, ja epochemachend iſt in dieſer Hinſicht der Vorgang unſerer Kaiſerlichen Poſt, die auf Anordnung ihres zeitigen Oberhauptes alle auf das Poſtweſen bezüglichen fremden Ausdrücke mit einheimiſchen vertauſcht hat. Möchte dieſem herrlichen Beiſpiele, mit welchem der Kaiſerliche General-Poſtmeiſter trotz dem zum Theil in ſchalem Spotte ſich äußernden Misbehagen des großen Schwarmes der Herrn vom Schlendriane frei und kühn und als echter Deutſcher Mann vorangeht, nun namentlich unſere Handels- und Geſchäftswelt folgen, die trotz ihrer bewährten nazionalen Geſinnung doch nicht die Kraft beſitzt von ihren Chefs und Commis, ihren Büreaus und Comptoirs u. ſ. w. ſich mannhaft loszureißen; möchten beſonders auch die Deutſchen Zeitſchriften und Zeitungen folgen, die mehr als irgend etwas in der Welt dazu gemacht ſind

auf die öffentliche Ausdrucksweise einen heilsamen Einfluß auszuüben, deren Sprache aber von fremden, besonders Französischen Wörtern zur Zeit noch förmlich starrt; möchte vor Allen recht bald der Preußische Kriegsminister folgen, damit endlich unser ruhmreiches Heer dem übermüthigen Nachbar im Westen, den es mit dem Schwerte so gründlich überwunden, auch darin sich überlegen zeige, daß es die Französischen Ketten auch in sprachlicher Beziehung bricht.

Zwar die Reinigung unserer Sprache hat vorzugsweise der Preußische Unterrichtsminister in seiner Hand: ein Verbot gegen die Zulaßung von unnöthigen*) Fremdwörtern beim Unterrichte, besonders in den Deutschen Aufsätzen, wie es auf einigen Nichtpreußischen Gymnasien vor der Einverleibung thatsächlich bestanden hat, erfordert nur ein paar Federstriche, würde aber das Übel bei der Wurzel faßen und dem Minister den Dank der Mitwelt und der Nachwelt sichern. Es wird langsam gehn, aber „gut Ding will Weile.“ Aufhalten läßt sich die Säuberung unserer schönen Sprache seit der Wiederherstellung eines einigen Deutschen Reichs nicht mehr.

Noch langsamer und schwieriger als die Reinigung wird die grammatische Berichtigung unserer Sprache vor sich gehn. Beide, die Reinigung von Fremdem und die Reinigung von Falschem, haben das mit einander gemein, daß sie Reformen sind, die unsere Sprache von groben Verunstaltungen befreien sollen, daß sie aber bei diesem Befreiungswerke eine gewaltige Schwierigkeit zu überwinden haben: sie müßen beide ankämpfen wider die Gewohnheit, und nirgends, wie gesagt, ist der Deutsche schwerfälliger, hartnäckiger, um nicht zu sagen plumper, als wo er sich losreißen soll von dem Gängel-

---

*) Wir gedenken den Gesichtspunkt, aus welchem über den Gebrauch der Fremdwörter geurtheilt werden muß, an einem anderen Orte so genau wie möglich anzugeben und wollen in dieser Beziehung einstweilen auf Grimm's Deutsche Grammatik III, 557 und Deutsches Wörterbuch I, S. XXVI. ff. verwiesen haben.

bande der Gewohnheit. Es beſteht aber zwiſchen beiden Reformen der bedeutende Unterſchied, daß die Reinigung unſerer Sprache von Fremdem beſonders ſeit dem Jahre 1813 im Volke ſelbſt einen mächtigen Bundesgenoßen gehabt hat und noch hat an dem von Jahr zu Jahr zunehmenden nazionalen Geiſte, der ſeine Spitze hauptſächlich gegen Frankreich kehrt, die Reinigung unſerer Sprache von Falſchem aber bisher kaum in dem engen Kreiſe derjenigen ihre Beförderer und Gönner hatte, die ſich nach Jakob Grimms Vorgange ausſchließlich oder wenigſtens vorzugsweiſe der Wißenſchaft der Deutſchen Sprache widmen. So erklärt ſich der bereits geſchilderte allgemeine Widerſtand, den Grimms Verſuch unſere in troſtloſem Zuſtande befindliche Wortſchreibung zu ihrer urſprünglichen Korrektheit zurückzuführen bisher gefunden, ſowie der Verzicht, den Grimm ſelber bei der Bearbeitung ſeines Wörterbuchs auf jenen berechtigten Verſuch ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ geleiſtet hat. Wir haben ſchon oben bemerkt — und dies geht nicht bloß aus der dort angeführten Stelle, ſondern auch aus einem im Jahre 1849 an die Weidmann'ſche Buchhandlung in Leipzig gerichteten und im 2. Hefte der Zeitſchrift für Deutſche Philologie von Höpfner und Zacher veröffentlichten Briefe hervor —, daß es urſprünglich Grimms ernſtliche Abſicht war in ſeinem Deutſchen Wörterbuche eine durchgreifende Verbeßerung der hergebrachten Neuhochdeutſchen „ſogenannten" Rechtſchreibung einzuführen. „Ich kann", heißt es unter Anderem in jenem Briefe, „nachdem ich in der grammatik dargeſtellt habe, wie unrichtig, barbariſch und ſchimpflich die heutige ſchreibung iſt, es nicht über mich bringen, ſie in einer das ganze der ſprache umfaßenden arbeit dennoch beizubehalten und fortzupflanzen . . . . beim wörterbuche muß kühn vorgegangen oder ganz die hand abgelaßen werden . . . . das wörterbuch ſoll die deutſche ſprache auf eine höhere ſtufe der entwicklung emporheben; es ſoll nicht im ſtaub ſtehn bleiben, ſondern ihn abſchütteln und in reine luft dringen wollen." Nur die Erwägung, daß ein ſo entſchiedenes Vorgehn gegen eine ſeit

Jahrhunderten eingewurzelte fehlerhafte Gewohnheit der Verbreitung und Wirkung des Wörterbuchs unverhältnismäßigen Abbruch thun würde, konnte ihn bewegen von ſolchem Vorhaben abzuſtehn und ſich auf eine klare und eindringliche Darlegung der Nothwendigkeit einer bis auf den Grund gehenden Reform der Rechtſchreibung zu beſchränken*). Indeſſen fügt er am Schluße dieſes Briefes mit ahnender Seele hinzu, erſt wenn „neues politiſches Heil über uns aufgehe", werde das Publikum ſchneller nachgeben und eine neue Orthographie ſich herſtellen laßen, die im zerrißenen und ermatteten Deutſchland nichts zu bewerkſtelligen vermocht hätte**).

Nun denn, das neue politiſche Heil, deſſen der edle Forſcher hienieden vergebens harrte, iſt ſchon wenige Jahre nach ſeinem Tode glücklich aufgegangen. Seit nun acht Jahren beſteht wieder ein Deutſchland; ein oberſter Kriegsherr verfügt und gebietet über das Deutſche Heer; wir haben jetzt ein Maß, ein Gewicht, eine Münze, ein Recht; Poſt- und Telegraphenweſen ſind durch ganz Deutſchland eins; eine große Zahl von wichtigen Geſetzen, die ſich mit jedem Jahre mehren, hat nun unſer einiges Vaterland gemeinſam; Alles, was aufrichtige Freude hegt über die wieder errungene Einheit Deutſchlands, Alles, was ein warmes Herz hat für Deutſches Weſen, will nach jahrhundertlanger haarſträubender Spaltung und Zerſtückelung nun endlich innigſte Einigung im Großen wie im Kleinen: ſoll die Deutſche Wortſchreibung von dieſer Wohlthat ausgeſchloßen ſein? ſollen die Deutſchen fort und fort nur um die Geſetze ihrer ſchönen Sprache und um die Anwendung dieſer Geſetze auf den ſchriftlichen Gebrauch der Sprache hadern? ſoll die Schreibung als wichtiges Stück der Sprache, dieſes geiſtigen und dabei koſtbarſten Eigenthums

---

*) S. die Vorrede zum 1. Bande des Deutſchen Wörterbuchs S. LIV—LXII.

**) S. den ganzen Brief in Michaelis Schriftchen über J. Grimms Rechtſchreibung S. 29 ff.

einer Nazion, in dieſer Beziehung den materiellen Gütern des Volkes nachſtehn? Das iſt ja aber auch bei keinem andern Volke je der Fall geweſen als bei den Deutſchen, ſo lange ſie eine Nazion waren ohne Nazionalität. Wo in aller Welt gibt es ein Volk, das — ganz abgeſehn von den vielen aus den letzten vier Jahrhunderten blindlings vererbten ſprachlichen Fehlern, die man wider Wißen und Willen ſich angeeignet — eine Menge ſeiner bedeutendſten Wörter ſo wenig zu ſchreiben verſtände, wie das allen gebildeten Völkern geiſtig ſo weit überlegene und im Beſitze der herrlichſten aller Sprachen befindliche Deutſche?

Sehr wenige Sprachen Europa's haben ſich in der Schreibung und Ausſprache ihrer Wörter von vorn herein ganz ungeſtört und feſt entwickelt; man ſchritt aber, wo Schwankungen zu entſtehn begannen, mit durchgreifenden Mitteln ein. Der Zerfahrenheit, die der Franzöſiſchen Sprache drohte, ward ſchon in der Mitte des 17. Jahrhunderts Halt geboten durch das *dictionnaire de l'académie française*. Zu demſelben Zwecke ward in Dänemark die Herausgabe eines Wörterbuchs veranſtaltet, zumal da dort das Deutſche Idiom frühzeitig zwiſchen das Däniſche ſich niſtete und eine ſelbſtändige und einheitliche Entwickelung der Däniſchen Sprache zu vereiteln begann. In Italien ſtellte das Wörterbuch der *accademia della Crusca* die Schreibung feſt. In England iſt die Bibelüberſetzung des Jahres 1535 Richtſchnur für eine richtige und übereinſtimmende Orthographie geworden. In Spanien bedurfte es nur einer von wenigen Gelehrten ausgegangenen Feſtſtellung des Gebrauchs, und jedermann war damit einverſtanden. Selbſt in Schweden hat man in neuerer Zeit ein Wörterbuch zu dem ausdrücklichen Zwecke herausgegeben, um den vielen Schwankungen in der Orthographie ein Ziel zu ſetzen. Stehn auch dieſe lexikaliſchen Werke ſammt und ſonders dem wahren Begriffe eines Wörterbuchs mehr oder weniger fern, ſo haben ſie doch ihren hohen praktiſchen Werth und haben ihren Zweck erreicht. Und dieſer Zweck iſt eben der, den jedes politiſch reifere Volk von ausgeprägtem Nazionalkarakter mit eiſerner

Konſequenz, ja mit einer gewiſſen politiſchen Eiferſucht verfolgt. Wo gäbe es in des Wortes echtem Sinne eine Nazion, die nicht mit Argusaugen wachte über die Güter, die das Volk zu einigen, die ihm allein den Stempel voller Eigenheit aufzudrücken und zu wahren im Stande ſind? Es exiſtiert aber, wie geſagt, für ein Volk kein höheres Gut, kein köſtlicheres Kleinod, kein Beſitzthum, an dem es bis zum letzten Hauche feſthält, als das den Menschen vom Thiere unterſcheidende wunderſame Werkzeug, durch das er ausſpricht, was er denkt und fühlt, die Sprache. Sie iſt eben, weil man ſich hingezogen fühlt zu dem, mit dem man gleiche Gedanken und Empfindungen theilt, das heilige Band, das ein Volk mit magiſcher Gewalt umſchlinget und zuſammenhält: wo dieſes Band, das die Sprache knüpft, ſich lockert, da hat auch das Volk in ſich ſelber keinen Halt mehr. Nirgends iſt dies ſo erſichtlich, wie am Deutſchen Volke. In dem Maße, wie das Deutſche Reich ſeit dem 14. Jahrhunderte mehr und mehr zerfiel, ſchwand auch bei den Deutſchen ſelbſt allmählich das Intereſſe für das Gemeinſame, was ein Volk beſitzt, für Sprache und Schriftenthum. Blind und taub für ihre ſchöne Mutterſprache und für die Schöpfungen der Minneſänger griffen die gebildeten Stände nach Franzöſiſchen Ausdrücken und Erzeugniſſen, während das eigentliche und echte Deutſch in den Händen des Volks verblieb, um aus dieſem rauhen Schlupfwinkel erſt vom Ende des 17. Jahrhunderts an, nachdem inzwiſchen die allgemeine Roheit des 16. und 17. Jahrhunderts überall in Deutſchland eine Unzahl von guten Spracheigenheiten vollends verwiſcht und vertilgt hatte, entſetzlich vergröbert und entſtellt allmählich wieder hervorzugehn. Erſt in den „wehevollen“ Anfängen des laufenden Jahrhunderts iſt in einzelnen Männern und ſeit den Freiheitskriegen im Volke überhaupt die Liebe zum Deutſchen Vaterlande und ein heißes Verlangen nach ſeiner endlichen Einigung erwacht. Mit welcher Zärtlichkeit wandten ſich da die Deutſchen ihrer lange verachteten Mutterſprache zu! Wie ward ſie im Leben geehrt, im Liede gefeiert! Und doch war damals die nazionale Begeiſterung bei weitem

nicht ſo rein und ſo allgemein, ſo begründet und ſo berechtigt, ſo hoch getragen von ſittlichem Stolze und nazionalem Selbſtgefühle, wie ſie es nach dem großen Kriege von 1870 iſt, nach dem Kriege, in welchem das Deutſche Volk zum erſten Male ſeit der Gründung eines Deutſchen Reichs (843) als ein „einig Volk von Brüdern" ohne jegliche fremde Hilfe den alten Erzfeind zu Boden warf.

Wohlan denn! ſeit unſer Volk die unverwüſtliche Kraft erkannt hat, die in ſeiner Eintracht liegt, iſt Einigkeit ſeine Losung. Es wird ſich, und wäre es auch nur um dieſer Einigkeit willen, einer wißenſchaftlich geregelten, einheitlichen Schreibung, die man im zerrißenen und ermatteten Deutſchland herzuſtellen umſonſt verſucht hat, jetzt im geeinigten und erſtarkten Deutſchland, wenn es auch von der Amme Gewohnheit laßen muß, doch gern gefallen laßen. Oder ſoll die Einheit Deutſchlands bloß aus dem Grunde etwas lückenhaftes bleiben, weil ſich der gute Deutſche, der ſich der Einheit zur Liebe von ſeinen Groſchen und Kreuzern zu trennen vermocht hat, doch in den Formen ſeiner Sprache von der lieben Gewohnheit nur ungern losreißt? ſoll ſich Deutſchlands Zerrißenheit gerade in der Sprache, dem köſtlichſten Gute, verewigen, in welcher bis auf das kleinſte Pünktchen durch und durch einig zu ſein die natürlichſte Sorge und der gerechteſte Stolz jeder andern Nazion iſt? Nein, vorwärts! das Eiſen geſchmiedet, weil es noch warm iſt! Es gilt den günſtigſten aller Momente zu benutzen zur Ergänzung, Erweiterung und Vollendung der errungenen Einheit; es gilt das Band der Zuſammengehörigkeit da enger und feſter zu ſchürzen, wo es zur Zeit noch locker iſt; es gilt nur noch ein nazionales Bedürfnis zu befriedigen, das gerade jetzt um ſo tiefer und allgemeiner empfunden wird, je vollſtändiger die Einigung Deutſchlands in allen andern wichtigen Punkten bereits vollbracht iſt; es gilt eine alte Schmach zu tilgen: benutzen wir den günſtigen Moment, um auch ſie zu tilgen im Intereſſe der Einheit und der Ehre des an Ehre ſonſt ſo reichen geliebten Vaterlandes.

I.

§ 1. Der Professor **Rudolf von Raumer** in Erlangen war es, den der Preußische Minister **Falk** von Reichs wegen aufgefordert hatte, „**zur Anbahnung einer größeren Gleichmäßigkeit in der Deutschen Rechtschreibung** zunächst im Bereiche der höheren Schulen Deutschlands eine grundlegende Schrift aus zu arbeiten.“ Ein ehrender Auftrag, der aber leichter ausgesprochen als ausgeführt war. Die Schwierigkeiten der übertragenen Arbeit waren groß, und fast noch größer war die Verantwortung. Die Anbahnung einer größeren Gleichmäßigkeit in der Deutschen Wortschreibung ist ohne ein gewisses Maß von orthographischer Reform unmöglich. Wo war denn aber nach dem Wortlaute der ministeriellen Aufforderung die Grenze dieser orthographischen Reform? Und wenn diese Grenze gefunden war, nach welchem Prinzipe sollte reformiert werden? Und wenn das Prinzip gefunden war, wer übernahm die Verantwortung dafür, wenn bei der Fülle „des Unrichtigen, Barbarischen, Schimpflichen in unserer heutigen Schreibung“*) doch noch einzelne mehr oder minder arge Unrichtigkeiten sitzen blieben, die dann durch den **Raumer**'schen Kanon den Schulen eingeprägt und durch die Schulen fortgepflanzt und vererbt werden von dem einen zu dem anderen Geschlechte?

---

*) S. unten § 8.

Zwar das anfängliche Bedenken gegen eine etwaige orthographiſche Diktatur des Herrn von Raumer ſchwand, als man erfuhr, daß von demſelben Herrn Miniſter zu dem angegebenen Zwecke eine Orthographiſche Konferenz berufen und Herrn von Raumer's erwähnte Schrift eben nur die Grundlage für die Berathungen dieſer Konferenz zu bilden beſtimmt war. Und in der That iſt dies der einzige richtige Weg für eine orthographiſche Reform, die nicht nur Eingang bei den Deutſchen finden, ſondern auch von Beſtand ſein ſoll, daß ſie im Auftrage und im Namen des Staates durchgeführt werde durch einen Hub von Sprachgelehrten. Trotzdem können wir auch jetzt noch gewiſſe Bedenken nicht unterdrücken. Vor Allem drängt es uns die Frage aufzuwerfen, ob die Namen der zu der Konferenz berufenen Männer dafür bürgten, daß das erſehnte Werk der orthographiſchen Einigung mit Hilfe der eingeführten Reform gelänge. Und da nehmen wir denn keinen Anſtand zu behaupten, daß die Zuſammenſetzung der beſagten Konferenz dies zu verbürgen keineswegs geeignet war.

§ 2. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, iſt eine orthographiſche Einigung im wahren Sinne des Worts nur denkbar, wenn es glückt zwiſchen den zur Zeit beſtehenden orthographiſchen Gegenſätzen, zwiſchen dem hiſtoriſchen und dem antihiſtoriſchen Prinzipe*), eine gewiſſe Vermittlung und Verſtändigung herbeizuführen, was denn auch, ſo ſehr die Herrn Antihiſtoriker eine derartige Vermittlung hochmüthig von ſich weiſen**), in der That weder ſchwer, noch für eine der beiden Richtungen irgendwie unehrenhaft, vielmehr mit dem ſonſt richtigen Grundſatze *principiis obsta* ſehr wohl vereinbar iſt. Wir halten aber eine ſolche Verſtändigung allerdings von vorn herein für ganz unmöglich, ſo lange in

*) S. unten § 34.

**) „Eine Vermittlung gibt es nicht, und es gilt in dem Kampfe entſchieden Partei zu ergreifen.“ Duden Deutſche Rechtſchreibung S. IV.

einem Ausschuße, der zur Berichtigung unserer fehlerhaften und schwankenden Orthographie berufen ist, das antihistorische Element in dem Maße überwiegt, wie dies in der vom Preußischen Unterrichtsminister berufenen Orthographischen Konferenz der Fall war. Dazu kommt, daß Herr von Raumer, der Matador unter den Antihistorikern oder — wohl richtiger gesagt — der Repräsentant des antihistorischen Prinzips, nach Allem, was man darüber gelesen hat, zumal als Verfaßer der „grundlegenden Schrift", der Mittelpunkt und die Seele der mehrerwähnten Konferenz war und immitten derselben einen nahezu dominierenden Einfluß übte. Aus alle dem, namentlich auch aus einem Artikel der „Post" vom 29. Dezember 1875, der etwas gar zu laut und zu keck hinaus in die Welt klang*) und der wohl als Quartiermacher für das sogenannte phonetische Prinzip zu betrachten war, geht sonnenklar hervor, daß man in Bezug auf die beabsichtigte orthographische Einigung von vorn herein offen und entschieden Partei genommen hat gegen das historische Prinzip, also gegen dasjenige Prinzip der Wortschreibung, das Jakob Grimm, der bei weitem gröste Kenner der Deutschen Sprache, unserer fehlerhaften und schwankenden Schreibweise gegenüber als das einzig richtige erkannt hat. Wir wollen dem Preußischen Unterrichtsminister daraus keinen Vorwurf machen. Es ist nicht das kleinste unter seinen vielen Verdiensten, daß er es überhaupt unternommen hat uns Deutsche auch in Sachen unserer Orthographie, in der wir das Bild von Deutschlands zerrißenem Herzen zu verewigen geneigt sind, möglichst zu einigen. Er

*) Es zeugt von wenig Verstand und von noch weniger Verständnis für die vorliegende orthographische Frage, wenn man, wie es in diesem Zeitungsartikel geschehn ist und auch anderwärts geschieht, über das historische Prinzip der Wortschreibung so wegwerfend urtheilt, als wenn es überhaupt gar keine Berechtigung hätte. Solche Urtheile sind eben unreif und bleiben beßer unausgesprochen.

konnte in seiner Stellung unmöglich wißen, ob er in den Männern, die er zur Konferenz zu berufen bestimmt ward, gerade diejenigen gefunden hatte, die in der schwebenden orthographischen Frage mit zu reden und mit zu entscheiden vorzugsweise berufen waren durch den Umfang und die Gründlichkeit ihrer sprachlichen Studien, wie durch ihre Stellung zu der orthographischen Reform. Ist es aber zu spät oder ist man vielleicht gar nicht einmal gewillt diese offene, um nicht zu sagen offizielle, jedenfalls auffallende Parteinahme gegen das von Jakob Grimm aufgestellte historische Prinzip der Wortschreibung wieder gut zu machen, so wird es wenigstens erlaubt sein, daß man der Raumer'schen Präponderanz gegenüber eine Reihe von unmaßgeblichen Bedenken darlegt und mit diesen Bedenken sich eben an die Adresse des Hauptmanns der Orthographischen Konferenz, des Herrn von Raumer, wendet. Man wolle also an dem Titel dieses Büchleins keinen Anstoß nehmen. Es handelt sich ja mit nichten darum dem verehrten Manne, dessen frühen Tod wir aufrichtiger als mancher Andere beklagen, für seine Person Opposizion zu machen. Der Zweck dieser Schrift ist kein anderer als etwas weniges beizutragen, daß die weise Absicht des Preußischen Unterrichtsministers, die Herstellung einer „größeren Gleichmäßigkeit in der Deutschen Rechtschreibung“, so vollständig wie nur immer möglich erreicht werde.

II.

§ 3. Das erste Bedenken, das eine Raumer'sche Präponderanz gerade auf dem Gebiete der Orthographie erregt, ist die eigenthümliche Stellung, die Herr von Raumer überhaupt einer Reform der Wortschreibung gegenüber nach seinen eigenen Worten einnimmt, bis zu dem Zeitpunkte wenigstens eingenommen hat, wo die Orthographische Konferenz zusammentrat. „Einen Vorwurf“, sagt er in seiner Abhand-

lung über das Prinzip der Deutſchen Rechtſchreibung*), „müſſen wir zurückweiſen, der unſerer hergebrachten Orthographie in neueſter Zeit gemacht wird und der allerdings auch die gewagteſten und Alles wieder zerſplitternden Neuerungsverſuche entſchuldigen würde, wenn er begründet wäre. Man thut nämlich bisweilen, als wäre die hergebrachte Orthographie durchweg ſo ſchwankend und unſicher, daß man von einer feſtſtehenden allgemein gültigen deutſchen Orthographie kaum reden könne. Jeder folge ja ohnehin ſeinem Belieben. Zum Beweis beruft man ſich auf die Abweichungen, in denen ſelbſt ſo weit verbreitete Schulgrammatiken, wie die von Adelung und Heyſe auseinander gehen, auf die verſchiedene Rechtſchreibung in den älteren und neueren Ausgaben unſerer Claſſiker und Anderes der Art. Näher betrachtet aber ſchwindet dieſer Vorwurf ſo zuſammen, daß er durchaus nicht im Stande iſt das zu beweiſen, was er beweiſen ſoll. Hebt man allein die Verſchiedenheiten hervor, ſo kann man den Schein erwecken, als ſei unſere bisherige Orthographie noch zu gar keiner anerkannten Feſtſtellung gekommen. Vergleicht man aber die Fälle, in denen die einflußreichſten Orthographen der Jahre 1780 bis 1820 nicht übereinſtimmen, mit der Maſſe derer, in denen ſie einig ſind, ſo findet man leicht, daß das ſtreitige Gebiet nur ein ſchmaler Grenzſaum iſt verglichen mit der großen Maſſe des Uebereinſtimmenden. Ich müßte eine vergleichende Orthographie ſchreiben, wollte ich dieſen Satz im Einzelnen durchführen, und auch dann würde vielleicht vielen Leſern das Hauptergebnis ſich aus der Menge der Einzelheiten nicht klar vor Augen ſtellen. Aber man richte nur einmal ſeine Aufmerkſamkeit auf die Maſſe des Uebereinſtimmenden und man wird die Wahrheit des Ge-

---

*) Geſammelte ſprachwiſſenſchaftliche Schriften S. 116 f. Die ganze Stelle iſt in Raumers Orthographie wiedergegeben.

sagten leicht erkennen. Wer sich einbildet, daß eine solche Uebereinstimmung ohne eine in der Hauptsache anerkannte und festgestellte Orthographie möglich sei, der vergleiche nur die Drucke aus dem 16. Jahrhundert untereinander, und doch waren auch damals schon nicht unbedeutende Versuche gemacht worden, die Orthographie festzustellen! . . . . Mag man also über den Werth oder den Unwerth unserer bisherigen Orthographie urtheilen, wie man will, so wird man doch zwei Dinge nicht leugnen können, erstlich daß wir eine wirkliche zu Recht bestehende Orthographie haben, und zweitens, daß diese Orthographie bei weitem in den meisten Punkten bereits festgestellt war, als unsere Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren neuen großartigen Aufschwung nahm."

§ 4. So weit Herr von Raumer. Daß diese seine Stellung einer gründlichen Verbeßerung der jetzt herrschenden Schreibung gegenüber — zu der Zeit wenigstens, wo er dieses schrieb — eine ausweichende oder geradezu ablehnende war, läßt sich nach solchen Herzensergießungen wohl kaum bezweifeln. Schon daß er von „Neuerungsversuchen" spricht, ist bezeichnend für den Standpunkt, auf dem er einer orthographischen Reform gegenüber steht. Das Wort „Neuerung" ist bekanntlich die Losung aller derjenigen — und sie bilden ja zur Zeit noch die ungeheuere Mehrheit —, die in sprachlicher Beziehung mit blinder Hartnäckigkeit am Hergebrachten hangen und jeglicher noch so vernünftigen Änderung feind sind. Wir wollen damit nicht sagen, daß es Neuerungen auf sprachlichem Gebiete überhaupt nicht gebe: alles Neue, was willkürlich in unsere Sprache hineingetragen wird ohne wißenschaftlichen Grund und Boden zu haben, ist eben eine Neuerung. Es muß aber jeder, der sich nur vorübergehend in unserer älteren Sprache umgesehn, jeder, der nur einen flüchtigen Blick in die Grammatik oder das Wörterbuch von Grimm gethan, jeder, der sich nur oberflächlich mit der Wißenschaft unserer Sprache beschäftigt hat, von vorn herein wißen, daß es sich bei der beabsichtigten oder wenigstens heißer-

ſehnten Einführung einer einheitlichen Orthographie unter uns Deutſchen mit nichten um willkürliche Änderungen, ſondern, um mit Grimm ſelbſt zu reden, lediglich „um Abkehr und Abwendung von dem Schlendriane der letzten Jahrhunderte“, um Wiederherſtellung der durch grobe Unwißenheit allmählich verwiſchten und entſtellten richtigen Schreibung handelt. Herr von Raumer iſt durch ſeine gründlichen ſprachlichen Studien in den Stand geſetzt hierin tiefer zu blicken und klarer zu ſehn als irgend ein Anderer; er muß, um aus hunderten von Beiſpielen nur eines herauszugreifen, genauer als mancher Andere wißen, daß die von ihm ſelber wie von den Herausgebern des Berliner Wörterverzeichniſſes angenommene und durchgeführte Schreibung der Endſilbe — nis nicht im Entfernteſten eine Neuerung iſt, wie die Herrn vom Schlendriane auch dieſe Schreibart zu benamſen pflegen, ſondern die wiederhergeſtellte alte echte Schreibung. Das Alles erwogen ſind wir zu der Annahme geneigt, daß Herr von Raumer nur ſeiner Abneigung gegen das hiſtoriſche Prinzip der Rechtſchreibung, die ſich in ſeinen Schriften deutlich kundgibt, gelegentlich Luft macht, indem er von „Alles wieder zerſplitternden Neuerungsverſuchen“ ſpricht, wo es lediglich einer Alles wieder ordnenden und die in dieſem Punkte leider immer noch zerſplitterten Deutſchen wieder einigenden Reform gilt. Soviel glauben wir wenigſtens im Verlaufe dieſer Schrift unwiderleglich darzuthun, daß die Unordnung und die Zerſplitterung in unſerer heutigen Schreibung zur Zeit ſo graß iſt, wie ſie graßer niemals war und niemals werden kann, geſchweige denn daß man, gerade als wenn in unſerer heutigen Schreibung eine wahrhaft himmliſche Ordnung zu herrſchen begonnen hätte, von Verſuchen zu reden berechtigt wäre, die „Alles *wieder* zerſplittern“. Wollte Gott, es wäre wahr, was Herr von Raumer ſagt; wollte Gott, wir hätten, wie alle anderen gebildeten Völker, — gleichviel, ſeit wann — in unſerer ſonſt reichſten und ſchönſten aller lebenden Sprachen auch eine Wortſchreibung, die ein feſtes abgeſchloßenes Ganzes

bildete; es würde uns dann nichts wesentliches mehr an der wieder errungenen Einheit fehlen; orthographische Sonderlinge würden mit ihren Eigenheiten dem Ganzen keinen Abbruch thun. Aber leider vermögen wir in unserer heutigen Schreibung nicht den Trost zu finden, den der glücklichere Raumer gefunden hat.

§ 5. Zunächst und vor Allem müßen wir von den Schlußsätzen der vorhin angeführten Raumer'schen Auslaßungen, die Herr von Raumer beide für unumstößlich zu halten scheint, den ersteren, „daß wir eine wirklich zu Recht bestehende Orthographie haben", oder, wie es kurz vorher heißt, daß es überhaupt zur Zeit „eine in der Hauptsache anerkannte und festgestellte Orthographie gebe", abgesehn von der *petitio principii*, die in dieser Behauptung enthalten ist, doch ganz entschieden bestreiten.

Herr von Raumer selbst bemerkt*), daß zu Luthers Zeiten unsere Schreibweise „noch keineswegs ganz festgestellt war", womit, wenn man das die Sachlage verschiebende Wörtchen „ganz" streicht, der damalige Stand unserer Wortschreibung richtig bezeichnet wird. Wenn er dann weiterhin erklärt**), daß unsere heutige Orthographie „nicht nur im Wesentlichen, sondern auch in den meisten Zufälligkeiten schon vor Adelungs Auftreten (um 1770) festgestellt war", und wenn er dies sogar beweisen zu können meint, so muß diese Feststellung unserer Orthographie nothwendig zwischen der zweiten Hälfte des 16. und derselben zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgt sein. Wir würden diese Wohlthat folglich Männern, wie Schottel, Naſt, Fulda, und vor Allen dem eifrigen Gottsched zu danken haben. Und in der That spricht ja selbst Jakob Grimm mit der größten Anerkennung namentlich von Fulda, der „allenthalben frische Blicke in den Bau und die Geschichte unserer Sprache that", und von Gottsched

*) Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften S. 113.
**) Ebendaselbst S. 117.

wird insgemein angenommen, daß die Deutsche Orthographie durch ihn im Wesentlichen ihren Abschluß gefunden habe. Woher hätten nun aber, fragen wir, diese wackeren Männer, Fulda und Gottsched mit eingerechnet, die Befähigung zu einer solchen endgültigen Feststellung unserer Orthographie genommen? Sie konnten bei ihrem natürlichen Verständnisse und ihrem regen Interesse für unsere Sprache wohl eine Reihe von orthographischen Widersinnigkeiten, wie die sinnlose Häufung der Konsonanten*), tilgen; aber die bodenlose Neuhochdeutsche Schreibweise, wie sie vom 15. Jahrhunderte her auf sie vererbt war, so festzustellen, daß sie die Grundlage für die sogenannte hergebrachte Schreibung ward, das vermochten sie, denen alle und jede Kenntnis des Mittel- und Althochdeutschen, dieses bis auf Grimm verborgenen Schachtes, mithin jede auch nur mittelmäßige Einsicht in den Entwickelungsgang unserer Sprache abgieng, nie und nimmer. Gerade von ihnen gilt, was Jakob Grimm zunächst nur mit Bezug auf seine Vorgänger in der Lexikographie bemerkt, was aber seine eigentliche Anwendung auf alle diejenigen findet, die vor Grimm als Verbeßerer unserer Wortschreibung aufgetreten sind. „Ich trage bedenken“, sagt er, „ob irgend ein einziger unter ihnen der sprache selbst wahren und dauerhaften dienst geleistet habe . . . . den eingang zum schacht finden sie nicht oder lassen ihn versanden; eine weile brach zu liegen hätte dem großen wortacker besser gethan, als daß, während die pflüger ausblieben, viele füße auf seiner oberfläche sich tummelten und sie fest traten“ **). Oder hätte etwa Adelung selbst mit seiner beschränkten Vorliebe für die Meißnische Mundart, hätte etwa Heyse mit seinen orthographischen Irrfahrten die Feststellung unserer Orthographie zu bewerkstelligen vermocht, sie, die von dem innersten Wesen und der geschichtlichen Entwicklung unserer Sprache — der letztere wenigstens bis zu Grimms späterem Auftreten — ebenfalls noch keine

*) Vergl. unten § 23.
**) Vorrede zum D. Wörterb. I, S. XXVI.

Ahnung hatten? Daran kann auch Herr von Raumer, in ſo fern er unſere Orthographie ſchon vor Adelung feſtgeſtellt ſein läßt, um ſo weniger denken, da er ſich ſogar mit einer gewiſſen Verwunderung darüber ausſpricht*), daß es noch Leute gebe, die da meinen, Adelung habe unſere jetzige Orthographie gemacht. Iſt doch unſchwer nachzuweiſen, daß ſowohl Adelung wie Heyſe trotz ihrer rühmlichen Bemühungen und ihrer ganz unleugbaren Verdienſte um die Deutſche Sprache gerade die Beſeitigung des ſchon damals herrſchenden Wirrwarrs nicht nur nicht gefördert, ſondern geradezu aufgehalten haben, weil die rechten Wege, die zur Wiederherſtellung einer wißenſchaftlich begründeten und folgerichtigen Schreibung führen, weder von dieſen beiden, noch von den für denſelben Zweck thätigen anderen Männern, wie Leibnitz, Leſſing, Klopſtock, Voß**), auch nur von fern eingeſchlagen wurden und weil insbeſondere Adelung und Heyſe bei der weiten Verbreitung ihrer Schriften eben viel Unrichtiges verbreiteten.

Und wenn trotz alle dem unſere Schreibung ſchon vor Adelungs Auftreten wirklich „feſtgeſtellt“ geweſen wäre, wenn es trotz alle dem ſeit jener Zeit eine „in der Hauptſache anerkannte und feſtgeſtellte“ Orthographie gäbe: wie vertrüge ſich damit Jakob Grimms, des allervollgültigſten Zeugen in dieser Angelegenheit, vor 50 Jahren, alſo lange nach Adelung († 1806), erhobener Schmerzensſchrei: „Unſere heutige Schreibung liegt im Argen?“ Wie vertrüge ſich damit desſelben Meiſters in Folge ſeiner immer tieferen und gründlicheren Studien noch verſchärfte Klage vom Jahre 1854 über den „Wuſt und Unflat unſerer schimpflichen Schreibweiſe?“ Und wenn man hierin etwa das befangene Urtheil eines ein-

*) Angef. Schr. S. 117.

**) „Was im verschiedenſten ſinne Leibnitz, Leſſing, Klopſtock, Adelung, Voß, ſämmtlich dem norden Deutſchlands angehörig, zum heile der deutſchen ſprache gewollt und geleiſtet haben, wird jederzeit hochgeachtet bleiben.“ Grimm Vorrede zum D. Wörterb. I, S. V.

ſeitigen und in die hiſtoriſche Schreibung verbißenen Gelehrten zu erblicken meint*): wie vertrüge ſich mit jenen Behauptungen des Herrn von Raumer — unzähliche andere Klagen und Kundgebungen abgerechnet — die ſchon anderwärts von uns erwähnte Thatſache, daß das Ober-Schulkollegium zu Hanover „durch die Wahrnehmung der Misſtände, die durch die überhandnehmenden Verſchiedenheiten in der Deutſchen Schreibweiſe entſtanden ſind", im Jahre 1855 durch Berufung einer Konferenz ſachkundiger Lehrer des Königreichs auf eine Abhilfe zunächſt für den Schulunterricht Bedacht zu nehmen ſich veranlaßt ſah? daß Würtemberg**) im Jahre 1861 Hanovers Beiſpiele folgte? daß inzwiſchen — von amtlichen Maßnahmen abgeſehn — die Lehrer der ſtädtiſchen Realſchule und der erſten und zweiten Bürgerſchule zu Leipzig auf Anregung des Direktors Vogel in den fünfziger Jahren eine orthographiſche Einigung unter ſich zu Stande brachten und dieſer Einigung im Jahre 1857 durch eine Schrift des Dr. Klaunig***) öffentlichen Ausdruck gaben? daß ferner im Jahre 1858 der Lehrer Högg in Ellwangen ein „Deutſches Wörterbüchlein"†) entwarf, um in der dortigen Gelehrten- und Realſchule „eine Übereinſtimmung in der Rechtſchreibung" zu erzielen? daß im Jahre 1871 der Verein der Berliner Gymnaſial- und Realſchullehrer durch eine Kommiſſion von Fachmännern aus ihrer Mitte ein kurzes Regeln und Wörterverzeichnis enthaltendes Schulbuch zum Behuf der Herſtellung „einer Einigung über die Schreibung einer *großen Anzahl von Wörtern*" abfaßen zu laßen

*) Eine alberne Idee, die man aber bei der großen Maſſe der Herrn vom Schlendriane allgemein verbreitet findet.

**) S. unten § 26. Die betreffenden Schriften ſ. bei Raumer angef. Schr. S. 299.

***) Den vollſtändigen Titel ſ. bei Raumer angef. Schr. S. 289.

†) Den vollſtändigen Titel ſ. bei Raumer angef. Schr. S. 298.

ſich veranlaßt ſah? daß der Direktor Duden*) in Schleiz auf demſelben Wege zunächſt die Lehrer ſeines Gymnaſiums unter einen Hut zu bringen ſuchte? Wie vertrüge ſich damit die Thatſache, daß Herr von Raumer im Jahre 1862 in einer Kritik der durch die Würtemberger Schulbehörden veranlaßten Schriften ſelbſt erklärt**): „Es iſt ein unerträglicher Zuſtand, wenn in einer Anſtalt der Lehrer der einen Claſſe die Schreibweiſe für falſch erklärt und mit allen Mitteln wieder auszutreiben ſucht, die der Lehrer der vorangehenden Claſſe mit eben ſolchem Eifer den Schülern eingeprägt hatte?“ Wie vertrüge ſich endlich damit die Thatſache, daß der Preußiſche Miniſter des Unterrichts durch dieſe auf der Schule herrſchende orthographiſche Verwirrung ſich veranlaßt ſah Herrn von Raumer eben zur Abfaßung einer grundlegenden Schrift und zwar zum Behuf der Anbahnung einer „größeren Gleichmäßigkeit in der deutſchen Rechtſchreibung“ aufzufordern? Das ſind doch in der That lauter Erſcheinungen, die ohne Sinn und Verſtand wären, wenn es, wie Herr von Raumer behauptet, eine „in der Hauptſache anerkannte und feſtſtehende Orthographie“ gäbe und wenn die Anſicht, die auch der Verfaßer dieſer Schrift entſchieden theilt, „als ſei die hergebrachte Orthographie durchweg ſo unſicher und ſchwankend, daß man von einer „feſtſtehenden, allgemein gültigen Deutſchen Orthographie“ kaum reden könne, wie derſelbe Herr von Raumer zu verſtehn gibt***), ein leerer Schein oder ein eitler Wahn wäre.

Soviel zur Würdigung der Behauptung, daß es „eine in der Hauptſache anerkannte und feſtſtehende“ Orthographie gebe. Wir haben darüber mehr Worte gemacht als an und

---

*) Die Deutſche Rechtſchreibung, Abhandlung, Regeln und Wörterverzeichniß mit etymologiſchen Angaben.

**) Angef. Schr. S. 301. Vgl. oben Einl. S. 8.

***) Raumers eigene Worte ſind nemlich angef. Schr. S. 116: „Man thut bisweilen als wäre die hergebrachte Orthographie“ u. ſ. w. Das „bisweilen“ dürfte auch viel zu eng gefaßt ſein.

für sich nöthig war, zumal da Herr von Raumer selbst das Gewicht dieser in seinen sprachwißenschaftlichen Schriften immer und immer wiederkehrenden Behauptung bedeutend mindert, indem er an einer andern Stelle derselben Schriften den Wunsch „nach zweckmäßigen Änderungen in unserer Rechtschreibung“ zu erkennen gibt*), indem er ferner bei der Beurtheilung von Klaunigs oben erwähnter Schrift über Deutsche Rechtschreibung einräumt, daß sie „aus einem überall sich fühlbar machenden Bedürfnisse“ hervorgegangen sei**), indem er endlich die Unordnung, die auf den Schulen in Betreff der Deutschen Wortschreibung herrscht, als ein „Chaos“ bezeichnet und es sehr erklärlich findet, daß „eifrige Schulbehörden, wie die Hanöverschen im Jahre 1855 und 1857, auf dem Wege amtlicher Einwirkung Ordnung in dies Chaos zu bringen suchen“***). Indessen glaubten wir gerade diesen Punkt aus gutem Grunde so genau wie möglich behandeln zu müßen. Man wird nemlich finden, daß Herr von Raumer gerade auf diese seine Behauptung, daß wir zur Zeit eine „festgestellte“ Orthographie besitzen, den grösten Werth legt, ja eine Art von Trumpf setzt. Und er thut von seinem Standpunkte aus ganz recht daran. Denn wenn das wirklich feststände, daß wir eine „festgestellte“ Orthographie besitzen, so wäre alles Rütteln an der überlieferten Orthographie ein eitel vergebliches Unternehmen, und das Bedürfnis einer auch nur mäßigen orthographischen Reform, ohne welche die ersehnte orthographische Einigung unmöglich ist, fiele damit von selber weg. Wenn es also der Zweck dieses Büchleins ist, etwas dazu beizutragen, daß die seit Jahr und Tag ins Stocken gerathene orthographische Frage wieder in Fluß komme und ihre endliche gründliche Erledigung fände, was eben nur durch eine geeignete Reform der hergebrachten Schreibung und durch eine auf Grund dieser Reform bewerkstelligte größere Einigung

---

*) S. 138, 3 und S. 148.
**) S. 289.
***) S. 301.

in unſerer Wortſchreibung geſchehen kann, ſo muß zunächſt und vor Allem der von Herrn von Raumer in den Vordergrund geſtellte Satz, daß wir bereits eine „zu Recht beſtehende und feſtgeſtellte“ Orthographie beſitzen, als ein thatſächlich falſcher nachgewieſen werden. Eben deshalb wollen wir der Sache noch genauer auf den Grund gehn.

§ 6. Der Wortſchatz der Deutſchen Sprache iſt die eingebürgerten Fremdwörter*) mit eingerechnet ein faſt unermeßlicher. Dieſe Wortfülle erzeugte, gerade wie in den alten Sprachen, beſonders die Unzahl von Zuſammenſetzungen, namentlich die große Zahl von Partikelkompoſiten. Natürlich kann man dieſe nicht in die Wagſchale legen, wo ſichs gerade darum handelt, bei welchen Deutſchen Wörtern die Schreibung feſtſteht; denn daß z. B. die etwa 700 Zuſammenſetzungen mit ab- und die etwa 690 Zuſammenſetzungen mit an- und die etwa 550 Zuſammenſetzungen mit auf-**) nicht anders geſchrieben werden als die betreffenden einfachen Wörter, alſo *abackern*, *anbahnen*, *aufathmen* u. ſ. w. nicht anders als *ackern, bahnen, athmen* u. ſ. w., das iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht. Eben ſo wenig können die meiſten Ableitungen bei der vorliegenden Frage in Betracht kommen; denn daß — von dem in beſtimmten Fällen und nach beſtimmten Geſetzen eintretenden Umlaute abgeſehn — *ächten* ſich ganz nach *Acht*, *gebirgig* nach *Gebirge*, *nervicht* nach *Nerv* u. ſ. w. richtet, das weiß ſchon der Knabe, wenn er anders, was ſchon in den Elementarklaſſen der Fall ſein muß, mit der geſetzmäßigen Schreibung der Ableitungsſilben *-ig* und *-icht* bekannt iſt. Dieſe unzähligen Zuſammenſetzungen und Ableitungen nicht gerechnet enthält die Deutſche Sprache ungefähr einen Schatz von 8000 Deutſchen Wörtern. Unter

---

*) S. unten § 58.

**) Dieſer Zählung liegt das ziemlich vollſtändige Deutſch-Lateiniſche Wörterbuch von Georges zu Grunde. In dem Deutſchen Wörterbuche von Grimm kommt beinah die doppelte Zahl heraus.

diesen sind es folgende, deren Schreibung zur Zeit mehr oder weniger schwankt.

I. Man schreibt doppelt:

1. *ächt* und *echt*, 2. *adelig* und *adelich* (*adlich*), 3. *aichen* und *eichen*, 4. *Ärmel* und *Ermel*, 5. *Augenlied* und *Augenlid*, 6. *ausfindig* und *ausfündig* (B. Wg. W.)*), 7. *Baiern* und *Bayern*, 8. *behilflich* und *behülflich*, 9. *beßt* und *best*, 10. *betrügen* und *betriegen*, 11. *billig* und *billich* (Gr. Wg.), 12. *bloß* und *blos*, 13. *Branke* und *Pranke*, 14. *Brett* und *Bret*, 15. *Brod* und *Brot*, 16. *deßhalb* (*-wegen*) und *deshalb* (*-wegen*), 17. *Dinte* und *Tinte*, 18. *Donnerstag* und *Donnerstag*, 19. *Düte* und *Tüte*, 20. *ergetzen* und *ergötzen*, 21. *erwidern* und *erwiedern*, 22. *Essig* (*Eßig*) und *Essich*, 23. *Fastnacht* und *Fasnacht* (*Faßnacht*), 24. *fing*, *ging*, *hing* und *fieng*, *gieng*, *hieng*, 25. *Fittig* und *Fittich*, 26. *flüstern* und *flistern* (B. G. Lss.), 27. *Fußstapfe* und *Fußtapfe*, 28. *Gebärde* und *Geberde*, 29. *Gehilfe* und *Gehülfe*, 30. *Geisel* (Bürge) — *Geißel*, 31. *Geisel* (Peitsche) — *Geißel*, 32. *Getreide* — *Getraide*, 33. *gibst gibt gib* — *giebst giebt gieb* 34. *giltig* und *gültig*, 25. *ging* und *gieng* (Nr. 24), 36. *Gräuel* und *Greuel*, 37. *Grenze* und *Gränze*, 38. *Hannover* und *Hanover*, 39. *Hering* und *Häring*, 40. *hing* und *hieng* (Nr. 24), 41. *Hilfe* und *Hülfe*, 42. *Hüfthorn* und *Hifthorn*, 43. *Knüttel* und *Knittel*, 44. *Lerm* und *Lärm*, 45. *löschen* und *leschen*, 46. *leugnen* und *läugnen*, 47. *liesest liest lies* und *lisest list lis*, 48. *liederlich* und *lüderlich*, 49. *Meier* (Hausmeier) und *Maier*, 50. *Pabst* und *Papst*, 51. *Probst* und *Propst*, 52. *Reisig* und *Reisich* (Wg.), 53. *Reiter* und *Reuter*, 54. *Rettig* und *Rettich*, 55. *Schwert*

*) Die in Parenthese beigefügten Abkürzungen geben bei seltenern Schreibungen den Gewährsmann an: Ad. Adelung, B. Bürger, Berl. das Berliner Wörterverzeichnis, D. Duden, C. Campe, Fr. Frisch, G. Göthe, Gr. Grimm, Han. das Hanöversche Wörterverzeichnis, L. Luther, Lss. Lessing, V. Voß, Wg. Weigand in Schmitthenners Dtsch. Wörterbuche, W. Wieland.

und *Schwerdt*, 56. *Sprichwort* und *Sprüchwort*, 57. *ſtets* und *ſtäts*, 58. *Tirol* und *Tyrol*, 59. *todt* (tödten) und *tot* (töten), 60. *unentgeltlich* und *unentgeldlich*, 61. *verleumden* und *verläumden*, 62. *vornehmlich* und *vornämlich*, 63. *weißagen* und *weisſagen*, 64. *Weizen* und *Waizen*, 65. *weshalb* (*-wegen*) und *weßhalb* (*-wegen*), 66. *Widerhall* und *Wiederhall*, 67. *Wildbret* und *Wildpret*, 68. *Würtemberg* und *Württemberg*, 69. *Witwe* und *Wittwe*.

II. Man ſchreibt dreifach:

70. *bewußt. bewuſſt bewuſt* (L. Chr. W.), 71. *bischen biſſchen bißchen* (Ad. L. G.), 72. *Dinstag Dienstag Dienſtag*, 73. *Branntwein Brantwein Brandwein*, 74. *geng und gebe gäng und gäbe geng und gäbe*, 75. *Heirath Heurath Heirat*, 76. *Loos Los* (Ad.) *Loß*, 77. *-miß -miſſ -mis*, 78. *nämlich nemlich nehmlich*, 79. *Schmied Schmidt Schmid*, 80. *überſchwenglich überſchwänglich überſchwänklich*, 81. *Vehme Fehme Feme.*

III. Man ſchreibt vier- und fünffach:

82. *allmählich allmälich allmählig allmälig*, 83. *birſchen bürſchen pirſchen pürſchen*, 84. *Ernte Ernde Erndte Ärnde Ärnte Ärndte*, 85. *geſcheid geſcheit geſcheidt geſcheut* (G.)

Unter dieſen 85 Wörtern, deren Schreibung mehr oder weniger ſchwankt, dürfte ſich nicht leicht ein überflüßiges befinden; wohl aber dürfte das eine oder das andere noch fehlen, wie uns denn nach Abfaßung des vorliegenden Verzeichniſſes noch folgende Wörter von ſchwankender Schreibung aufgeſtoßen ſind: 86. *anderſeits* und *andererſeits* (*andrerſeits*), 87. *Borde* und *Borte*, 88. *keuchen* und *keichen* (*Keichhuſten*), 89. *Keuler* und *Keiler*, 90. *Kiſſen* und *Küssen*, 91. *mannigfach* (*-faltig*) und *mannichfach* (*-faltig*), 92. *wirken* und *würken*. Jedenfalls dürfte die Zahl der Wörter, in deren Schreibung die Deutſchen nicht einig ſind, leicht auf die runde Summe von 100 ſteigen. Dabei ſind ſolche Abweichungen, die ſich in der Schrift nur hier und da und ganz vereinzelt finden,

wie *Ältern* (parentes), *Äſtrich*, *Beredtſamkeit**), *Both* (Ad.) für *Boot, gebähren, Gebürge, mogte, Rephun* (L.) und *Repphuhn, Teutſch* u. ſ. w., bei jener Aufzählung der in ihrer Schreibart unſichern Wörter gar nicht in Betracht gekommen. Ebenſowenig iſt dabei vorläufig auf die zahlreichen Abweichungen, die Grimm und andere ſtrengen Anhänger der hiſtoriſchen Grammatik beſonders in der Vereinfachung der Konſonanten im Auslaute (*Begrif Stof Kus Ros*) und vor andern Konſonanten auch im Inlaute (*öfnen Hofnung ſchaft geſamt herlich*), wie in der Beſeitigung der Dehnungszeichen (*diſen fülen iren tun vil*), nach hiſtorischem Prinzipe ſich erlauben, trotz ihrer nicht leicht wiegenden Autorität irgend welche Rücksicht genommen worden. Am wenigſten iſt bei jener Berechnung mit in Anſchlag gebracht die ebenfalls von Grimm zehn Jahre lang (1822—1832) ſtreng durchgeführte, dann aber leider — man weiß nicht recht, warum — wieder aufgegebene hiſtoriſche Unterſcheidung der S-Laute**).

Dagegen kommen zu jenen 92 Wörtern von unſicherer Schreibung nun erſtens noch die gelinde gerechnet 200 Zeitwörter mit der Endung *-ieren*, die wir gemeiniglich *-iren* geſchrieben finden, wiewohl man die von Subſtantiven auf *-ier* abgeleiteten Zeitwörter, wie *einquartieren balbieren revieren turnieren*, beſonders aber *ſpazieren regieren verlieren frieren zieren*, wohl ganz selten oder niemals ohne das begleitende *e* trifft***); dazu kommt zweitens die Unmaſſe von Wörtern, in denen die Schreibung weit über die Kreiſe der Germaniſten hinaus zwischen inlautendem *a* und *a a* (*Schaar Schar, baar bar, Saal Sal*), *e* und *e e* (*Heerde Herde, ſcheel ſchel, ſelig ſeelig*), zwiſchen der Vorſilbe *mis* und *miß* und der Nachsilbe *nis* und *niß* (*Mismuth* — *Mißmuth*, *Kenntnis* — *Kenntniß*), zwiſchen *t* und *th*, beſonders in den Endungen *at, ut, tum*, ſowie endlich in der Endung *tion* und *zion* (*Nation* und *Nazion*) hin und

---

*) So immer bei Julian Schmidt.
**) S. unten §. 38—55.
***) S. unten §. 61, II.

her schwankt; dazu kommen drittens die ebenfalls kaum zu zählenden ursprünglich fremden Wörter, in denen zwischen *ch* und *k* (*Churfürst* und *Kurfürst*, *Charte* und *Karte*), besonders aber zwischen *c* und *k* (*Casse* und *Kasse*, *Classe* und *Klasse*) und zwischen *c* und *z* (*Cirkel* und *Zirkel*, *Princip* und *Prinzip*) ein ewiges Schwanken ist. In Bezug auf den letztern Punkt machen sich's die Herausgeber der Wörterbücher allerdings bequem, indem z. B. Georges in seinem sonst vortrefflichen Deutsch-Lateinischen Handwörterbuche dem Buchstaben *C* die Bemerkung vorsetzt: „Die unter *C* fehlenden Artikel suche man unter *K*.“ Auch dem Berliner Wörterverzeichnisse ist dem *C* in Parenthese beigeschrieben: „S. auch K.“ Es sind dies unverfängliche Manöver, die aber eben beweisen, wie sehr die Sinne der Deutschen im Gebrauche der Buchstaben *c k z* auseinander gehn. Jedenfalls dürfte die Zahl der orthographisch streitigen Wörter die Höhe von 900 bis 1000 erreichen, so daß es weder zu hoch gegriffen noch zu viel gesagt ist, wenn man behauptet, daß die Deutschen ein volles Achtel von den Wörtern ihrer Muttersprache noch nicht sicher zu schreiben wißen.

§ 7. Was folgt aus allen diesen Berechnungen? Es folgt daraus, sollten wir meinen, mit fast mathematischer Gewisheit, daß Herr von Raumer denn doch die Sache mit ziemlich verkleinernder und zugleich verschönernder Brille ansieht, wenn er meint, man werde „leicht“ finden, daß das streitige orthographische Gebiet, verglichen mit der großen Masse des Übereinstimmenden, „nur ein schmaler Grenzsaum“ sei; es folgt daraus vor Allem, daß Herrn von Raumers Behauptung, es gebe zur Zeit eine „allgemein gültige“ oder „feststehende“ oder „festgestellte“ Orthographie, der Wahrheit nicht entspreche; denn nach Allem, was bisher gesagt ist, kann von einer solchen zur Zeit bestehenden Orthographie die Rede nun und nimmer sein.

Noch weniger freilich kann die hergebrachte Schreibweise den Titel einer „zu Recht bestehenden“ Orthographie auch nur annähernd in Anspruch nehmen, ein Ausdruck, der

nicht bloß in Herrn von Raumers sprachwißenschaftlichen Schriften häufig vorkommt, sondern auch in der für die Konferenz bestimmten Schrift, also an die 20 Jahre später, wiederholt wird.

Wir sollten meinen, daß, wenn von den oben verzeichneten 92 orthographisch streitigen Wörtern auch nur 3 so häufige und gewichtige, wie *Getreide Ernte Brot* bald so bald so geschrieben würden, eine Einigung sowohl aus nazionalen wie aus pädagogischen Gründen durchaus geboten wäre: um wie viel mehr muß da, wo die Masse des orthographisch streitigen Wortmaterials so groß ist, daß, wie kürzlich in einem öffentlichen Blatte sehr richtig bemerkt ward, fast jeder Schriftsteller seine eigene Orthographie hat, die endliche Einführung einer einheitlichen Orthographie ein dringendes Bedürfnis sein. Man ist ja auch in der That seit Jahren schon „zur Einsicht gekommen, daß es so nicht bleiben könne und eine ernsthafte Heilung versucht werden müße; ja man darf mit Recht sagen, eine wahre Sehnsucht nach fester Regelung gehe durch unsere ganze gebildete Deutsche Welt! *)

Wenn Herr von Raumer diesem offenbaren Bedürfnisse gegenüber eine so ablehnende und abwehrende Haltung annimmt, wie er dies besonders in seinen sprachwißenschaftlichen Schriften gethan hat, so ist wohl nichts natürlicher als daß man den Verhandlungen und Festsetzungen einer zur allseitig begehrten, aber ohne eine gewisse durchgreifende Reform undenkbaren Einigung in der Deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz, deren Spitze und deren Seele ein eifriger Verfechter und Vorfechter der hergebrachten Orthographie als einer „allgemein gültigen und feststehenden“ und „zu Recht bestehenden“ in der Person des Herrn von Raumer war, nicht ohne einiges Bedenken entgegensah. Der Verlauf und das Ergebnis der Konferenz haben dieses Bedenken gerechtfertigt. Zwar ist man wohl zu der immerhin erfreulichen Annahme

*) Bezzenberger Randbemerkungen zu den von der Berliner Konferenz aufgestellten Regeln S. 2.

berechtigt, daß Herr von Raumer inzwischen einer gründlichen Reform der hergebrachten und sogenannten „zu Recht bestehenden“ Orthographie etwas näher getreten war. Wir können uns wenigstens nicht denken, daß er sonst dem ehrenvollen Auftrage des Preußischen Unterrichtsministers, der doch auf eine orthographische Reform hinauslief, sich so willig unterzogen haben würde, wie dies thatsächlich der Fall gewesen ist, und wir können uns noch weniger denken, daß er sonst im Schooße der Konferenz selber zunächst an der Seite der reformierenden Partei gestanden haben würde. Obwohl nemlich Herr von Raumer noch in dem Vorworte der für die Konferenz bestimmten Schrift*) unsere Befugnis „an der hergebrachten Rechtschreibung überhaupt zu ändern“ fast auf ein Minimum beschränkt, hat er doch selbst in seiner Vorlage**) das althergebrachte *th* in Wörtern, wie *Thurm Wirth Theil theuer Thee Thier Noth roth Fluth* u. s. w. auf eigene Faust in bloßes *t* geändert und dann auch im Schooße der Konferenz das ganze *th*, soweit es sich in Deutschen Wörtern findet, sowie die ebenfalls althergebrachten und nach der Theorie des Herrn von Raumer doch sicherlich „zu Recht bestehenden“ Dehnungszeichen in den meisten Fällen tilgen helfen. Ja er gibt in der oben erwähnten Schrift***), die für die Konferenz und kurz vor der Konferenz verfaßt ist, eine Erklärung ab, die wir ungeachtet des prinzipiellen Gegensatzes, in dem wir uns Herrn von Raumer gegenüber in Sachen der Orthographie befinden, doch Wort für Wort zu unterschreiben vermögen. Sie lautet: „Die praktischen Bedenken gegen Veränderungen unserer hergebrachten Orthographie gründen sich hauptsächlich darauf, daß man an einer allgemeinen Gewohnheit nicht rütteln dürfe, weil dadurch eine unabsehbare Verwirrung herbeigeführt werden könne. Diese Bedenken verdienen die ernsteste Erwägung. Aber wenn wir die Ge-

*) Verhandlungen der Konferenz S. 52.
**) Verhandlungen der Konferenz S. 16 und S. 66.
***) Verhandlungen der Konferenz S. 52.

schichte unserer Rechtschreibung ins Auge fassen, so sehen wir, daß sich unsere Orthographie durch solche Bedenken nicht hat leiten lassen. Unbekümmert um die bisherige Gewohnheit führt sie neue Schreibweisen ein, bald der veränderten Gemeinsprache leise nachrückend, bald die hergebrachte schwerfälligere Schreibung mit einer einfacheren vertauschend. Auch uns also wird das Recht nicht abzusprechen sein unsere Orthographie in zweckmäßiger Weise zu verbessern."

III.

§ 8. Wenn aber auch feststeht, daß eine Änderung in unserer hergebrachten Schreibung dringend geboten ist, so beginnt doch die Hauptschwierigkeit erst da, wo eben die Änderung beginnen soll. Es fragt sich vor Allem, wie weit sich diese Änderung zu erstrecken habe! Und die Antwort auf diese Frage ist um so mislicher, da, wenn es einmal ans Ändern geht, der beßernden und heilenden Hand sich ein anderes Gebrechen unserer Schreibung gewissermaßen von selber aufdrängt: wir meinen das Gebrechen, auf das Grimm hindeutet, wenn er zu vielen anderen Klagen über unsere heutige Schreibung besonders noch folgende hinzufügt*): „In den letzten drei jahrhunderten trägt die deutsche schreibung so schwankende und schimpfliche unfolgerichtigkeiten an sich, wie sie in keiner andern sprache jemals stattgefunden hat." Man schreibt — um nur einzelnes herauszugreifen — meist *gib*, aber immer *ergiebig* und *nachgiebig*; man schreibt *fröh-lich*, aber *bil-lig* — *stetig stets*, aber *bestätigen* — *Fluth Wuth Noth roth*, aber *Gut Blut Brot Gebot* — *Fahrt Kahn Werth*, aber *Bart Schwan Schwert*. Arg ist besonders der Unfug, der, als wäre die Schrift für Kinder erfunden, die noch nicht mit Verstand lesen

*) Vorrede zum D. Wörterb. I, S. LIV ff.

können, zur Signalisierung eines langen Vokals getrieben wird. Man signalisiert ihn nemlich bei *a e o* durch Verdoppelung des betreffenden Vokals (*Haar Heer Moos*) oder — meist vor *l m n r* — durch ein eingeschobenes (*Zahl lahm Hahn mehr*) oder nachgeschobenes *h* (*froh früh*) und bei *i* durch ein nachgeschobenes *e* (*wieder viel Glied ziemen*). Außer dieser dreifachen Art der Längenbezeichnung gibt es aber ebensoviel und noch mehr Wörter, deren Vokal lang ist, ohne daß er durch die Schrift besonders angedeutet wird, wie *mir dir klar war zwar dar gar kam mal* (*einmal*) *Mal malen* u. s. w. Noch weit ärger ist die Zerfahrenheit in dem Gebrauche der Buchstaben *ſ* (*s*) *ſſ* und *ß*, was wenigstens noch einigermaßen erklärlich ist, weil unter hundert Deutschen kaum einer bis auf Grimm und trotz Grimm von der Natur und dem Wesen des sinnigen *ß* auch nur eine Ahnung hat. Man schreibt, um auch hier nur Einzelnes hervor zu heben, *faſſen* und doch *faßt*, *laſſen* und doch *läßt*, *müſſen* und doch *mußt*, *wiſſen* und doch *gewußt*, und wiederum *haſt* (habes) *Haſt* (festinatio) *Maſt faſt Laſt Luſt Bruſt*; man schreibt *beſſer* und doch *beßt*, *preſſen* und doch *preßt*, *meſſen* und doch *meßt* (metimini), daneben aber wieder *Feſt*, *Reſt Weſt*; man schreibt *aß Maß groß Schooß Fuß* und daneben einerseits *Glas Gras Los Moos Mus**) und anderseits *laß* (sine) *Faß goß Roß Kuß*; man schreibt *ißt* neben *iſt*, *hießt* neben *wies* (monstrabat), *Fleiß* neben *Reis*, *Strauß* neben *Maus* u. s. w. Wo ist hier Sinn und Verstand? wo Gleichmäßigkeit und Folgerichtigkeit? Soll diese Polnische Wirtschaft — denn die ist es doch in des Wortes verwegenster Bedeutung — soll dieser orthographische Wirrwarr, den erst die Neuhochdeutsche Zeit in unsere an sich so geregelte und geordnete Sprache hineingetragen hat, zur Schande der Deutschen Wißenschaft und zur Plage der lernenden Deutschen

---

*) *Muß* ist eine von den vielen unrichtigen Schreibarten, die Adelung aufgebracht hat, und Campe ist ihm hierin gefolgt. Das Berliner Wörterverzeichnis hat richtig *Mus*. S. Weigand Deutsches Wörterbuch II, 214.

Jugend ſo fortbeſtehn? Soll in dieſes orthographiſche Chaos nicht endlich wieder Licht und Ordnung kommen, wenn einmal gelichtet und geſichtet wird? *Jetzt oder vielleicht nie!* Die Gelegenheit iſt jetzt noch günſtig, wenn auch der günſtigſte Zeitpunkt mit den erſten Jahren des laufenden Dezenniums bereits verſtrichen iſt. Nie war die Zeit ſo empfänglich für eine Reinigung und Berichtigung unſerer Orthographie, wie jetzt, wo unter dem Titel der Einigung, die jedes warme Deutſche Herz bis ins Kleinſte vollendet zu ſehn begehrt, gerade in orthographiſcher Beziehung ſo manche Reform gewagt werden darf, die zu jeder andern Zeit auf den heftigſten und hartnäckigſten Widerſtand gefaßt ſein muſte; nie war die Zeit ſelbſt für kühnere Griffe in das Gewirr der heutigen Schreibung ſo geeignet, wie jetzt, wo jeder Gebildete durch die öffentlichen Berichte über die orthographiſche Konferenz, die während der erſten Wochen des Jahres 1876 in Berlin getagt hat, auf eine Änderung der bisherigen Orthographie mehr oder weniger vorbereitet iſt. Selbſt die Herrn vom Schlendriane haben ſich nachgerade an den Gedanken gewöhnt, daß ſie ſich nun doch noch losreißen müßen von der ſüßen freundlichen Gewohnheit der hergebrachten Schreibung. Indeſſen ſtellen ſich dieſe Herrn die Sache wohl ſchlimmer vor als ſie wirklich iſt. Ja wenn ſie ihre konſervativen Intereſſen auf ſprachlichem Gebiete gegen revoluzionäre Tendenzen ſoviel wie möglich zu wahren ſuchen, ſo ſind ſie dazu berechtigt und haben gerade hierin einen hochangeſehenen Bundesgenoßen in der Perſon eines Mannes, den ſie ſonſt mitſammt ſeiner hiſtoriſchen Grammatik am liebſten geſehen hätten, wo der Pfeffer wächſt, weil ſie ihn, wiewohl er ſchon vor 14 Jahren hinüber gegangen iſt, *unde negant redire quemquam*, doch ſo zu ſagen als intellektuellen Urheber der ganzen „Neuerung,“ wie ſie die beabſichtigte Einführung einer einheitlichen Schreibung nennen, zu betrachten gewohnt ſind. Dieſer Mann iſt kein anderer als eben Jakob Grimm. Der ſagt in der Vorrede zu ſeiner Grammatik:*)

*) I, S. XVIII.

„Gleich aller geſchichte warnt die hiſtoriſche grammatik vor freventlichem reformieren. einſichtige werden, jeder zumal gewaltſamen neuerung des hergebrachten in der regel abhold, als ausnahme die abſchaffung eingeſchlichener misbräuche immerhin gerne ſehn.“ Als er dann — etwa 30 Jahre ſpäter — an die Bearbeitung des Deutſchen Wörterbuches gieng und zu dieſem Zwecke die einzelnen Wörter des Deutſchen Sprachſchatzes ſorgfältig muſterte, und als er bei dieſer Muſterung ſich mehr und mehr von der Verdorbenheit unſerer heutigen Schreibung überzeugte, da faßte er den ernſtlichen Entſchluß in ſeinem Wörterbuche, „deſſen ganze ordnung faſt an jeder ſtelle durch das beibehalten der unter uns hergebrachten orthographie ſichtbar geſtört und getrübt werden muſte,“ eine durchgreifende Verbeßerung unſerer Neuhochdeutſchen ſogenannten Rechtſchreibung vorzunehmen. „Ich kann“, ſagt er in ſeinem früher erwähnten Briefe an die Weidmann'ſche Buchhandlung in Leipzig*), „nachdem ich in der grammatik dargeſtellt habe, wie unrichtig, barbariſch und ſchimpflich die heutige ſchreibung iſt, es nicht über mich bringen ſie in einer das ganze der ſprache umfaſſenden arbeit dennoch beizubehalten und fortzupflanzen.“ Aber die unſäglichen äußeren Schwierigkeiten, mit denen er bei dieſem Vorhaben zu kämpfen hatte, die Zaghaftigkeit, mit der man ihm folgte, die Zähigkeit, mit der man immer wieder auf den alten Fleck zurückgieng, beſonders auch die für ſolche nazionalwißenſchaftlichen Beſtrebungen wieder einmal äußerſt ungünſtige Zeit beſtimmten ihn, noch ehe der erſte Band ſeines Wörterbuchs (1854) erſchien, klein beizugeben und auf das frühere Maß der orthographiſchen Reform zurückzukehren. „So freie hand uns hier (im Wörterbuche) gelaſſen war“, erklärt er ſchließlich**) — gewis nicht freudiges Herzens, aber mit entſchiedener Selbſtverleugnung — „erkannten wir doch gern die ratſamkeit kluger beſchrän-

*) S. oben S. 29 f.
**) Vorrede zum D. Wörterb. I, S. LXII.

kungen an: fast jeder zeit haben mäßige und allmälich vorgebrachte reformen eingang, überspannte abwehr gefunden.“

§ 9. Mit diesem Zugeständnisse des großen Meisters nähern wir uns der Antwort auf die Frage, wie weit sich die beabsichtigte Reform der zeitherigen sogenannten Orthographie zu erstrecken habe. Wir lesen denselben Hauptgedanken, wie aus der Erklärung Grimms, aus der schon früher erwähnten Bekanntmachung des ehemaligen Hanöverschen Ober-Schulkollegiums heraus: eine Konferenz fachkundiger Männer sollte entscheiden, wie unter Festhaltung des allgemein herrschenden Sprachgebrauchs, wo sich ein solcher fände, in den hauptsächlicheren Fällen der *Gebrauchsschwankungen* die Schreibweise festzustellen sei,“ und die nöthigen Anstalten treffen, um „eine größere Gleichmäßigkeit in der Schreibweise herbeizuführen.“ Dies ist auch der Hauptinhalt des Auftrags, der von Seiten des Preußischen Ministers des Unterrichts dem Herrn von Raumer geworden ist: er ward veranlaßt eine grundlegende Schrift anzufertigen zum Behuf der „Anbahnung einer größern *Gleichmäßigkeit* in der Deutschen Rechtschreibung.“ Alle diese drei Auslassungen stimmen darin überein, daß sie die Nothwendigkeit einer orthographischen Reform erkennen, dieselbe aber eben auf das Nothwendige beschränkt sehn wollen. Ja die beiden behördlichen Kundgebungen sind beinah gleiches Inhalts; denn sie legen beide das Hauptgewicht auf eine größere *Gleichmäßigkeit* in der Deutschen Schreibung. Aber bei der Preußischen sprechen außerdem die Zeitverhältnisse ein gewichtiges Wort mit, was bei der Hanöverschen nicht der Fall war. Das Hannöversche Wörterverzeichnis vom Jahre 1855 sollte zunächst nur die Rechtschreibung für das damalige Königreich Hanover einheitlich regeln; der Raumersche Kanon soll die Norm der Schreibung werden für das inzwischen wieder aufgerichtete Deutsche Reich. Darin liegt aber eben ein wesentlicher Unterschied. Zwei Millionen Köpfe sind leichter unter einen Hut gebracht als einige vierzig

Millionen. Hier gilt es alſo ungleich größere Vorſicht und Umſicht. Und wenn man ſchon beim Hanöverſchen Wörterverzeichniſſe dem allgemein herrſchenden Sprachgebrauche Rechnung trug, ſo muß dies in erhöhtem Maße der Fall ſein bei dem Raumer'ſchen Kanon, den Deutſchland für ſeine künftige Rechtſchreibung zu erwarten hat. Trotz alle dem ſind, wenn es einmal ans Ändern geht, drei Forderungen für die Aufſtellung der künftigen Reichsorthographie unabweislich. Erſtens und vor Allem muß bei dieſer vielleicht nie wiederkehrenden günſtigen Gelegenheit für jedes orthographiſch unſichere Wort die richtige Schreibung feſtgeſtellt, zweitens müßen ſchreiende Misbräuche, die auffallend gegen Vernunft und Wißenſchaft verſtoßen, abgeſtellt, drittens muß das inkonſequente Verfahren in unſerer heutigen Schreibung ſoviel wie nur immer möglich eingeſtellt werden. Dieſen drei Forderungen unter Feſthaltung des allgemein herrſchenden Gebrauchs, wo ſich ein ſolcher findet, zu genügen iſt um ſo leichter, da mit der Beſeitigung grober Inkonſequenzen nicht nur viele Schwankungen fallen, ſondern auch allerhand ſchreiende Misbräuche von ſelbſt verſchwinden, da die Erfüllung der erſten und hauptſächlichen Forderung überdies aus der Einführung einer einheitlichen Orthographie, die jetzt thatſächlich im Werke iſt, ſich ganz von ſelbſt mit abſoluter Nothwendigkeit ergibt. Aber gerade die dritte und letzte von den drei Forderungen iſt ganz unerläßlich; denn während die Feſtſtellung der ſtreitigen Orthographie und die Abſchaffung ſchreiender Misbräuche vornehmlich durch wißenſchaftliche Gründe, die erſte auch vom nazionalen Standpunkte aus geboten iſt, muß auf die Entfernung der unerträglichen Inkonſequenzen in unſerer Schreibung, dieſer ſchmählichen Überreſte aus einer ſprachlichen Verwirrung von drei Jahrhunderten*), nicht bloß im Intereſſe der Wißenſchaft, ſondern auch vom praktiſchen Stand-

*) S. oben S. 11 ff. und unten §. 23. 26. 29.

punkte aus und vor Allem aus Rückſicht auf die ſittliche Bildung und Erziehung unſeres Volkes durchaus beſtanden werden.

§ 10. Wir wollen zunächſt nicht unerwähnt laßen, wie wenig unſere heutige Schreibung geeignet iſt in unſerer Jugend und, inſofern aus unſerer Jugend recht eigentlich das Volk hervorgeht, in unſerem Volke den Grund zu legen zu der für alle Zweige der Lebensthätigkeit ſo wichtigen Eigenſchaft, die man Ordnungsliebe nennt. Der Grundzug unſerer heutigen ſogenannten Orthographie iſt Unordnung. Wie Kraut und Rüben liegen die verſchiedenen Schreibweiſen von vielen hundert Wörtern unter und neben einander. Und dasſelbe Bild des Wirrwarrs bietet unſere ſogenannte Orthographie in Folge der vielen Unfolgerichtigkeiten, auf die wir demnächſt zu ſprechen kommen. In dieſe gräuliche Unordnung ſich allmählich hineinzuleben wird der Knabe, nachdem er ſchreiben gelernt hat, förmlich und geradezu gezwungen. Wie ſoll unter ſolchen Umſtänden in ihm der Keim der Ordnungsliebe ſich entwickeln. Wie dürfen ſich die Eltern wundern, wenn in des lieben Söhnchens Kommode die Wäſche und in ſeinem Pulte Bücher, Hefte und Papiere wirr durcheinander liegen! Nur eine ſorgfältige und ſtreng geregelte Erziehung würde die übeln Eindrücke, die der Knabe auf dieſe Weiſe, gleichviel ob unbewuſt oder bewuſt, aus der Schule mitbringt, zu verwiſchen im Stande ſein. Indeſſen iſt bekanntlich bei dem jetzigen Stande der häuslichen Erziehung gerade von dieſer Seite das allerwenigſte zu hoffen. Muß doch die Schule jetzt in den meiſten Fällen wieder gut zu machen ſuchen, was das Haus verſäumt hat.

Noch weit verderblicher aber iſt der Einfluß, den die vielen Inkonſequenzen in unſerer heutigen Schreibung auf den Volkskarakter ausüben. Was man in ſittlicher Beziehung insgemein Karakter nennt, iſt im Grunde eben nichts als Konſequenz. Beide Begriffe drängten ſich dem Römer in dem ſchönen Worte *constantia* zuſammen. Was die Weltgeſchichte Großes kennt und nennt, hat dieſe Konſequenz geſchaffen; denn

„Wer fest in dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

Und hat nicht dieselbe Konsequenz auch das Deutsche Reich in aller Hoheit und Herrlichkeit wieder hergestellt? So gewis aber das Deutsche Reich nur durch eiserne Konsequenz erhalten wird, daß es fort und fort bestehe und nicht wieder, wie schon einmal, zusammenbreche, so gewis müßen wir zuerst und vor Allem der Karakterbildung unseres Volkes unsere ganze Sorgfalt widmen, geschweige denn daß wir unser Volk schon von den Kinderjahren an systematisch zur Inkonsequenz heranziehn müsten. Dies geschieht aber thatsächlich, wenn unsere Jugend in den Schulen nicht nur die unseligen Schwankungen in der Wortschreibung immer und immer wieder gewahr, sondern auch an eine Menge orthographischer Inkonsequenzen so streng gewöhnt wird, daß selbst der reifere Schüler, wenn er sich herausnehmen wollte, in diesem Punkte einmal konsequent zu sein, im günstigsten Falle darauf gefaßt sein müste vor der ganzen Klasse gebrandmarkt zu werden als ein Schlingel, der noch nicht einmal orthographisch schreiben könne oder sich erdreiste von der hergebrachten Orthographie abzuweichen. Man wende ja nicht ein, daß diese Makel der Inkonsequenz, die an unserer Schreibung haften, an dem Sinne der Jugend noch spurlos vorüber gehn. Das ist eben das Wesen der übeln Angewohnheit, daß man sie unbewust allmählich annimmt und unbewust so lange nährt, bis sie zur andern Natur geworden umsonst bekämpft wird, selbst wenn dieser Kampf, was nur sehr selten stattfindet, ernstlich gemeint und gewollt ist. Je früher aber die üble Angewöhnung eintritt, desto bedenklicher ist sie und desto fester sitzt sie. Mit dem Zulpe, den man dem schreienden Wiegenkinde, dem sonst nichts fehlt, in den Mund steckt, legt man den ersten Grund zu seinem Eigensinne und seiner Eigenwilligkeit: es wird instinktmäßig bald wieder nach dem süßen Zulpe schreien und so seinen Willen durchzusetzen sich gewöhnen. Mit der einen Ähre, die das Kind von fremdem Acker nimmt, thut es unbewust und ohne sich etwas Schlimmes dabei zu denken den ersten kleinen Schritt zum Diebstahl: fährt es so fort, pflückt es ge-

legentlich vielleicht ein ganzes Bündel fremder Ähren, so ist es auf dem Wege sich an den Griff nach fremdem Eigenthume zu gewöhnen. Und der Knabe, den man schon auf der untersten Stufe des Unterrichts mit aller Strenge zu Unfolgerichtigkeiten anhält, wird in dem Maße, in welchem er die ganze Schulzeit hindurch diese Unfolgerichtigkeiten fortzusetzen, ja wohl gar dasselbe Wort bald so bald so zu schreiben gezwungen wird, allmählich unbewust auch an ein inkonsequentes Handeln sich gewöhnen. Wir wollen damit nicht sagen, daß nicht in manchem Lernenden früher oder später das Bewustsein dieser Inkonsequenzen in der Schrift erwache. Dem Knaben freilich, der aus der Volksschule zu einem bürgerlichen Gewerbe übergeht, werden die Thorheiten, die er beim Schreiben begeht, wohl schwerlich jemals zum Bewustsein kommen. Wie oft mag es aber schon geschehn sein, daß der eine oder der andere Schüler einer höheren Lehranstalt, besonders eines Gymnasiums, sich selber oder einen andern Schüler oder auch den Lehrer — dem Verfaßer dieser Schrift ist es begegnet — zu fragen sich gedrungen fühlte: „Warum müßen wir denn eigentlich *wir dir mir* schreiben und doch *ihr*? warum *Mal* und *mal* und doch *Mahl* (coena) und *Wahl*? warum *schwer* und doch *sehr*, *schon* und doch *Lohn*, *Schnur* und doch *Uhr*, *grün* und doch *kühn*? warum *wider* (contra) und doch *wieder* (cursus)? warum *Spaten Braten* und doch *Saaten Staaten*? warum *schwer* und doch *leer*, *Brot* und doch *Boot*? warum *man* und doch *Mann*? Warum schreibt man ganz allgemein *Kanzel* (cancellum) *Kette* (catena) *Kerker* (carcer) *Artikel* (articulus) *Partikel* (particula) *Zirkel* (circulus) *Punkt* (punctum) u. s. w. und doch so vielfach *Classe* (classis) *Censur* (censura) *October December* (october december) *Act* (actus) *Contract* (contractus) *Princip* (principium) *Scepter* (sceptrum) *Scene* (scena)“ u. s. w. Was soll der Lehrer auf solche und ähnliche Fragen erwidern? Er kann doch nur die — vielleicht von einem bedeutungsvollen Achselzucken begleitete — Antwort geben: „Ja, es ist einmal so hergebracht.“ Geändert oder gar gebeßert wird aber durch diese nicht eben

tröstliche Antwort natürlich nichts. Der junge Mann wird, gleichviel ob unbewußt oder bewußt, ob gern oder mit innerem Widerstreben, an diese hundertfache Inkonsequenz im Schreiben sich gewöhnen, und es ist nur der natürliche Lauf der Dinge, wenn sie sich mehr oder minder, früher oder später, auch in seinen Thaten ausprägt. Freilich kann er, wenn ihm seine Inkonsequenz gelegentlich einmal zum Vorwurfe gereicht, zu seiner Entschuldignng sagen: „Ja, das habe ich meinen werthen Lehrern und Erziehern zu verdanken: die haben mich schon als kleinen Jungen und durch die ganze Schulzeit hindurch systematisch an Inkonsequenz gewöhnt, und sie ist dann leider übergegangen auf meine ganze Handlungsweise.“ Und wo bleibt dann die Pietät? Das ist der Sinn des Sprichwortes: „Jung gewohnt, alt gethan.“

Es wird nicht an Leuten, besonders aus der Klasse der Herrn vom Schlendriane, fehlen, die diese nazionalpädagogischen Ergießungen bespötteln und die gegebene Schilderung des verderblichen Einflußes unserer inkonsequenten Schreibung auf den Volkskarakter recht wunderlich, vielleicht gar lächerlich finden. Nun so mache man doch einmal die Gegenprobe und folge auch in diesem Punkte den praktischen Engländern, deren ganze Schulordnung und Schulzucht bis ins Kleinste, — um nicht zu sagen: bis ins Kleinlichste — auf die Bildung des Karakters abzielt; man mache doch einmal die Gegenprobe und versuche es unser Volk von Klein an und schon von den kleinsten Kleinigkeiten an für eine strenge Konsequenz zu gewinnen, und die kommenden Geschlechter werden sich der Männer freun, die man erzogen hat.

Die Antwort auf die Frage, wie weit sich die beabsichtigte Änderung der hergebrachten Schreibung erstrecken solle, geht also, um es noch einmal kurz zusammenzufaßen, dahin, daß unter Festhaltung des allgemein herrschenden Gebrauchs, wo sich ein solcher findet, alles Schwankende, Misbräuchliche, Unfolgerichtige so viel wie möglich beseitigt werde. Mögen nun die Männer, die unter der Führung und nach den Vorschlägen des

Herrn von Raumer die künftige Reichsorthographie festzustellen beauftragt worden sind, wenn sie wieder — dies Mal leider ohne Raumer — zusammentreten, um dem Werke der orthographischen Einigung den Abschluß zu geben, dessen es bis jetzt vergebens harrte, — mögen sie die Verantwortung, die sie übernehmen, wohl erwägen. Jedes einzelne Wort wird in der Form, in der es der neue Kanon bringt, den Deutschen Schulen und dem Deutschen Publikum von maßgebender Seite empfohlen sein. Sprach- und regelwidrige Verderbnisse empfehlen heißt die Sprache verderben. Wer es verantworten will zur Verderbnis und zum Verfalle der Sprache beigetragen zu haben, empfehle sie.

IV.

§ 11. Wenn aber auch feststeht, wie weit sich die beabsichtigte Änderung unserer Orthographie zu erstrecken habe, so bleibt doch noch die wichtige Frage — sie ist die allerwichtigste —, zu erörtern, nach welchem Prinzipe geändert werden soll. Man hat bis in die fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts eigentlich nur zwei Prinzipe der Deutschen Rechtschreibung gekannt und, wo die Schreibung schwankte, zur Anwendung gebracht, das etymologische, das schon recht alt ist, und das historische, das Bestand und Bedeutung erst seit den zwanziger Jahren durch Jakob Grimm hat. Ein drittes Prinzip, das sogenannte phonetische, zur Sprache und zur Geltung zu bringen hat sich seit den fünfziger Jahren Herr Prof. von Raumer zur besonderen Aufgabe gemacht. Je mehr der genannte Sprachgelehrte dieses phonetische Prinzip bei der Frage über eine Reform unserer bisherigen Orthographie auf Kosten der beiden andern Prinzipe, besonders des historischen, in den Vordergrund zu stellen bemüht gewesen ist, desto nöthiger ist es dasselbe etwas genauer zu betrachten.

A. Phonetisches Prinzip.

§ 12. Der Gedanke, der dem ſogenannten phonetiſchen Prinzipe zum Grunde liegt, iſt nicht neu. Schon lange vor Adelung ſann man auf eine Norm, nach der man die an Verirrungen aller Art ſo überreiche Deutſche Schreibweiſe wieder in die rechte Bahn zu leiten vermöchte, und glaubte dieſe Norm gefunden zu haben in dem Satze: „Stelle in der Schrift nur das dar, was du in der Ausſprache hörſt". Es war das erſte Lebenszeichen des ſogenannten phonetiſchen Prinzips, nur daß man es noch nicht ſo nannte. Es hat im Weſentlichen denſelben Sinn, wenn Schottel als erſten allgemeinen Lehrſatz der Rechtſchreibung empfiehlt, daß „in Teutſchen Wörtern alle diejenige Buchſtabe, welche der Rede keine Hülfe tuhn und alſo überflüſſig ſein, ſollen und müſſen ausgelaſſen und nicht geſchrieben werden, weil der Buchſtaben Amt und Eigenſchaft eigentlich dieſe iſt, den Laut und Tohn der wol ausgeſprochenen Wörter deutlichſt und vernemlichſt zu bilden und auszuwirken". Genauer geſagt und dabei kürzer gefaßt iſt, was Gottſched als erſte Regel der Rechtſchreibung angibt: „Man ſchreibe jede Sylbe mit ſolchen Buchſtaben, die man in der guten Ausſprache deutlich hört." Dén Sinn dieſer Worte faßte Adelung zuſammen in dem ſeit dieſer Zeit zur trivialen Phraſe gewordenen Satze: „Schreib, wie du ſprichſt": es war für ihn das höchſte und vornehmſte Geſetz der Rechtſchreibung. „Der Zweck der Rechtſchreibung", ſagt wieder etwas beſtimmter Klopſtock*), „iſt: das Gehörte der guten Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben." Selbſt Grimm, der Begründer des hiſtoriſchen Prinzips, ſpricht dieſe Anſicht aus, wenn er in der Abhandlung über das Pedantiſche ſagt, die Schreibung thue ihre volle Pflicht, wenn ſie alle wirklichen Laute zu erreichen ſuche. Nachdem dann Heyſe in ſeiner Deutſchen Schulgrammatik denſelben Grundſatz etwas

*) Vgl. Raumers Geſ. ſprachw. Schriften S. 114 f.

ſehr umſtändlich, aber doch auch weit umſichtiger als namentlich Adelung in den Worten: „Bemühe dich eine möglichſt richtige und reine Ausſprache des Hochdeutſchen zu erlangen und ſchreibe dann dieſer richtigen Ausſprache gemäß oder, wie du richtig ſprichſt und buchſtabiereſt“, dem Abſchnitte über die Deutſche Orthographie als allgemeine Regel der Rechtſchreibung vorangeſtellt hatte, war es Herr Prof. von Raumer, der (1855—1857) den durch alle dieſe orthographiſchen Rezepte ſich hindurchziehenden und bereits von Adelung gefundenen Grundgedanken zum ausdrücklichen Gegenſtande ſeiner Unterſuchung machte und dieſes von ihm ſo genannte phonetiſche Prinzip in der Faßung: „bring deine Schrift und deine Ausſprache möglichſt in Übereinſtimmung“ im Gegenſatze zum hiſtoriſchen Prinzipe zum allein richtigen und herrſchenden Prinzipe der Rechtſchreibung erhob.

§ 13. Das ſogenannte phonetiſche Prinzip, wie es Herr von Raumer zur Anerkennung und zur Anwendung gebracht wißen will, gilt allgemein für ſtreng konſervativ, d. h. man nimmt an, daß es ſich orthographiſchen Änderungen prinzipiell widerſetze, weil Schreibung und Ausſprache gegenwärtig ſo innig mit einander verwachſen ſeien, daß man die Schreibung ändernd auch die Ausſprache geändert wißen wolle und eben dadurch gegen das phonetiſche Prinzip verſtoße. Es iſt daher ganz natürlich, daß alle diejenigen, welche die bisherige Orthographie ſoviel wie möglich konſerviert wißen wollen, alſo vor Allen die Herrn vom Schlendriane, die nun einmal in Sachen der Rechtſchreibung die ungeheuere Mehrheit unter den guten Deutſchen bilden, dem von Herrn von Raumer aufgeſtellten phonetiſchen Prinzipe von vorn herein den lauteſten Beifall zollten. Alle die Tauſende, die mit gerunzelter Stirn den, wie ſie wähnten, von Grimm, dem „orthographiſchen Neuerer“, heraufbeſchworenen Zeitpunkt immer näher rücken ſahen, wo eine Änderung der durch die Gewohnheit ſo liebgewonnenen Orthographie doch nicht mehr auf zu halten war, beſonders die Mehrzahl der Direktoren

und Lehrer der höhern Lehranſtalten, jauchzten ihm wie einem rettenden Engel zu. Man pries Raumers orthographiſche Schriften geradezu als eine „epochemachende Arbeit.“

Daß der Jubel, mit dem die große Mehrheit des gebildeten Publikums — von dieſem kann ja überhaupt nur die Rede ſein — des Herrn von Raumer Schriften „über das Prinzip der Deutſchen Rechtſchreibung“ begrüßten, zum allergrößten Theile nicht etwa aus bewußter Sympathie für das phonetiſche Prinzip hervorgieng, ſondern zunächſt ſeinem Beſtreben die „in der Hauptſache anerkannte und feſtgeſtellte“ bisherige Orthographie gegen „Neuerungen“ zu ſchützen und vor allem ſeiner ſo entſchieden ausgeſprochenen Antipathie gegen die hiſtoriſche Schreibung galt, iſt eine ausgemachte Sache: haben doch die Allermeiſten weit mehr begriffen, was Raumer nicht wollte, als was er wollte, geſchweige denn daß es unter Hunderten auch nur drei gäbe, die ſeine auf die Deutſche Rechtſchreibung bezüglichen Abhandlungen wirklich geleſen hätten. Bezeichnend iſt in dieſer Hinſicht ein Geſpräch, das der Verfaßer dieſer Schrift vor einigen Jahren mit einem Gymnaſiallehrer, einem nahezu fanatiſchen Anhänger der hergebrachten Schreibart, über die ſchon damals brennende orthographiſche Frage hatte und deſſen Verlauf ungefähr folgender war: Er: „Es iſt überhaupt dummes Zeug, daß man daran denkt an der hergebrachten Orthographie etwas zu ändern. Der Sprachgebrauch hat ſeine geheiligten Rechte, und es iſt thöricht daran zu rütteln.“ Ich: „Wir haben ja aber gar keinen feſten Sprachgebrauch: in unzähligen Fällen ſchreibt der eine ſo, der andere ſo.“ Er: „Laßen Sie doch jeden ſchreiben, wie er Luſt hat, wenn es nur überhaupt gebräuchlich iſt.“ Ich: „Alſo iſt es auch wohl gleichgültig, ob der Schüler bei dem einen Lehrer ſo, bei dem andern ſo ſchreiben muß.“ Er: „Das gerade nicht: es kann ja für jede Schule die Schreibweiſe durch ein orthographiſches Regiſter feſtgeſtellt werden, dem ſich jeder Lehrer beim Unterrichte unterwerfen muß.“ Ich: „Das würde bei den ganz verſchiedenen Anſichten, die über unſere Schreibung herrſchen, ſehr ſchwierig ſein. Geſetzt

aber auch es gelänge die Lehrer einer jeglichen Schule unter einen Hut zu bringen, würden Sie sich denn als Deutscher nicht schämen bei dem Gedanken, daß es in Ihrem nun einigen Vaterlande doch soviel Orthographien wie Schulen gäbe, daß also — angenommen, es stimmten die orthographischen Verzeichnisse von einigen Schulen zufällig überein, und die unzählichen Bürgerschulen nicht gerechnet — immer noch an die 600 orthographische Systeme herrschten?" Er: „Ja, wir wißen es wohl, Sie wollen nur Grimms — wir erinnern uns nicht deutlich des Kraftausdrucks, den der Mann hier in seiner gekränkten Liebe zur lieben Gewohnheit ausstieß; es war so etwas wie „historischen Blödsinn" — aufs Tapet bringen. Damit wird es aber glücklicher Weise nichts: Ihr historisches Prinzip hat Raumer so gründlich todtgeschlagen, daß es nie wieder zum Vorschein kommen kann." Ich: „Woher wißen Sie denn das? Haben Sie denn Raumers betreffende Schrift gelesen?" Er: „Das gerade nicht, aber man spricht ja allgemein davon, und man list es überall." Ich: „Und doch will Raumer in *Thurm* und *Wirth* das *h* getilgt wißen und gebietet *Heimat Armut Flut* und *Wut* zu schreiben." Er: „Ist das wahr? Nun dann danke ich allerdings."

Wir unserseits schließen uns nicht aus von der großen Menge, die dem Herrn von Raumer ihren Beifall zollt. Auch wir sind in Bezug auf seine orthographischen Abhandlungen des Lobes und der Anerkennung voll. Einige derselben zu lesen war uns ein Hochgenuß. Wenn wir ihm trotzdem und zwar zunächst in Betreff des sogenannten phonetischen Prinzips entgegentreten, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

§ 14. Erstens: Der Mensch denkt und spricht früher als er schreibt. Will er aber schreiben d. h. seine Gedanken nicht bloß dem Ohre, sondern auch dem Auge mittheilen zur sinnlichen Wahrnehmung, so geschieht dies in der Weise, daß er die für die einzelnen Laute ausdrücklich bestimmten Schriftzeichen, keines mehr und keines weniger, hernimmt und mit Hilfe dieser Schriftzeichen das betreffende Wort so, wie er es mit

den Ohren aufgefaßt hat, alſo der Ausſprache gemäß, für das Auge darſtellt. Aber die Ausſprache iſt, wie wir noch genauer darthun werden, unſäglichen Einflüßen unterworfen. Insbeſondere ſind einige Laute, einfache wie doppelte, Vokale wie Konſonanten, dem Sprechenden geläufiger, d. h. ſie gehn leichter und zwangloſer aus der Kehle hervor und über Zunge und Lippen als andere, und der Mund kommt bei ihrer Ausſprache weniger oder gar nicht aus ſeiner natürlichen Lage: dies gilt namentlich von *e* und *o* dem *a i u ö*, von *i* wieder dem *ü*, von *ei* dem *eu*, von *b* dem *p*, von *d* dem *t* gegenüber. Indem man alſo beim Sprechen ſich gehn läßt oder ſich's bequem macht — beides geſchieht ja durchweg im gewöhnlichen Leben und geſchieht unwillkürlich — oder indem man je nach den Umſtänden oder nach dem Temperamente mehr oder weniger ſchnell ſpricht, büßt auch die Ausſprache an Richtigkeit und Genauigkeit mehr oder weniger ein, um dann wieder beſtimmend auf die Schrift zu wirken. Dies iſt die naturgemäße Entwickelung der Wortſchreibung, bei der es — wenigſtens im Deutſchen — ohne eine gewiſſe lautliche Entartung der Sprache nicht füglich abgeht (§ 21). Und in ſo fern eben die Ausſprache bei dieſer ſchriftlichen Entwickelung der Sprache den wichtigſten Antheil hat, ja auf die Schreibung maßgebend einwirkt,*) ſagt man mit vollem Rechte, der Karakter der Sprache ſei phonetiſch. Rein und ſcharf ausgeprägt, faſt wie im Griechiſchen und Lateinischen, zeigte ſich dieſer phonetiſche Karakter der Deutſchen Sprache noch im Alt- und Mittelhochdeutſchen, während das Neuhochdeutſche zwar ſeinen phonetiſchen Grundkarakter bewahrt, aber doch vielfachen Schaden in phonetiſcher Beziehung erlitten hat durch die vielen Verderbniſſe, die in der Zeit der Sprachverwirrung (§ 23. 26) in unſere Sprache eingedrungen ſind (§ 29).

*) Daß die Schrift unbeſchadet dem phonetiſchen Karakter der Sprache wieder erhaltend und beſtimmend auf die Ausſprache zurückwirkt (§ 18), iſt ſelbſtverſtändlich.

Wie steht es denn nun aber mit dem phonetischen *Prinzipe*, von dem man seit Herrn von Raumers Auftreten soviel redet und soviel Aufhebens — besonders im Gegensatze zum etymologischen und historischen Prinzipe — macht? Prinzip ist eine Grundregel oder ein Grundsatz, nach dem man in gewissen Fällen verfährt. Als Prinzip der Rechtschreibung würde demnach das phonetische Prinzip der Grundsatz sein, nach welchem man die einzelnen Wörter hernimmt und der Aussprache gemäß schreibt. Nun stehn aber, wie wir oben sahn, etwa sieben Achtel von den Wörtern der Deutschen Sprache in ihrer Schreibung fest, während etwa ein Achtel aus orthographisch streitigen Wörtern besteht. Daß jene sieben Achtel bei der beabsichtigten Reform unserer Orthographie unangetastet bleiben, das ist es gerade, worauf die Herrn Sprachgelehrten, die sich gern als Phonetiker bezeichnen, an ihrer Spitze Herr von Raumer, besonders dringen. Herr von Raumer selbst stellt *) als erstes und wichtigstes Resultat seiner Erörterungen den Satz auf: „Wir haben eine in den meisten Punkten übereinstimmende Rechtschreibung und an diese Rechtschreibung haben wir uns zunächst zu halten.“ Hier hat also — vom Standpunkte der Herrn Phonetiker aus — das sogenannte phonetische Prinzip gar keine Gelegenheit zur Anwendung zu kommen.

Oder ist das sogenannte phonetische Prinzip etwa geeignet in die orthographischen Schwankungen, die sich bei einem Achtel der Deutschen Wörter finden, entscheidend einzugreifen? Das ist noch weniger zu zugeben; denn jene Schwankungen sind zum allergrößten Theile eben erst dadurch entstanden, daß man die betreffenden Wörter, was nach dem oben Gesagten nicht wundern darf, verschieden aussprach und daß diese verschiedene Aussprache eben wieder auf die verschiedene Schreibung wirkte, weil Schrift und Aussprache, wie gesagt, in der natürlichsten Wech-

*) Ges. sprachw. Schriften S. 137.

ſelwirkung ſtehn. Kurz, wo die Schreibung ſchwankt, da ſchwankt auch die Ausſprache; wie kann alſo die Ausſprache in Schwankungen entſcheiden!

Oder iſt dem ſogenannten phonetiſchen Prinzipe damit geholfen, daß man es in eine Regel faßt? In welche Regel? Bekanntlich gibt es deren mehrere. Nun, wir wollen die wichtigſten von dieſen Regeln prüfen, und das ſind ihrer vier.

§ 15. Die erſte und älteſte Regel, die ſeit ihrem Erfinder Adelung eine ungemeine Popularität, weil ſie ſo recht in den Kram der großen Menge paſſt, erlangt hat, lautet: „Schreib, wie du ſprichſt.“

Wie Herr von Raumer bei ſeiner Klarheit und Umſicht dazu gekommen ſei dieſe Regel zu empfehlen mit den Worten*): „Es gilt der Grundſatz „„Schreib, wie du ſprichſt““; darüber ſind Alle einig“ (!), das vermögen wir um ſo weniger zu begreifen, da er ſelbſt das von ihm ſo hoch erhobene phonetiſche Prinzip, wie wir nachher ſehn werden, in eine andere viel klügere Regel faßt.

„Schreib, wie du ſprichſt“, über dieſen Grundſatz ſollen Alle einig ſein! Woher in aller Welt weiß denn das der Herr von Raumer? Wir unſerſeits ſind ſchwerlich die einzigen, die gegen die beſagte Formel von Adelung, dieſe leichtfertigſte orthographiſche Regel, die es für Deutſchredende geben kann, den energiſchſten Widerſpruch zu erheben ſich genöthigt ſehn. Würde doch durch die Befolgung dieſer Regel, ſo ſchlechthin und ohne alle Einſchränkung ausgeſprochen, in unſerer Orthographie der grauenvollſten Verwirrung, gegen welche der parzielle Wirrwarr, der zur Zeit in der hergebrachten Schreibung herrſcht, gar nicht in Anſchlag käme, geradezu Thür und Thor geöffnet werden. Wohin es führen würde, wenn ein Jeglicher nach jener Adelung'ſchen Regel ſchriebe, beweiſt außer der maſſiven Sprache und Schreibung, die in Fritz Reuters Schriften herrſcht,

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 109.

unter tausend anderen auch das eine Beispiel des Berliner Photographen, in dessen Schaufenster, wie die Zeitungen seiner Zeit berichteten, ein Plakat Photographien ankündigte von „ausgezeichneter Blasdick.“ Und dabei erlebt man noch das Unbegreifliche, daß alle die Tausende, die in orthographischer Beziehung starr und steif am Hergebrachten hangen, die Adelung'sche Formel: schreib, wie du sprichst, mit der man eben die ganze hergebrachte Orthographie auf den Kopf zu stellen im Stande wäre, gewissermaßen als Schlachtruf auf ihre Fahne schreiben in dem Kampfe wider das viel harmlosere und ungefährlichere, aber von den Herrn vom Schlendriane nun einmal bis in den Grund der Seele gehaßte historische Prinzip.

§ 16. Die zweite Regel, in welche das phonetische Prinzip gefaßt wird, lautet etwas vorsichtiger: Schreib, wie die *Gebildeten* sprechen. Aber wer sind denn diese Gebildeten? Wer will sich unterfangen die Grenze zwischen Gebildeten und Ungebildeten zu ziehn? Und ist denn die Sache damit so ohne weiteres abgethan, daß man — wenn es überhaupt, was wir gar sehr bezweifeln, praktisch ausführbar sein sollte —, hier und da hinhorcht, wie dieser oder jener Gebildete spricht, und nach dessen Aussprache seine Orthographie gestaltet oder regelt? Göthe gehörte doch gewis zu den allergebildetsten Leuten: der schrieb — und sprach auch jedenfalls — gescheut: er hatte es wohl auf der Schule so gelernt. Sollten in Folge dessen alle Anderen auch so schreiben? Und wenn nun die Gebildeten, wie in dem eben erwähnten Falle, so in unzählichen andern orthographischen Punkten unter einander selbst verschiedener Meinung sind? wenn der eine *Heirat*, der andere *Heurat*, der eine *betriegen*, der andere *betrügen*, der eine *Hilfe*, der andere *Hülfe* u. s. w. schreibt und jedenfalls auch spricht? Der Verfaßer dieser Schrift hat sich seit der Zeit, wo er sich den Deutschen Studien widmete — es werden nun beinahe 40 Jahre sein — zufällig ein besonderes Geschäft daraus gemacht, die Aussprache des Imperativs von geben zu verfolgen, wozu er vielfache Ge-

legenheit hatte. Das Ergebnis dieſer Beobachtung war bis vor 3 Jahren, daß von Vierzigen etwa die kleinere Hälfte *gib* ſprach, die größere *gieb*; ob die betreffenden Herrn ihrer Ausſprache gemäß auch alle ſchrieben, hat er nicht zu ermitteln vermocht; von dreien weiß er aber gewis, daß ſie zwar *gieb* ſchrieben, aber *gib* ſprachen: ſie hatten wohl die Schreibung *gieb* von der Schule mitgebracht, es war ihnen aber wahrſcheinlich zu unbequem auch *gieb* zu ſprechen. Gebildet waren ſie alle im hohen Grade.

Was ſoll es alſo heißen, wenn man dem Deutſchen die weiſe Lehre gibt: Schreib, wie die Gebildeten ſprechen? Und wie ſoll er denn überhaupt die Anwendung dieſer Regel zuwegebringen? Dies iſt doch nur möglich beim Unterrichte. Und da geſchieht es ja ohnehin ſeit Olims Zeiten. Pflegt doch der Deutſche mit ganz ſeltenen Ausnahmen, d. h. mit Ausnahme der ganz Wenigen, die ſich mit dem Austritte aus der Schule von dem orthographiſchen Schulzwange emanzipieren, ſo zu ſchreiben und zu ſprechen, wie er es in der Schule lernte, und ſeine gebildeten Lehrer haben ihn ſo ſchreiben und ſprechen gelehrt, wie ſie es ſelber von ihren gebildeten Lehrern lernten, und auch dieſe haben wieder ſo ſchreiben und ſprechen gelehrt, weil ſie es einſt ſelber ſo von ihren gebildeten Lehrern lernten, und ſo geht es fort bis zur grauen Vorzeit. Wir finden das natürlich, wiewohl wir es beklagen; denn es iſt leicht begreiflich, daß der ganze orthographiſche Jammer unſerer Zeit gerade in dieſer Fortpflanzung verkehrter und misbräuchlicher Schreibung durch die Schulen ſeinen Grund hat. Wir fragen nur: was hat denn damit das ſogenannte phonetiſche Prinzip zu thun? Wenn die phonetiſche Regel: Schreib, wie die Gebildeten ſprechen im praktiſchen Leben unanwendbar iſt, weil ſich's eben nicht machen läßt, daß man überall umherhorcht, wie dieſer oder jener Gebildete ſpricht, und darnach die bisherige Schreibung mißt und entweder beibehält oder umgeſtaltet; wenn es nur während der Schulzeit geſchehn kann und in der That geſchieht, daß

man auf die Ausſprache des gebildeten Lehrers achtet und darnach ſchreibt: warum ändert man jene unpraktiſche Regel nicht einfach dahin, daß man ſagt: „Bleibe beim bewährten Alten, wie Du's in der Jugend lernteſt.“ Das wäre aber freilich eine Lehre, die man nicht erſt zu geben braucht; denn ſie hat ſich von jeher ganz von ſelbſt und nach dem natürlichen Laufe der Dinge Gehör und Gehorsam zu verſchaffen gewuſt. Aber die hieraus erwachſene Autoritäts-Orthographie iſt es ja eben, die jetzt allerhand Änderungen erfahren ſoll, weil ſie von Schwankungen, Misbräuchen und Unfolgerichtigkeiten förmlich wimmelt.

§ 17. Die dritte Regel, in die man das ſogenannte phonetiſche Prinzip gefaßt hat, lautet ſcheinbar noch vorſichtiger: Schreib, wie man *gut* oder wie man *rein* oder wie man *richtig* ſpricht. Aber wer oder was hat denn zu entſcheiden, welche Ausſprache die richtige, reine, gute ſei? Bekanntlich iſt die Ausſprache, wie wir ſchon früher angedeutet, bis ins Unendliche verſchieden: „jedes Land, jede Provinz, jeder Kreis, jedes Städtchen, jedes Dorf hat ſeine beſondere Ausſprache; ſelbſt in den einzelnen Städten weichen die einzelnen Menſchen nach Abkunft und Gewohnheit, nach Erziehung und Unterricht, nach Alter und Bildung, beſonders aber nach der Beſchaffenheit der Organe, in der Ausſprache von einander ab; ſogar einzelne Menſchen ſprechen, je nachdem ihr Gaumen feucht oder trocken, ihre Zunge leicht oder ſchwer, je nachdem überhaupt der Körper ſchlaff oder friſch iſt, bald reiner und deutlicher, bald unreiner und undeutlicher.“ Wer oder was entſcheidet denn nun, welche Ausſprache die richtige, reine, gute ſei? Wird, um nur ein paar Beiſpiele aus hunderten herauszugreifen, *heurat* beßer, reiner, richtiger geſprochen oder *heirat*, *würklich* oder *wirklich*, *Hülfe* oder *Hilfe*, *gültig* oder *giltig*, *geſcheit* oder, wie außer Göthe auch Gleim und Ramler ſchrieben und jedenfalls auch ſprachen, *geſcheut*? Herr von Raumer gibt ſich zwar alle mögliche Mühe*) zu beweiſen, daß es eine „gemeingültige

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 117 ff.

Ausſprache des Deutſchen“ oder, wie er ſich auch ausdrückt, eine „gemeinſam anerkannte gebildete Deutſche Ausſprache“ gebe, und glaubt damit einen Mitarbeiter der Zeitſchrift für die Öſtreichiſchen Gymnaſien, der behauptet hatte, nach jenem Grundſatze „Schreib, wie du ſprichſt“ dürfte jedes Deutſche Dorf mit vollem Rechte auf eine beſondere Schreibweiſe Anſpruch machen, widerlegt zu haben. Nun ja, das iſt ja weit und breit bekannt, daß man beſonders in Braunſchweig und Hanover und demnächſt an der Nordküſte Deutſchlands ſehr richtig und rein ſpricht, daß auch außer dieſen Landestheilen hier und da einzelne Menſchen ſich einer feinen und richtigen Ausſprache befleißigen, daß der gebildete Theil der Deutſchen Welt — aber auch nur der gebildete — wohl weiß: man muß nicht *deitſch*, ſondern *deutſch*, nicht *heren Se*, ſondern *hören Sie*, nicht *jottvoll*, ſondern *gottvoll* u. ſ. w. ſprechen. Was nützt denn aber in aller Welt dieſe tröſtliche Idee, daß es eine „gemeingültige“ oder meinethalben muſtergültige Ausſprache des Deutſchen gebe, wenn nun einmal die aus vielen Millionen beſtehende große Mehrheit des Deutſchen Volkes dieſe richtige, reine, gute Ausſprache in Wirklichkeit nicht hat? Gibt doch ſelbſt in Braunſchweig und Hanover die gute, reine und richtige Ausſprache nicht durchweg den Ausſchlag; denn, um ein paar Beiſpiele anzuführen, man ſpricht dort zwar allgemein, wie wohl überall in Deutſchland, *echt*, pflegt aber, wie überall, theils *echt*, theils *ächt* zu ſchreiben. Ebenſowenig vermag man in vielen anderen Wörtern, wie in *Stadt* und *Statt*, in *Tod* und *todt*, in *Saite* und *Seite*, in *geſcheid* und *geſcheit*, in *Mißverhältniß* und *Misverhältnis* u. ſ. w., ſelbſt unter rein und fein ſprechenden Menſchen einen Unterſchied der Ausſprache, wenn man die Ohren auch noch ſo ſpitzt, heraus zu hören. Was ſoll es alſo heißen, wenn man, namentlich bei den gegenwärtigen Schwankungen in der Schreibart, dem Deutſchen vorſchreibt: Schreib, wie du gut, rein, richtig ſprichſt! Wir möchten wohl wißen, wie es die vom Preußiſchen Kultusminiſter berufene

Orthographische Konferenz, die zu Anfang des Jahres 1876 in Berlin getagt hat, auch nur einigermaßen hätte möglich machen wollen ihren Kanon für die künftige Reichsorthographie nach dieser Regel ab zu faßen: sie wird es wohl vorgezogen haben zu diesem Zwecke den phonetischen Wahlspruch des — wie wir annehmen dürfen — einflußreichsten Mitgliedes sich an zu eignen, das denn doch zu umsichtig und zu besonnen war, um dem von ihm aufgestellten phonetischen Prinzipe eine so undeutliche Deutung und eine so unfaßliche Faßung zu geben.

§ 18. Die vierte phonetische Regel nemlich ist diejenige, in welche Herr von Raumer selbst das phonetische Prinzip gefaßt hat. Es lautet: Bring deine Schrift und deine Ausſprache möglichst in Übereinstimmung*). Diese Regel unterscheidet sich von den drei schon besprochenen wesentlich dadurch, daß sie eine fühlbare Lücke ausfüllt. Sie zerfällt nemlich in zwei für sich bestehende Theile. Der erste dieser Theile besteht aus der trivialen Phrase Schreib, wie du sprichst, über deren völlige Unbrauchbarkeit als orthographische Regel schon mehr als zu viel gesprochen worden ist. Der zweite Theil enthält die umsichtiger Weise neu hinzugefügte Regel: Sprich, wie du schreibst. In der That ist es diese graphische Vorschrift, welche nicht nur den in jener zweiten phonetischen Regel (§ 16) enthaltenen Gedanken einigermaßen ergänzt, sondern auch die ohne Antwort gebliebenen Fragen, zu der man bei der dritten (§ 17) sich gedrängt sah, wenigstens nothdürftig zu beantworten vermag. Was nemlich die zweite von den eben erwähnten phonetischen Regeln betrifft, welche lautete: Schreib, wie die Gebildeten sprechen, so steht ganz unzweifelhaft fest, daß es viele sehr gebildeten Leute gibt, die dieses und jenes Wort nur deshalb so und so aussprechen, weil sie es entweder selbst so schreiben oder von Andern so geschrieben sahn, und was die

*) Ges. sprachw. Schriften S. 138, 6.

dritte von den erwähnten phonetischen Regeln betrifft, welche lautete: Schreib, wie du richtig oder rein oder gut sprichst, so wirft sich dabei jedem, der nicht blindlings fremder Autorität folgt, von selbst die Frage auf: wer oder was entscheidet denn, ob ein Wort richtig oder rein oder gut gesprochen sei, und die Antwort auf diese Frage kann zunächst keine andere sein als: die Schrift.

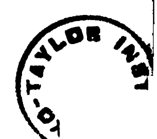
Und in der That ist nach dem, was wir § 14 über die Entwickelung der Rechtschreibung und insbesondere über die Rückwirkung der Schrift auf die Aussprache bemerkten, nichts natürlicher, als daß eben die Schrift wieder ein Anhaltepunkt für die Sprache ward; denn *litera scripta* hat eine weit festere Dauer als die Aussprache, die, wie wir oben zeigten, aus verschiedenen Gründen unsäglichen Wandelungen und Abweichungen unterworfen ist. Ein Beispiel möge dies erläutern.

Vom sechzehnten bis in das erste Viertel des laufenden Jahrhunderts schrieb und sprach ein großer Theil des gebildeten Deutschen Publikums noch Teutsch. Daß zu Göthes Zeiten, der sich bereits für die Schreibung Deutsch entschied, doch der Gebrauch noch schwankte, erhellt aus der Stelle seiner Werke, wo es heißt:

„Diess der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er deutsch, mag teutsch sich schreiben."

Ja zu Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts war die Schreibart Teutsch noch so weit verbreitet, daß die bedeutendsten Werke jener Zeit, die auf die Schreibung dieses wichtigsten Wortes unserer Muttersprache einen besonderen Einfluß zu üben im Stande waren, Werke wie das schätzbare Enzyklopädische Wörterbuch von Pierer und die Allgemeine Geschichte des teutschen Volkes von Luden, nicht anders schrieben als Teutsch. Als aber Jakob Grimm bald nachher bewiesen hatte, wie unrichtig die Schreibung Teutsch sei*), und als man seinem auf tief-

*) Nächst Grimm hat dies am gründlichsten dargethan



ſter wißenſchaftlicher Forſchung beruhenden Winke folgend auch die lernende Jugend zu dieſer richtigen Schreibart anhielt, ward ſie allmählich ſo allgemein, daß es jetzt kaum noch einen Menſchen gibt, dem es einfiele Teutſch zu ſchreiben und zu ſprechen. Hier war es alſo ganz entſchieden die Schrift, die auf die Ausſprache wirkte; der entgegengeſetzte Fall iſt hier undenkbar.

Und dies iſt bei unzählichen anderen Wörtern der Fall geweſen und noch der Fall. Oder iſt es bei der lernenden Jugend anders? Das Kind hat leſen gelernt; es iſt mit der Geſtalt und der Ausſprache der Laute bekannt gemacht und ſoll nun ſchreiben lernen, d. h. es ſoll die auf ſeiner Vorſchrift oder auf der Wandtafel vorgeſchriebenen Wörter Buchſtaben für Buchſtaben nachzeichnen d. h. nachſchreiben und ſoll ſich nach und nach, wie es denn auch geſchieht, daran gewöhnen dieſelben ſo, wie es ſie ſchreibt, zu ſprechen. Beide Verrichtungen unterſtützen und ergänzen ſich gegenſeitig; beide Male iſt es aber die Schrift, welche die Ausſprache des Lernenden beſtimmt. Oder iſt es anders bei den Tauſenden von Halbgebildeten, die ohne orthographiſche Sicherheit ins praktiſche Leben treten, beſonders bei unſeren Frauen und Mädchen, unter denen es verhältnismäßig nur wenige gibt, die grammatiſch und orthographiſch ganz richtig ſchreiben? Haben ſie einen Brief zu ſchreiben oder irgend ein Schreiben abzufaßen, bei dem ſie ſich keine Blöße geben wollen oder dürfen, ſo werden ſie bei jedem Worte, bei dem ſie ſich nicht ganz ſicher fühlen, in irgend einem Buche nachſchlagen, um zu ſehen, wie es richtig geſchrieben werde, und nach dieſer Schreibung das Wort dann auch zu ſprechen ſich gewöhnen.

Es iſt überhaupt mit dieſer ſehr gewöhnlichen Berufung auf die Ausſprache nicht ſo ſtreng zu nehmen. Jeder pflegt diejenige Ausſprache für die richtige zu halten, die er ſelbſt

---

der ſchon früher genannte Kehrein in ſeiner Grammatik der Neuhochdeutſchen Sprache (1852) II, S. V f.

zu befolgen ſich gewöhnt hat, und er befolgt ſie eben, weil er ſo ſchreibt. Die Ausſprache haftet vorzugsweiſe an der Schrift. Sie richtet ſich nach ihr, ohne daß man es weiß und will. Man hätte gar nicht angefangen *heurat Reuter geſcheut* und Ähnliches zu ſprechen, wenn man nicht erſt fälſchlich entweder ſelber ſo geſchrieben oder anderwärts ſo geſchrieben vorgefunden hätte.

§ 19. Das Alles weiß niemand beßer als Herr von Raumer; darum faßte er ſein phonetiſches Prinzip in die Regel: Bring deine Schrift und deine Ausſprache möglichſt in Übereinſtimmung. Und doch iſt auch dieſe Regel unhaltbar. Während nemlich der eine von beiden Theilen, aus welchen dieſe Regel, wie wir oben zeigten, beſteht und welche lautet: Schreib, wie du ſprichſt, eine ganz hohle Phraſe enthält, der man nur ungern in den Schriften eines ſo klaren und umſichtigen Sprachgelehrten, wie Herr von Raumer iſt, wiederholt begegnet, läßt auch der andere Theil, welcher lautet: Sprich, wie du ſchreibſt, die Sache unabgethan. Denn abgeſehn davon, daß dieſe letztere Regel, die immerhin, wie wir ſahn, in vielen Fällen zur Anwendung kommt, keine phonetiſche Vorſchrift iſt, bei der die Ausſprache, ſondern eine graphiſche, bei der die Schrift entſcheidet: ſo handelt ſich's hier um eine orthographiſche Regel. Soll denn aber der Satz: Sprich, wie du ſchreibſt, eine orthographiſche Regel ſein? Schreibt man denn auch durchweg richtig? Man ſchrieb bis in die zwanziger Jahre und darüber hinaus *ſeyn* (eſſe) *bey frey zwey beyde einerley* u. ſ. w., und das war doch falſch; man ſchrieb bis in die dreißiger Jahre und darüber hinaus *Teutſch*, und das war doch falſch; man ſchreibt jetzt noch *echt* und *ächt*, *adelich* und *adelig*, *bloß* und *blos*, *Brod* und *Brot* u. ſ. w., und von dieſen ziemlich hundert Doppelformen iſt doch je eine immer ſicherlich falſch, und wo es für ein und daſelbe Wort ſogar eine dreifache Form gibt, wie bei *Dienſtag* und *nemlich*, ſind doch je zwei, und wo es gar eine vierfache Form, wie bei *allmählich*

und *Ernte*, gibt, doch je drei immer ganz ſicherlich falſch. Wo und wie erfährt man denn nun, ob eine Schreibweiſe richtig und welche von mehreren Schreibweiſen die richtige ſei, damit man eben ſo ſchreibe und damit ſich die Ausſprache überall, wo es thunlich iſt, darnach richte? Das ſogenannte phonetiſche Prinzip läßt, wie wir ſahen und wie wir ſpäter handgreiflich darthun werden, den Hilfsbedürftigen hier ganz im Stiche, und vom graphiſchen Standpunkte aus bleibt die Sache, wie wir eben ſahen, gleichfalls unerledigt. Oder ſoll man ſich in dieſer Verlegenheit, wie Heyſe und Andere wollen, dem „herrſchenden Schreibgebrauche" in die Arme werfen und hier Aufſchluß und Auskunft ſuchen? Nun dann wäre man allerdings wieder auf dem alten Flecke angekommen. Nein, will man beim Schreiben den „herrſchenden Schreibgebrauch" entſcheiden laßen, ſo weiß man eben in unzählichen Fällen nicht, wie man ſchreiben ſoll. Der iſt ja ebenſo unrichtig und unfolgerichtig, ſo zerfloßen und zerklüftet, daß endlich eine parzielle Änderung der bisherigen Schreibweiſe beſonders im Intereſſe unſerer Schulen für geboten erachtet wird. Der „herrſchende Schreibgebrauch" verlangt z. B. gebieteriſch *Thurm* und *Wirth* und *Gluth* und *Blüthe* und *Muth* und *Wuth* und *Noth* und *roth*, und doch bezeichnet ſelbſt Herr von Raumer, dieſer warme, aber freilich nichts weniger als blinde Verehrer des überlieferten Schreibgebrauchs die hergebrachte Schreibung jener Wörter als falſch und will *Turm* und *Wirt* und *Glut* und *Blüte* geſchrieben wißen und empfiehlt auch *Mut* und *Wut* und *Not* und *rot* zu ſchreiben*). Oder ſoll man, wie es ſchon Heyſe that und wie die Berliner in ihrem Wörterverzeichniſſe thun und wie es Herr von Raumer in einzelnen Fällen thut und wie es auch die Orthographiſche Konferenz in ihrem Regiſter thut**), zwei Formen nebeneinander zu beliebigem Gebrauche beſtehen laßen? Das wäre ja in der That eine necki-

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 179.
**) Verhandlungen der Konferenz S. 153 ff.

ſche Löſung der ſchwebenden orthographiſchen Frage, eine Löſung, bei der man an das *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus* auf das lebhafteſte erinnert werden würde, wenn man gerade den tiefſten Schaden unſerer Orthographie, auf deſſen endliche und gründliche Beſeitigung die eifrigſten Bemühungen aller hell ſehenden und warm fühlenden Freunde unſerer Mutterſprache ſchon ſeit einem vollen Jahrhunderte gerichtet geweſen ſind, gerade jetzt, bei dieſer günſtigſten aller Gelegenheiten, wo man ausdrücklich an die Verbeßerung der hergebrachten Orthographie geht, nicht nur ungeheilt laßen, ſondern geradezu förmlich ſankzionieren wollte*).

§ 20. Zweitens. Wenn ſchon aus dem bisher Geſagten hervorgehn dürfte, daß es mit dem ſogenannten phonetiſchen Prinzipe — wir bitten den Nachdruck hier wie anderwärts auf das Prinzip zu legen — der beabſichtigten Änderung unſerer hergebrachten Orthographie gegenüber eine misliche Sache ſei, ſo erſcheint eine Anwendung dieſes Prinzips noch viel bedenklicher, wenn man Folgendes erwägt: Wir haben geſehn, daß der Grundkarakter unſerer Sprache ein ſtreng phonetiſcher iſt, d. h. daß die Ausſprache von Anbeginn an maßgebend und beſtimmend auf die Schrift gewirkt hat: eine andere Entſtehung unſerer Schrift iſt gar nicht denkbar. Nun iſt aber gerade die Ausſprache, wie wir ebenfalls ſahen, eben ſo vielen wie mächtigen Einflüßen unterworfen, indem ſie ſich vornehmlich einerſeits in ihren Lauten abſchwächt, anderſeits aus klimatiſchen, organiſchen, phyſiſchen und anderen Gründen in mehrere Hauptmundarten abzweigt, die dann wieder in allerhand einzelne Variazionen ſich zerſplittern. Es liegt auf der flachen Hand, — und auch das iſt bereits angedeutet worden (§ 14) —, daß die Sprache und inſonderheit die Schrift im Laufe der Jahrhunderte auf ſolche Weiſe mehr oder weniger ſich ändert und nach Beſchaffenheit der Umſtände in gewiſſem Sinne auch wohl entartet. Dies iſt der natürliche Gang der Dinge, den

*) S. unten §. 28 a. E.

keines Sterblichen Macht oder Weisheit aufhält. Von einer gestörten Entwickelung der Sprache ist hier keine Rede. Mithin ist auch die Grammatik zu einem maßgebenden Eingriffe hier weder veranlaßt noch befugt, und gelinder Wahnsinn wäre es, wenn sie, anstatt sich auf Wahrnehmung, die „aller Theorie spottet," zu beschränken und den vorgefundenen Stand der Sprache einfach zu konstatieren, sich unterfangen wollte uns Formen wie *morkan* und *naht* und *ërda* und *himil* oder gar *himins* wieder aufzudrängen. Auch den nachtheiligen und nachhaltigen Wirkungen und Veränderungen, die fremde Einwanderung und Eroberung hervorbringt, wie dies besonders in England der Fall war, ist unsere Sprache — Dank der naturwüchsigen Kraft der Deutschen, die das aufdringliche Römerthum frühzeitig in seine Schranken wies und späterhin auch dem anfangs gefährlichen Slaventhume das Übergewicht entrang, bis zum 16. Jahrhunderte, also bis zu der Zeit, wo das Neuhochdeutsche sich auszubilden begann, entgangen. Wenn aber von da ab eine ebenso empfindliche wie nachhaltige Störung eintrat, so waren daran von den unglücklichen politischen Verhältnissen abgesehn die Deutschen selbst schuld. Die unselige Sprachmengerei war es vorzugsweise, die zu dem Verfalle unserer Sprache beitrug. Wir gedenken dieser Deutschen Unart so Gott will später einmal eine besondere Schrift zu widmen. Wir werden uns also hier auf das beschränken, was durchaus nothwendig ist zur Begründung der noch zu wenig bekannten und anerkannten Thatsache, ohne deren Würdigung ein klares und sicheres Urtheil über unsere heutige Orthographie gar nicht möglich ist, daß nemlich unsere Wortschreibung gründlich verdorben, ja viel verdorbener ist als die Wortschreibung irgend einer anderen Sprache.

§ 21. Gar herrlich entfaltet hatte sich unsere Sprache besonders im Zeitalter und unter der Pflege der Hohenstaufen. „Die Blüthe des Ritterthums und des Minnesanges war auch ein Höhepunkt für Deutsche Sprache. Als aber mit dem Untergange der Hohenstaufen das Ritterwesen seinen edleren

Geiſt verlor und der Minneſang verhallte und die Dichtkunſt unter das Volk hinabgeſtoßen zum Handwerk ward, da fiel auch die Sprache mehr und mehr der Verwahrloſung anheim. Hineingezogen in die allgemeine Verwirrung, die damals in Deutſchland herrſchte, des Schutzes und der Stütze beraubt, konnte ſie ſich der eindringenden Volksmundarten nicht erwehren, und die geiſtloſe Zunft der Meiſterſänger mochte ihre Vergröberung eher befördern als verhindern. Nun griff auch das Pfaffenthum, des günſtigen Augenblicks gewahr, mit Keckheit um ſich und drängte dem ohnmächtigen Deutſchland in demſelben Maße die Sprache des Römiſchen Stuhles auf, in welchem es die Deutſche Sprache mehr und mehr verdrängte." Wenn ſchon aus dieſen Gründen unſerer Mutterſprache eine ruhige und freie Entwickelung nicht möglich war, um wie viel weniger bei der Verachtung, die ihr von Seiten der theils franzöſierenden theils latiniſierenden Deutſchen ſelbſt zu Theil ward.

Die Sprachmengerei (S. 13 f. und 26 ff.) war bereits in der Mittelhochdeutſchen Zeit in vollem Gange. Schon damals war es, wo man an Höfen und beim Adel die gerade jetzt ſich glatt und fein entwickelnde Franzöſiſche Sprache mit Vorliebe zu pflegen und faſt jeder vornehme Herr, dem es ſeine Mittel erlaubten, ſeine Kinder durch Franzoſen im Franzöſiſchen unterrichten zu laßen anfieng. Die um die Verfeinerung der Sprache ſonſt ſo verdienten Minnedichter jenes Zeitraums, die meiſt aus Rittern beſtanden und um die Deutſchen Höfe, beſonders den Thüringiſchen, ſich ſchaarten, widerſtanden der von den höhern Kreiſen ausgehenden Verſuchung nicht. Sie waren es, die der feinen Mode fröhnend allerhand Franzöſiſche Wörter Deutſch aufgeputzt in ihre Dichtungen verflochten*). Es war

*) z. B. ſchantieren (*chanter*), turnieren (*tourner*), dormieren (*dormir*), falieren (*faillir*). Viele dieſer Wörter z. B. paſſieren, genieren, reparieren u. ſ. w. haben ſich im Deutſchen ſo eingeniſtet, daß man ſie gar nicht wieder loswerden kann.

ſchon ſo weit gekommen, daß dieſe Sorte Deutſch für vornehm und für guten Ton zu gelten anfieng. Die nächſte Folge war, daß die mittleren Stände, nach dieſem Vorgange an dem Werthe und der Brauchbarkeit unſerer Sprache irre oder durch das Blendende dieſer ſogenannten feinen Mode angelockt, allmählich ebenfalls zu dem Gebrauche der bereits eingeführten Franzöſiſchen Wörter ſich bequemten und daß die Unſitte nun in dem Maße überhand nahm, in welchem man ohne dieſen Anſchluß an Hof und Adel nachgerade nicht mehr zu den Gebildeten gerechnet zu werden fürchten muſte. Kaum erhielt ſich unter dem eigentlichen Volke ein natürlich fehlerhaftes und ungeſchliffenes, aber doch reines und unvermengtes Deutſch. Das Zeitalter der Reformazion hat gerade nach dieſer Seite hin kein Heil gebracht. Es iſt allgemein bekannt, daß Luther, wiewohl ſeine Sprache nach ſeinem eigenen Zeugniſſe die Sprache der damaligen Sächſiſchen Kanzlei war, doch der Schöpfer einer neuen Deutſchen Proſa geworden iſt, die mit ihrem kernigen reinen Deutſch bei einem großen Theile unſeres Volkes dieſelbe weite Verbreitung und dieſelbe begeiſterte Aufnahme wie ſeine kirchliche Lehre fand und ihre Wirkung auf die Läuterung und Veredlung unſerer Mutterſprache nicht verfehlte. Aber der bereits orthographiſch verſtümmelten, grammatiſch verdorbenen und durch unzähliche Franzöſiſche Wörter und Phraſen gräulich entſtellten Mutterſprache auch nur in einer Beziehung und in einem Theile unſeres bereits zerklüfteten und eben deshalb jedem nazionalen Gefühle vollends entfremdeten Vaterlandes wieder emporzuhelfen, das hat Luther beſonders aus den Gründen nicht vermocht, weil alle noch an der Römiſchen Kirche hangenden Deutſchen — und ſie bildeten damals in Deutſchland noch die große Mehrheit — ſeiner Sprache wie ſeiner Lehre mit berechneter Schroffheit den Rücken kehrten, weil ferner Adel und vornehme Welt immer tiefer und allgemeiner in die ſchmachvolle Franzöſelei verfielen und weil endlich derjenige Stand, in deſſen Hand es lag und dem es oblag der verwahrloſten Mutterſprache ſich an zu nehmen, die-

ſelbe gerade am offenſten und auffallendſten verſchmähte. Nichts hat nemlich mehr geſchadet, nichts unſere arme verkannte und verachtete Mutterſprache mehr um den letzten Reſt von Anſehn und gutem Ruf gebracht, als daß die Deutſchen Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts ſich nicht entſchließen konnten die allerdings ſchon ziemlich verwilderte Deutſche Sprache zu gebrauchen, ſondern ihre wißenſchaftlichen Werke Lateiniſch ſchrieben*).

So verachtet und den ungebildeten Schichten des Volkes preisgegeben trat unſere Sprache in das 17. Jahrhundert, eine Zeit, auf welche, wer auch nur ein Fünkchen Deutſches Sinnes hegt, nicht ohne Grauen und ohne Scham zurückblickt. Auf die Schrecken des dreißigjährigen Religionskrieges, „in welchem die Deutſche Kultur um mehr als ein Jahrhundert zurückgebracht war,“ folgten die Raubkriege des nachbarlichen Frankreich. Nie hat es in Deutſchland jämmerlicher ausgeſehn. Es läßt ſich aber denken, daß in dieſer für Deutſchland ſo verhängnisvollen Periode nichts ſchlechter wegkam als die ſchon in früheren beßeren Zeiten arg mishandelte Deutſche Sprache. Die gleichzeitigen Sprachgeſellſchaften kommen hier natürlich nicht in Betracht. Sie haben es, abgeſehn von dem großen Nutzen, den ſie namentlich der Deutſchen Poeſie gebracht, doch nicht einmal vermocht ihr Hauptziel, die Reinigung der Sprache, feſt im Auge zu behalten, geſchweige denn daß ſie über dieſes Ziel hinaus der Sprache in grammatiſcher Beziehung wieder aufgeholfen oder wieder aufhelfen zu müßen geglaubt hätten. Würden doch ſelbſt die redlichſten und energiſchſten Bemühungen

*) Nicht bloß Thomaſius hat dem bis dahin auf dem Katheder und in allen Lehrbüchern herrſchenden „barbariſchen Schullatein“ die Schuld beigemeßen, daß die Deutſchen damals in ſprachlicher Bildung zurückſtanden hinter anderen Nazionen, auch Juſtus Möſer und Friedrich der Große fanden in der Herrſchaft der Lateiniſch gebildeten Gelehrten den Hauptgrund für den Verfall der Deutſchen Sprache.

dieſer Art damals geſcheitert ſein an der in Bezug auf Deutſches Weſen und Deutſche Sprache völlig dumpfen Gleichgültigkeit der Zeit.

Und das Maß war noch nicht voll. Es ſollte noch ſchlimmer kommen. Nachdem bis zum Jahre 1680 eine Sprachgeſellſchaft nach der andern bis auf den unbedeutenden Pegnitzorden in ſich ſelbſt zerfallen war, griff der Wirrwarr in unſerer armen Sprache um ſo drohender um ſich, je entſchiedener das Übergewicht war, das unſere bereits auf politiſchem Gebiete dominierenden weſtlichen Nachbarn gerade jetzt auch in geiſtiger Beziehung dem ohnmächtigen Deutſchland gegenüber geltend machten. Es war das Zeitalter Ludwigs XIV, von dem Egenolff in ſeiner „Hiſtorie der Teutſchen Sprache" von 1720 ſo richtig ſagt: „Zu unſerer Zeit hat Ludewich der 14. in Frankreich der Teutſchen Sprache mehr geſchadet als ehedem alle Mönche und Pfaffen, weil man jetzo nicht nur an Höfen, ſondern auch anderweit unter vornehmen und angeſehenen Leuten in öffentlichen Zuſammenkünften mehr Frantzöſiſch als Teutſch redet. Ja es ſcheint nunmehro die Reinigkeit unſerer Sprache in den letzten Zügen zu liegen." Es war die Zeit, die Leibnitz (1646—1716) mit den Worten karakteriſiert: „Anitzo hat der Miſchmaſch abſcheulich überhand genommen, alſo daß der Prediger auff der Cantzel, der Sachwalter auff der Cantzley, der Bürgersmann im Reden und Schreiben mit erbärmlichen Frantzöſiſchen ſein Teutſches verderbet, mithin es faſt das Anſehn gewinnen will, wenn man ſo fortfähret und nichts dagegen thut, als werde Teutſch in Teutſchland ſelbſt nicht weniger verlohren als das Engelſächſiſche in Engelland."

In der That war das Beſtehen unſerer Sprache damals aufs ernſtlichſte gefährdet. Sie war ganz nahe daran aus einer Stammſprache eine Miſchſprache, wie das Engliſche, zu werden oder, wie das Franzöſiſche, im Romaniſchen allmählich aufzugehn. Daß ſie dennoch beſtanden hat, das verdanken wir theils ihrer naturwüchſigen Kraft und Feſtigkeit,

theils der Poësie des 17. Jahrhunderts, die unter dem wohlthätigen Einfluße der Sprachgesellschaften mitten im Getümmel der Deutschland durchtobenden fremden Soldateska sich auffallend rein gehalten hatte und — um mit Gervinus zu reden — „gegen dieses fremde Unwesen wie ein Wall stand“, theils endlich demjenigen Theile unseres Volkes, der im Grunde am wenigsten zu dieser rettenden That berufen war. Das eigentliche Volk war es, bei welchem das von den gebildeteren Ständen verstoßene handfeste Deutsch noch eine Zufluchtsstätte fand; denn obgleich dasselbe von der allgemeinen Unsitte nicht unangesteckt blieb, so war es doch nur Einzelnes, was, von Einzelnen aufgeschnappt, meist verunstaltet wiedergegeben ward: der große Haufen hielt — nicht sowohl aus Deutschem Sinne, als weil er nicht durch Erziehung und Unterricht dem Französischen zugeführt war und weil ihm überhaupt der Sinn für Französische Ziererei und Feinheit abgieng, an unserer vaterländischen Sprache in seiner Weise fest. Es war aber zu erwarten, daß diese an sich so regelmäßige und wohlgebildete Sprache, wenn einmal wieder beßere Tage kämen, aus ihrem rauhen Schlupfwinkel zunächst vergröbert und entstellt hervorgehn würde.

§ 22. Und es ist buchstäblich so gekommen. Zuvörderst war es nicht anders möglich, als daß die in ihrer organischen Entwickelung also gehemmte und gestörte Sprache hinsichtlich ihrer Formen und besonders hinsichtlich der Schreibung der Wörter entartete; denn da der gebildetere Theil der Deutschen der eigenen Sprache den Rücken kehrte und sich der verführerischen fremden in die Arme warf, da mithin der ungetheilte volle Gebrauch der Deutschen Sprache fast ganz dem Volke, dem mehr oder minder ungebildeten, anheim fiel, so war es um so natürlicher, daß zunächst die Aussprache der Deutschen Wörter, dem Munde des Volkes preisgegeben, verwilderte, weil, um die Verwirrung zu vermehren, auch noch die schrankenlos dominierenden Volksmundarten mehr oder minder in einander verschwammen. Da man nun dem phonetischen Karakter unserer Sprache gemäß von jeher schrieb,

wie man sprach, ja ein großer Theil des eigentlichen Volkes nicht einmal fähig war genau nach der Aussprache zu schreiben, so entstand allmählich jene grauenhafte Orthographie — wenn hier von einer Orthographie die Rede sein kann —, deren Nachwehen wir heute noch schwer empfinden*).

Man braucht nur einen flüchtigen Blick zu werfen auf die Schreibweise eines in Sachen der Rechtschreibung besonders namhaften Mannes jener Zeit, um sich einen Begriff zu machen von der „augenzerreißend" buntscheckigen und den phonetischen Karakter unserer Sprache zum Theil aufs schmählichste verletzenden Schreibung, die in jenen Jahrhunderten der sprachlichen Verwirrung in Deutschland herrschte. Wir wollen die Thatsache, daß Luther noch im Jahre 1522 zu Wittenberg ein Büchlein unter dem Titel: „*Eyn bettbuchlin der zehen gepott* . . . . . *unnd ettlich psalmen*" drucken ließ, hier nicht in die Wagschale legen, da seine späteren Schriften von solchen orthographischen Verstößen sich etwas freier halten. Man schaue aber, was Luthers Zeitgenoße Fabian Frangk, der „bedeutendste unter den ältesten Neuhochdeutschen Orthographen", wie ihn Herr von Raumer**) nennt, in seiner „Orthographia" vom Jahre 1531 unter Anderem schreibt: „Die oberlendische Sprach wird in keiner jegnit o*dd*er la*nn*de so *gantz* lauter *v*n*n*d re*y*n gef*ue*rt noch gehal*d*en, daß nicht weila*nn*ds e*tt*was stra*ff*wirdigs oder mi*ss*breuchiges darinne mitlie*ff*e . . . Wer aber solche missbreuch meid*enn* und rechtförmig Deutsch schreiben o*dd*er reden will, der m*us* Deutscher sprachen au*ff* eines lands art und brauch nicht nach*v*olgen" u. s. w.

Wie es in dieser Hinsicht im 17. Jahrhunderte aussah, lehrt uns unter Anderem der treffliche Schottel, „der bedeutendste Grammatiker des 17. Jahrhunderts," wie ihn Herr von Raumer nennt***), der aber mit seinem glühenden Eifer

*) Vgl. Duden a. Schr. S. 16 und unten § 29.
**) Ges. sprachw. Schrift. S. 113.
***) Ges. sprachw. Schrift. S. 173.

für unsere Muttersprache und mit seinen klaren Begriffen von Deutscher Orthographie in jener trostlosen Zeit wie ein einsamer Fels im Meere ragt. Der sagt in seiner „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache“ betitelten Schrift*), nachdem er von dem ersten allgemeinen Lehrsatze der Rechtschreibung gesprochen: „Hieraus folget nun, daß weil der Buchstaben Amt und Eigenschaft diese ist, den Laut und Tohn der wol ausgesprochenen Wörter deutlichst und vernehmlichst zu bilden und auszuwirken, in Deutschen Wörtern alle diejenige Buchstabe, welche der Rede keine Hülfe tuhn und also überflüssig seyn, sollen und müssen ausgelassen und nicht geschrieben werden; also schreibet man nicht recht „umb darumb warumb kompt nimpt Kaiserthumb Lammb unndt daßz Frauw trauw itzundt“ u. s. w., denn die gröberen Letteren b p n z w sind allhier gantz überflüssig.“

Wir haben diese schon anderwärts benutzte Stelle hier wiederholt, weil man daraus ersieht, wie weit einerseits Schottel für seine Person in orthographischer Hinsicht vor seiner Zeit voraus war, und wie wahrhaft wüste anderseits die Schreibung war, die damals überhand genommen hatte; denn die von ihm so nachdrücklich verworfene Schreibweise, aus der recht deutlich die Roheit jenes Jahrhunderts spricht, war damals geng und gebe. Ja, wie groß „„die mißbreuchliche Freyheit““ war, die sich, wie Schottel klagt, jeder anmaßte, zeigt unter Anderem die Schreibung von *und* und *Amt*: für ersteres finden sich damals vier Schreibungen, nemlich *und unnd undt unndt*, für *Amt* sogar sechs, nemlich *Amt Ambt Ammbt Ampt Ammpt Ampdt***).

Wie es um das Jahr 1700 mit unserer Sprache — und vorzugsweise mit unserer Orthographie — trotz Schottels († 1676) redlichen Bemühungen — noch ausgesehen habe, er-

*) Raumers Ges. sprachw. Schrift. S. 188.

**) Duden a. Schr. S. 16. Ja wechseln doch, wie Duden ebendas. erinnert, schon in Luthers oben angeführtem Schriftchen auf einer Seite *zweiffel, zweifel, zweyffel, zweivel*, ferner *yn ynn* und *inn* (*in*), *yhn* und *yn* (*ihn*).

hellt aus einem Schreiben Jablonski's an Leibnitz. Als nemlich im J. 1700 die Sozietät, nachherige Akademie, der Wißenſchaften in Berlin errichtet werden ſollte, genehmigte der Kurfürſt, nachherige König Friedrich I., den ihm vorgelegten Plan, fügte aber, wie Jablonski, als Sekretär der Geſellſchaft, unter dem 23. März desſelben Jahres an Leibnitz ſchreibt, noch hinzu, „daß man auch auf die Cultur der teutſchen Sprache bey dieſer Fundation gedenken möchte, gleich wie in Frankreich eine eigene Akademie hiezu geſtiftet" u. ſ. w., wozu dann Jablonski ſelbſt noch die Bemerkung macht: „Immaſſen einem teutſchen Fürſten freylich nichts mehr anſtehen will, als der edeln, aber ſehr verwilderten Mutter-Sprache ſich anzunehmen." Des Kurfürſten Vorſchlag ward von Leibnitz in einem Briefe an Jablonski vom 31. März 1700 als die „vernünftigſte und ſchicklichſte Sache von der Welt" bezeichnet, iſt aber leider nicht zur Ausführung gekommen. In der That war es mit unſerer Orthographie zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch auf das ſchlechteſte beſtellt. Findet man doch von dem berühmten und für die Deutſche Sprache begeiſterten Leibnitz ſelbſt noch geſchrieben *auff helffen Eckel Herkunfft unterwürffig Frantzoſen* und dergleichen mehr, wie denn überhaupt die Orthographie jener Jahrhunderte der ſprachlichen Verwirrung vorzugsweiſe durch die uns zum Theil heute noch anhangende unnatürliche Verdoppelung der Konſonanten im Auslaute (*Mann voll Griff*) und im Inlaute vor und nach anderen Konſonanten (*herrſchen ſammt — Hertz hellfen*), ja ſelbſt nach Diphthongen (*auff Schweiff*) ſich kenntlich macht.

§ 23. Es war ein Glück, daß dieſer grobe orthographiſche Unfug mit dem 18. Jahrhunderte ſeinen Höhepunkt erreichte. Als unſere Sprache allmählich wieder in die rechten Hände kam, als die vielen edeln Geiſter des 18. Jahrhunderts von Chriſtian von Wolf und Thomaſius bis auf Göthe und Schiller in der richtigen, feinen und gewandten Handhabung der wieder zu Ehren kommenden eigenen Sprache

unter einander wetteiferten, ja einige von ihnen, wie Klopstock, Schlözer, Voß, sich die Deutsche Orthographie besonders angelegen sein ließen, da wurden selbstverständlich auch der orthographischen Auswüchse eine Menge abgestreift. Die Grammatiker und Lexikographen jener Zeit, vor Allen Gottsched, Nast, Fulda, Adelung, trugen das Ihrige redlich bei. Und doch fügten gerade sie ohne es zu wißen und zu wollen unserer geplagten Sprache neue Schäden zu. Sie glaubten nemlich der gebildeten Deutschen Welt, die sich der früher so verachteten Muttersprache wieder mehr und mehr zu zu wenden begann, aber besonders mit der immer noch wirren Orthographie ihre große Noth hatte, einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn sie gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung (*sein meinen wider Saite Waise Rain* u. s. w.) auch durch die Schreibung unterschieden. Das Schlimmste war, daß jedes neue Lexikon und jede neue Grammatik bis in das laufende Jahrhundert hinein diese unwißenschaftlichen Unterschiede, deren sich die Bequemlichkeit der Deutschen schnell und gern bemächtigte, aus Kurzsichtigkeit und aus Unbekanntschaft mit dem Wesen und den lautlichen Verhältnissen unserer Sprache als vorgefundene Schreibweise gläubig hinnahm und dadurch förmlich bestätigte, ja ihre Verfaßer sogar ein Verdienst um die Sprache sich zu erwerben meinten, wenn sie es nachmachten und die alten Unterschiede wo möglich noch um irgend einen neuen vermehrten. Sitzen doch diese Unterschiede trotz dem, daß inzwischen Jakob Grimm*) ihre Gehaltlosigkeit gründlich nachgewiesen und auch Herr von Raumer**) bereits vor achtzehn Jahren sich nachdrücklich dagegen ausgesprochen hat, noch in der neuesten Ausgabe der Heyse'schen

*) Vorrede zum Dtsch. Wörterb. I, S. LVI f.
**) Ges. sprachw. Schriften S. 178. Auch Bezzenberger in den Randbemerkungen zu den von der Berliner Konferenz aufgestellten Regeln S. 19. § 15 urtheilt, daß dadurch gerade die Verwirrung in unserer Orthographie zum großen Theile entstanden sei.

Grammatik (vom J. 1873) mit Ausnahme von *ſein* und *ſeyn*, von *meinen* und *meynen* feſt. Auf dieſe Weiſe ſind ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts wieder allerhand neue Widerſprüche und Ungenauigkeiten in unſere Orthographie gedrungen; ja es iſt unſerer Sprache in *dt* (*Stadt todt*) eine Konſonantenverbindung und in *ai* (*Hain Laib*) ein Diphthong aufgedrungen worden, von denen der erſtere unſerer Sprache völlig fremd iſt*), der zweite wenigſtens in Deutſchen Wörtern fremd geworden iſt.

§ 24. Faßen wir das bisher Geſagte kurz zuſammen, ſo ergibt ſich als Thatſache Folgendes: Unſere Neuhochdeutſche Sprache hat zwiſchen dem 15. und 18. Jahrhunderte eine totale Verwirrung durchgemacht; von einer natürlichen und organiſchen Entwickelung war nicht die Rede. Aus dieſer ſchweren Zeit iſt zunächſt unſere Wortſchreibung — denn von dieſer und nur von dieſer handelt die vorliegende Schrift — nicht ohne tiefe Schäden hervorgegangen; denn wenn auch das 18. Jahrhundert ſehr viele und vielleicht die ſchlimmſten orthographiſchen Gebrechen hinweg genommen, ſo hat doch die blinde Unterſcheidungswuth und die unzureichende Sprachkenntnis der Grammatiker und Lexikographen jener Zeit wieder neue und beträchtliche Schäden hinzugefügt. Es herrſcht in Folge von alledem in unſerer heutigen Orthographie noch ein ſtarker Reſt von Wirrwarr.

Das iſt die hergebrachte Orthographie**), vor der man

---

*) Die Fälle, wo *dt* durch Synkope entſtanden iſt, gehören ſelbſtverſtändlich nicht hierher.

**) Der gewöhnliche Ausdruck, mit dem in den Schriften des Herrn von Raumer auch „bisherige“ und „überlieferte Orthographie,“ ferner „überlieferte“ und „hergebrachte Schreibweiſe“ und „überlieferter Schreibgebrauch“ u. ſ. w. wechſeln. Wenn dafür auch „zu Recht beſtehender Schreibgebrauch“ und „zu Recht beſtehende Orthographie“ als Synonyma angewendet werden, ſo muß, wie geſagt (§ 7, S. 51 f.), die Richtigkeit dieſer Bezeichnungen entſchieden beſtritten werden. Heyſe nennt ihn S. 15 der neueſten Ausgabe den „nicht allgemeinen, aber

ſo gewaltigen Reſpekt hat und die auch Herr von Raumer, was wir allerdings nicht recht begreifen, ſo hoch hält, daß er in unmuthigem Hinblick auf die „entrüſteten Schmähungen der Neuhiſtoriker“ erklärt*): „Wir Phonetiker behandeln die hergebrachte Schreibweiſe mit ſorgfältiger Aufmerkſamkeit und behutſamer Schonung, und zwar nicht bloß aus praktiſchen Gründen, ſondern in Folge unſeres wißenſchaftlichen Prinzips.“ Nun, es darf doch gewis niemand in der Welt mit mehr Fug und Recht das wißenſchaftliche Prinzip für ſich in Anſpruch nehmen, als der große Forſcher Jakob Grimm. Aber gerade Grimm iſt es, der gerade im Intereſſe der Wißenſchaft geradezu wegwerfend über dieſe hergebrachte Orthographie ſich ausläßt. Und wahrlich, wer einen ſo tiefen und klaren Blick wie Grimm in den urſprünglich ſo regelmäßig ſchönen Bau unſerer vaterländiſchen Sprache gethan hat und dieſen Bau dann — nicht etwa in Folge einer natürlichen ſprachlichen Entwickelung, ſondern in Folge von unnatürlich verwickelten Verhältniſſen durch Unwißenheit und Roheit — in ſeinen Formen verunſtaltet und verrenkt ſieht, der iſt, zumal wenn er wie Grimm für Deutſches Weſen und Deutſche Sprache ein patriotiſch warmes Herz hat, doch gewis nicht unberechtigt über den „wuſt und unflat unſerer ſchimpflichen, die gliedmaßen der ſprache ungefüg verkleiſternden und entſtellenden ſchreibweiſe“ ſich in herber Weiſe zu beklagen**). Führt doch der beſonnene Michaelis dieſen von ihm erwähnten Ausſpruch Grimms mit den Worten ein: „Warum ſoll eine ſolche das Wol des ganzen Volkes innig berürende Warheit nicht mit voller Schärfe ausgeſprochen werden?“

§ 25. Wir wiederholen es — denn es kann nicht oft genug wiederholt werden —: unſer Neuhochdeutſch hat ſich

---

doch herrſchenden Schreibgebrauch,“ was doch wohl eine Art von *contradictio in adjecto* iſt.

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 247.

**) S. Grimm Vorrede zum Dtſch. Wörterb. I, S. VIII, unten.

besonders in orthographischer Beziehung bei seinem Übergange aus dem Mittelhochdeutschen nicht frei und regelrecht entwickelt, sondern allerhand bedeutende Störungen erfahren. Die Verwickelung und Verwirrung, die ihm aus diesen Störungen erwuchs, hat trotz aller zeitweise vorgenommenen Verbeßerungen bis auf den heutigen Tag zahlreiche Spuren zurückgelaßen. In Folge dieser vielen Überbleibsel aus der ehemaligen Verwirrung, zu denen die neueren Sprachgelehrten vor Jakob Grimm wieder neue Entstellungen fügten, herrscht in unserer Rechtschreibung auch heute noch ein arger Wirrwarr.*) Nirgends macht sich aber dieser gegenwärtige Zustand unserer Rechtschreibung so fühlbar, wie in den Schulen. Hier vor Allem galt es und gilt es noch eine Verständigung und Einigung der Lehrenden zum Heile der Lernenden. Steht doch zu erwarten, daß die Ergebnisse dieser Einigung durch die Schulen hinaus in die Welt getragen werden und zunächst auf diese Weise dem auch in diesem Punkte nach endlicher Einigung verlangenden ganzen Deutschen Volke zu Gute kommen. Daher die Einigungsversuche in Leipzig, Ellwangen, Berlin und Schleiz.**) Aber „mit der Verständigung unter den Lehrern ist es nicht gethan. Denn gerade hier greifen die verschiedenartigsten Schulen in einander. Gesetzt z. B. die Gymnasien verständigten sich in der einen Weise, die Elementarschulen aber in einer wesentlich anderen, so müssten die Schüler, wenn sie aus den Elementarschulen in die Gymnasien eintreten, ihre ganze Orthographie umlernen, und die Mühe, die sich ihre bisherigen Lehrer gegeben haben, wäre vergeblich gewesen.“***) Man

---

*) „In der Deutschen Rechtschreibung hat nach und nach eine nicht unbedeutende Verwirrung Platz gegriffen.“ Prof. Dr. Scholl im Vorworte zum Orthogr. Wörterbuche der Deutschen Sprache. S. Raumer a. Schr. S. 299.

**) S. oben § 5.

***) Worte Raumers a. Schr. S. 301.

war wohl überall einsichtig genug, um dies zu sehen, aber nur in wenigen Staaten eifrig und wach genug, um hier eine Abhilfe von Staatswegen zu versuchen. Dies geschah in Hannover und Würtemberg. Und es ist immerhin als eine wahre Wohlthat zu betrachten, daß wenigstens in den Schulen von zwei Mittelstaaten eine einheitliche Orthographie geschaffen ward. Freilich war auch auf diesem Wege eine Einigung in der Orthographie für unser ganzes Vaterland unmöglich, so lange Deutschland selbst uneinig und in eine Menge Staaten zerrißen war. Aber auch dieser Standpunkt ist glücklich überwunden; „Deutschlands Einheit ist aus einem langen Traume zu einer Wahrheit geworden.“ Nachdem in dem Deutschen Großstaate Preußen im Interesse der Schulen bis zum Ende des Jahres 1875 nichts der Art geschehn war, hat endlich der Preußische Unterrichtsminister Falk auch hier mit seiner segensreichen Wirksamkeit durchgegriffen. Auf seine Veranlaßung und mit Zustimmung der übrigen Deutschen Staaten hat eben zu Anfang des Jahres 1876 in Berlin eine Konferenz „zur Herstellung einer größeren Einigung in der Deutschen Rechtschreibung“ getagt. Es fragte sich nur vor Allem, nach welchem Prinzipe die zum Behuf dieser Einigung unumgänglich nothwendige Änderung der bisherigen Orthographie zu bewerkstelligen sei. Nach der Art, wie die besagte Konferenz zusammengesetzt war, blieb kaum ein Zweifel, daß man sich nach dem Vorgange des Herrn von Raumer für das sogenannte phonetische Prinzip entscheiden würde. Und so geschah es.

§ 26. Versuchen wir jetzt dieses Prinzip zur praktischen Anwendung zu bringen. Wir halten uns dabei an die Regel, in die Herr von Raumer sein phonetisches Prinzip gefaßt hat; denn alle anderen Faßungen, vor Allem die Adelungsche, sind ganz unbrauchbar. Die phonetische Regel des Herrn von Raumer lautet: Bring deine Schrift und deine Aussprache in Übereinstimmung. Versuchen wir mit Hilfe dieser phonetischen Regel zunächst und vor Allem die Schreibart der von uns § 6 angeführten 92 ortho-

graphisch streitigen Wörter festzustellen: denn diese Schwankungen sind die eigentliche Qual der Schulen.

I. 1. *echt* — *ächt*, 2. *adlich* — *adelig* (*adlig*), 3. *eichen* — *aichen*: die Aussprache entscheidet bei diesen drei Wörtern nicht das Mindeste, und die Schrift noch weniger, denn sie ist eben streitig. Man mag also z. B. *echt* oder *ächt* schreiben, so bringt man „Schrift und Aussprache in Übereinstimmung“, und es bleibt beim Alten, d. h. die Schreibung schwankt nach wie vor. Zu Nr. 3 vgl. Nr 32. 49. 64.

4. *Aermel* — *Ermel*, 5. *Augenlied* — *Augenlid*: das phonetische Prinzip läßt auch hier die Sache unerledigt.

6. *ausfindig* — *ausfündig*: das erstere sprechen und schreiben offenbar die Meisten, Andere schreiben und sprechen das zweite; welches von beiden das richtige sei, bleibt nach dem phonetischen Prinzipe unerledigt. Vgl. Nr. 34. 48.

7. *Baiern* — *Bayern*: die Aussprache gibt keinen Ausschlag und in der Aussprache ändert auch die Schrift nichts; die Sache bleibt eben unerledigt.

8. *behilflich* wird besprochen unter *Hilfe*.

9. *best* — *beßt*: welches das richtige sei, läßt das phonetische Prinzip unentschieden.*)

10. *betrügen* — *betriegen*: ganz wie bei No. 6.

---

*) Wer sich unterfangen wollte zu behaupten, daß sich *best* und *beßt*, *bewust* und *bewußt*, *bischen* und *bißchen*, *blos* und *bloß*, *Geisel* und *Geißel* und andere dergleichen Wörter mehr durch die Aussprache — und wäre es die Aussprache der Gebildetsten — unterscheiden, der würde die Sache einer vorgefaßten Meinung zur Liebe denn doch gar zu sehr auf die Spitze treiben. Nicht einmal die rein und fein sprechenden Braunschweiger dürften eine solche phonetische Unterscheidung fertig bringen. Das sind — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen — eitel Alfanzereien.

11. *billig* — *billich*: das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

12. *bloß* — *blos*: s. d. Note zu Nr. 9.

13. *Branke* — *Pranke*: das phonetische Prinzip entscheidet nichts: denn die Aussprache ist eben, je nachdem man schreibt, verschieden, und welches die richtige Schreibart sei, darüber gibt dasselbe Prinzip gar keine Auskunft.

14. *Bret* — *Brett*: ganz wie Nr. 13.

15. *Brot* — *Brod* (*Brodt* ist glücklicherweise aus der Schrift beseitigt): sollte die „richtige" oder die „gebildete" oder die „richtige gebildete" oder die „reine und gebildete" oder die „als richtig anerkannte" oder die „gemeinsam anerkannte gebildete Deutsche Aussprache" oder die „Aussprache der gebildeten Deutschen Gesammtsprache"*) — und wie man diese Aussprache sonst noch nennen will — zwischen den beiden streitigen Formen wirklich unterscheiden? Im Nominativ und Akkusativ wohl schwerlich. Aber gesetzt, dies wäre der Fall: *entscheiden* thut sie nichts; denn der rein und fein Sprechende wird es eben weich sprechen, weil er es weich schreibt, und hart sprechen, weil er es hart schreibt; welches aber die richtige Schreibung sei, läßt das phonetische Prinzip unentschieden.

16. *deshalb* (*-wegen*) — *deßhalb* (*-wegen*): s. die Note zu Nr. 9.

17. *Dinte* — *Tinte*: das phonetische Prinzip gibt keinen Ausschlag; denn wer die beiden Formen durch die Aussprache unterscheidet, was im Anlaute jede nur mittelmäßige Aussprache thut, der spricht so oder so, je nachdem er schreibt.

18. *Donnerstag* — *Donnerſtag*: das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

*) Lauter Ausdrücke, die in den „Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften" des Herrn von Raumer unter einander wechseln.

19. *Düte* — *Tüte:* ganz wie bei Nr. 17.

20. *ergetzen* — *ergötzen:* beides ſpricht man, weil man beides ſchreibt; welches aber die richtigere Schreibart ſei, vermag das phonetiſche Prinzip nicht zu entſcheiden.

21. *erwidern* — *erwiedern:* das phonetiſche Prinzip gibt nicht den Ausſchlag.

22. *Eſſig* — *Eßig* — *Eſſich:* wie bei Nr. 11.

23. *Faſtnacht* — *Fasnacht:* das erſtere ſchreibt man jetzt allgemein, das zweite ſpricht man nach unſerer Erfahrung faſt allgemein; ſelbſt in gebildeten Kreiſen hört man kaum anders als *Fasnacht* ſprechen. Um dieſen Streit zwiſchen Ausſprache und Schrift zu löſen, muß man eben ermitteln, welches die richtigere Form ſei; dazu reicht aber das phonetiſche Prinzip nicht aus.

24. *fing ging hing* — *fieng gieng hieng:* beiderlei Formen beſtehen neben einander, wiewohl die mit kurzem *i* ſowohl der Schreibung wie namentlich der Ausſprache nach überwiegen dürften. Welche Formen die richtigen ſeien, ob die mit *i* oder die mit *ie,* darüber gibt das ſog. phonetiſche Prinzip keine Auskunft. S. unten § 29.

25. *Fittig* — *Fittich:* wie bei Nr. 11.

26. *flüſtern* — *fliſtern:* wie bei Nr. 6.

27. *Fußſtapfe* — *Fußtapfe,* 28. *Gebärde* — *Geberde:* das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts.

29. *Gehilfe* — *Gehülfe* wird beſprochen unter *Hilfe.*

30. *Geiſel* (*Bürge*) — *Geißel,* 31. *Geiſel* (*Peitſche*) — *Geißel:* das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts; ſ. die Note zu Nr. 9.

32. *Getreide* — *Getraide:* beides wird, auch von Gebildeten, ganz überein geſprochen; das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts. Vgl. Nr. 3. 49.

33. *gibſt gibt gib* — *giebſt giebt gieb:* beiderlei Formen beſtehn neben einander (§ 16); welche die richtigeren ſeien, darüber gibt das phonetiſche Prinzip keine Auskunft.

34. *giltig* — *gültig:* wie bei Nr. 6.

35. *ging* — *gieng:* ſ. Nr. 24.

36. *Gräuel* — *Greuel*, 37. *Grenze* — *Gränze:* das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

38. *Hannover* — *Hanover:* nach dem phonetischen Prinzipe unentschieden.

39. *Hering* — *Häring:* das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

40. *hing* — *hieng:* s. Nr. 24.

41. *Hilfe*, *behilflich*, *Gehilfe* — *Hülfe*, *behülflich*, *Gehülfe:* beiderlei Formen bestehn neben einander; je nachdem man die einen oder die andern Formen vorzieht, spricht man; welche man aber vorzuziehn habe, läßt das phonetische Prinzip unentschieden.

42. *Hüfthorn* — *Hifthorn*, 43. *Knüttel* — *Knittel:* ganz wie bei Nr. 41.

44. *Lärm* — *Lerm:* das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

45. *leschen* — *löschen*: ganz wie Nr. 20.

46. *leugnen* — *läugnen:* das phonetische Prinzip gibt keine Auskunft.

47. *liesest liest lies* — *lisest list lis:* die erstgenannten Formen sind in der Schrift überwiegend, der Aussprache nach bei weitem, wie es scheint, die drei andern mit kurzem *i*. Das phonetische Prinzip entscheidet, so lange man nicht nach der kaum zu ermittelnden Majorität der Sprechenden zu entscheiden für gut hält, nichts. Vgl. Nr. 33.

48. *liederlich* — *lüderlich:* ganz wie bei Nr. 6.

49. *Meier* (*Hausmeier*) — *Maier:* ganz wie bei Nr. 32.

50, *Pabst* — *Papst*, 51. *Probst* — *Propst:* das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

52. *Reisig* — *Reisich:* wie bei Nr. 11.

53. *Reiter* — *Reuter*: beide Schreibarten finden sich, und, je nachdem man schreibt, spricht man. Die zweite Schreibart scheint seltener zu sein; welche von beiden aber die richtigere sei, weiß das phonetische Prinzip nicht anzugeben.

54. *Rettig* — *Rettich:* wie bei Nr. 11.

55. *Schwert* — *Schwerdt:* die zweite Form ist im Abnehmen begriffen, wird aber noch vielfach geschrieben; ob mit Recht oder mit Unrecht, vermag das phonetische Prinzip nicht zu entscheiden.

56. *Sprichwort* — *Sprüchwort:* beides findet sich *promiscue* gesprochen und geschrieben; welches das richtigere sei, gibt das phonetische Prinzip nicht an.

57. *stet* (*stets*, *stetig*) — *stät* (*stäts*, *stätig*): das zweite ist viel seltener als das erste, kommt aber neben den Formen mit *e* wegen der Analogie von *unstät* und *bestätigen* so vielfach vor, daß es nicht übergangen werden darf. Das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

58. *Tirol* — *Tyrol*, 59. *todt* (*tödten*) — *tot* (*töten*): das phonetische Prinzip gibt keine Auskunft.

60. *unentgeltlich* — *unentgeldlich:* welches von beiden das richtigere sei, ist leicht entschieden, aber das phonetische Prinzip entscheidet nichts.

61. *verleumden* — *verläumden*, 62. *vornehmlich* — *vornämlich*, 63. *weißagen* — *weissagen* (auch das gegen die einfachste orthographische Regel verstoßende *weiſſagen* ist nicht selten), 64. *Weizen* — *Waizen*, 65. *weshalb* (*-wegen*) *-weßhalb* (*-wegen*), 66. *Widerhall* — *Wiederhall*, 67. *Wildbret* — *Wildpret*, 68. *Witwe* — *Wittwe*, 69. *Würtemberg* — *Württemberg:* lauter Schwankungen, die man mit Hilfe des phonetischen Prinzips zu beseitigen umsonst versuchen würde. Zu Nr. 67 vgl. § 27.

II. 70. *bewußt* — *bewusst* — *bewust*, 71. *bischen* — *bisschen* — *bißchen:* der Schreibgebrauch schwankt hier zwischen je drei Formen, man soll sich einigen über je eine; wie man dies mit Hilfe des phonetischen Prinzips bewerkstelligen will, ist schwer begreiflich; denn in allen angeführten Formen stimmen bereits Schrift und Aussprache überein. S. Nr. 9 mit der Note.

72. *Dienstag* — *Dinstag* — *Dienstag:* wir hören überall

nur „*Dinstag*“ ſprechen; das phonetiſche Prinzip würde ſich alſo für dieſe Form entſcheiden; aber erſtens beruht dies auf einſeitiger Beobachtung, und zweitens würde ſich dann immer noch fragen, ob dies auch die richtige Ausſprache ſei.

72. *Branntwein* — *Brantwein* — *Brandwein*: das phonetiſche Prinzip entſcheidet gar nichts.

74. *geng und gebe* — *gäng und gäbe* — *geng und gäbe*: das phonetiſche Prinzip entſcheidet gar nichts.

75. *Heirath* — *Heurath* — *Heirat*: das phonetiſche Prinzip könnte höchſtens zwiſchen *ei* und *eu* entſcheiden; indeſſen iſt eben die Ausſprache verſchieden, je nachdem man das Wort mit *ei* ſchreibt oder mit *eu*.

76. *Loos* — *Los* — *Loß*: das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts.

77. *miß* — *miſſ* — *mis* —, 78. *nemlich* — *nämlich* — *nehmlich*, 79. *Schmied* — *Schmidt* — *Schmid*: das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts; *Schmied* hörten wir ſeltener, aber es wird gehört.

80. *überſchwenglich* — *überſchwänglich* — *überſchwänklich*, 81. *Vehme* — *Fehme* — *Feme*: das phonetiſche Prinzip entſcheidet nichts.

III. 82. *allmählich* — *allmälich* — *allmählig* — *allmälig*: das phonetiſche Prinzip läßt hier ganz im Stiche.

83. *birſchen* — *bürſchen* — *pirſchen* — *pürſchen*, 84. *Ernte* — *Ernde* — *Erndte* — *Ärnte* — *Ärnde* — *Ärndte*, 85. *geſcheid* — *geſcheit* — *geſcheidt* — *geſcheut*: auch bei dieſen 14 Formen vermag man mit Hilfe des phonetiſchen Prinzips die richtige Schreibung nicht feſtzuſtellen: man ſpricht eben — ſelbſt in gebildeten Kreiſen — verſchieden, weil man verſchieden ſchreibt, und man ſchreibt verſchieden, weil man verſchieden ſpricht. Zu Nr. 85 vgl. § 27.

Ebenſowenig dürfte es ſelbſt dem leidenſchaftlichſten Anhänger des ſogenannten phonetiſchen Prinzips gelingen dem Schwanken zwiſchen den nachträglich bei-

gefügten Formen: 86. *anderseits* — *andererseits*, 87. *Borde* — *Borte*, 88. *keuchen* — *keichen*, 89. *Keuler* — *Keiler*, 90. *Kissen* — *Küssen*, 91. *mannigfaltig* — *mannichfaltig*, 92. *wirken* — *würken*, mit Hilfe des sogenannten phonetischen Prinzips ein Ziel zu setzen: man schreibt sie eben verschieden, weil man sie verschieden spricht und umgekehrt.

§ 27. So haben wir denn umsonst versucht die Schreibart der orthographisch streitigen Wörter vermittelst des sogenannten phonetischen Prinzips auch nur bei einem Worte fest zu stellen. Und dieses Prinzip will man jetzt bei der dringend gebotenen Umgestaltung unserer heutigen Orthographie zu Grunde legen, bei der es, wenn überhaupt eine orthographische Einigung erzielt wird, zunächst und vor Allem darauf ankommt, daß die heillosen Schwankungen, die seit nun 20 Jahren und länger besonders für unsere Deutschen Schulen ein Stein des Anstoßes und ein Stock des Ärgernisses gewesen sind, gründlich und auf immer beseitigt werden?

Oder will man vielleicht die Ehre des sogenannten phonetischen Prinzips dadurch zu retten suchen, daß man da, wo die Aussprache verschieden ist, an die Majorität der so und so Sprechenden appelliert? Wer kennt denn diese? Wer wollte, um nur ein paar Beispiele anzuführen, zu behaupten wagen, daß „Wild*p*ret" geschrieben werden müße, weil, wie unter Anderen Duden*) angibt, der „Aussprache die Schreibung mit dem *p* entspreche?" Woher weiß man denn das? Wir müßen nach unserer in der That weder oberflächlichen noch beschränkten Beobachtung gerade das Gegentheil mit Entschiedenheit behaupten. Ferner sagt derselbe Duden**): „Die Schreibung *gescheit* verdient den Vorzug vor *gescheid*, da allgemein *gescheiter*, nicht *gescheider* gesprochen wird." Woher weiß man denn das? Erst unlängst saß der Verfaßer dieser Schrift einmal zusammen mit fünf Bekannten,

*) Angef. Schr. S. 160.
**) Angef. Schr. S. 55.

lauter Männern von gründlicher Bildung. Das Geſpräch kam zufällig auf unſere zerfahrene Wortſchreibung. Als frappantes Beiſpiel führte man das Wort *geſcheid* an. Eine Umfrage ergab, daß von den ſechs Anweſenden einer *geſcheut* ſprach und ſchrieb, ein zweiter *geſcheit*, ein dritter — nicht der hier gar nichts beſagenden Ausſprache wegen, ſondern weil er es für die gebräuchlichſte Schreibart hielt — *geſcheidt*, die übrigen alle drei *geſcheid*. Das war nur ein Fall. Aber auch unſeren ſonſtigen Erfahrungen nach müßen wir die Richtigkeit der Duden'ſchen Behauptung durchaus beſtreiten. Nein, um feſtſtellen zu können, welche Ausſprache eines Wortes in den Deutſchen Landen die „allgemeine“ oder auch nur die „ziemlich allgemeine“ ſei, dazu gehört ſehr viel. Würde doch ſelbſt ein gebildeter Deutſcher, der mit vollem Rechte von sich rühmen könnte: *πολλῶν ἀνθρώπων ἴδον ἄστεα καὶ νόον ἔγνων*, deshalb noch lange nicht und um ſo weniger zu behaupten berechtigt ſein, welche Schreibung des einen oder des anderen Wortes die Ausſprache in Deutſchland für ſich habe, da, wie wir bereits dargethan zu haben glauben, in vielen Fällen, wie bei *e* und *ä* (*echt ächt*), bei *ei* und *ai*, bei *eu* und *äu*, bei *-ig* und *-ich* u. ſ. w., ſelbſt die feinſte Ausſprache keinen Unterſchied zu machen im Stande iſt. Nein, dieſe Ausſprache, bei der überdies die Sprechenden, was auch wieder ſeine großen Schwierigkeiten hätte, zu wägen und nicht zu zählen wären, ſo genau und ſicher zu ermitteln, daß man darnach die Schreibung zu dekretieren berechtigt wäre, das halten wir überhaupt für ein Ding der Unmöglichkeit. In ſolchen orthographiſch zweifelhaften Fällen zu entſcheiden iſt eben das ſogenannte phonetiſche Prinzip mit ſeiner Regel: „Bring deine Schrift und deine Ausſprache in Übereinſtimmung“ ganz außer Stande, weil, wie geſagt, die Ausſprache in allen dieſen Fällen verſchieden iſt und dieſer verſchiedenen Ausſprache gemäß auch verſchieden geſchrieben wird. Es bleibt eben, wenn man kein anderes Prinzip der Rechtſchreibung als das ſogenannte phonetiſche gelten läßt, nichts anderes übrig als in den allermeiſten der oben

angeführten Fälle doppelte Formen aufzuſtellen. Und ſo hat es auch, wie ſchon bemerkt iſt, die Orthographiſche Konferenz in vielen Fällen zu machen ſich genöthigt geſehn *). Aber — es kann nicht oft und nicht eindringlich genug erinnert werden (§ 19) — dazu brauchten die ehrenwerthen Herrn Mitglieder des Orthographiſchen Ausſchußes doch wahrlich nicht aus dem Norden und Süden und Weſten Deutſchlands nach Berlin zitiert zu werden und hier beinah vierzehn Tage lang mit aufopfernder Thätigkeit ſich zu berathen, um ſchließlich den Hauptſchaden unſerer bisherigen Rechtſchreibung, der ſchon ſeit hundert Jahren, am lauteſten aber ſeit dem letzten Vierteljahrhunderte, nach Hilfe ſchreit, nicht etwa nur ungeheilt zu laßen, ſondern durch einen neu aufzuſtellenden orthographiſchen Kanon ausdrücklich weiter fortzupflanzen. Und dieſes klägliche Reſultat einer wochenlangen Berathung hätten wir lediglich zu verdanken dem „epochemachenden“ phonetiſchen Prinzipe.

§ 28. Drittens. Die Deutſche Sprache iſt ihrem

---

*) Wir finden da „*adelig* und *adlich*“ — „*behilflich* und *behülflich*“ — „*erboßen* und *erboſen*“ u. ſ. w. Wahrſcheinlich würde das Verzeichnis noch viel mehr ſolcher Doppelformen aufzuweiſen haben, wenn man nicht trotz der allgemeinen Antipathie gegen die anderen Prinzipe dennoch in vielen Fällen, wo man mit dem phonetiſchen Prinzipe ſchlechterdings nicht auskam, ein anderes Prinzip, namentlich das etymologiſche (§ 33), wie in „*allmählich*“ (wegen *gemach*) zu Hilfe genommen hätte. Eine eigenthümliche Erſcheinung iſt es, daß die Konferenz auch eine Anzahl von Fremdwörtern, bei denen ſie die einzige Gelegenheit hatte das ſogenannte phonetiſche Prinzip zur Anwendung bringen, in zwei Formen aufführt, und zwar in zwei Formen, von denen die eine, wie „*Charakter*“ „*Charade*,“ mit dem ſogenannten phonetiſchen Prinzipe in geradem Widerſpruche ſteht (ſ. unten § 59). Dabei wird richtig *Kar-*, *Schikane* u. ſ. w. geſchrieben.

Grundkarakter nach durch und durch phonetisch: das ist eine ausgemachte und offen vor Augen liegende Thatsache, die kein Sterblicher zu bestreiten vermag. **Die Schreibweise der Deutschen ist also von Haus aus eine streng phonetische.** Soweit die Deutsche Zunge klingt, hat man von dem Augenblicke an, wo man die Sprache in Schrift zu faßen anfieng, genau nach der Ausſprache geschrieben d. h. für jeden Laut des gehörten Wortes den bezeichnenden Buchstaben verwendet, um das vom Ohre Vernommene nun auch sichtbar zu machen für das Auge. Es geschah dies nicht etwa nach einem bestimmten Grundsatze und mit dem Vorsatze „Schrift und Ausſprache in Übereinstimmung zu bringen," sondern instinktmäßig hat sich gerade **dieser** Akt des Schreibens vollzogen, indem man das gehörte Wort mit Hilfe der für die einzelnen Laute vorhandenen Zeichen sichtbar darstellte. Da aber die Ausſprache, wie wir früher wiederholt (§ 20, bes. § 17 und § 14) bemerkten, grundverschieden und dabei unsäglichen Einflüßen unterworfen ist, da es überdies im Nhd. — ein Zeichen von Entartung — für einen und denselben Laut verschiedene Buchstaben, neben *e* auch *ä*, neben *ei* auch *ai*, neben *eu* auch *äu*, neben *v* auch *f* (*ph*), neben *tt* auch *dt* gab, da auch der alte **echt** Deutsche Zischlaut ʒ, der im Mittelhochdeutschen noch ganz im Schwange war, um die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, also um dieselbe Zeit, wo sich das Neuhochdeutsche aus dem Mittelhochdeutschen zu entwickeln begann, seines ursprünglichen (§ 50) Wesens und Lautes allmählich verlustig gieng und sich von den Zischlauten *s* und *ss* in der Ausſprache kaum noch unterschied, da endlich unser Neuhochdeutsch in Folge der § 22 geschilderten ungünstigen Verhältnisse, unter denen es sich entwickelte, bereits vom 15. Jahrhunderte an vorzugsweise dem Munde des Volks anheim fiel und die auf solche Weise vielfach entstellte und vergröberte Ausſprache um so nachtheiliger auf die Schrift zurückwirkte, weil, wie wir bereits (§ 22) bemerkten, das eigentliche Volk gar nicht im Stande war genau der Ausſprache gemäß zu schreiben

so daß orthographische Verderbnisse aller Art unser Neuhochdeutsch förmlich überschwemmten, so entstand nach und nach jene grob phonetische, aber im Wesentlichen immerhin phonetische Schreibweise, von der wir trotz der Verbeßerungen, die man besonders seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ab und zu vorgenommen hat, bis auf den heutigen Tag noch so viele und soviel gräuliche Überreste*) haben (§ 22 a. E.).

Die Überbleibsel aus dieser wüsten Wortschreibung der früheren Jahrhunderte sollen nun endlich zum Behuf einer orthographischen Einigung und zwar zunächst im Interesse der Schulen soviel wie möglich beseitigt werden. Es soll dies, wie wir aus den Verhandlungen der Orthographischen Konferenz schließen müßen, geschehn mit Hilfe des sogenannten phonetischen Prinzips. Prinzip ist entweder in theoretischem Sinne ein Grundbegriff (Prinzip der Denkweise) oder in mehr praktischem Sinne ein Grundsatz (Prinzip der Handlungsweise). Als Grundbegriff ist das Prinzip nur denkbar, als Grundsatz auch anwendbar. Das phonetische Prinzip soll ja auch anwendbar sein: das liegt sonnenklar in der phonetischen Regel, die man nach Adelungs Vorgange aufstellt: „Schreib, wie du sprichst." Aber abgesehn davon, daß man eine phonetisch entstandene, aus den oben angegebenen Ursachen jedoch vielfach kränkelnde Rechtschreibung nicht füglich phonetisch, also gewissermaßen homöopathisch, kurieren kann — wir haben ja auch gesehn, daß diese Kur nicht anschlägt —: was soll es heißen, wenn man dem Deutschen, der, weil dies eben die einfachste und natürlichste Entstehung der Schrift ist, von jeher, unwillkürlich und unbewust, seiner Aussprache gemäß geschrieben hat,

*) Eines der schlimmsten Überbleibsel dieser Art, das wir obendrein kaum wieder los werden dürften, ist die häufige und doch unphonetische Verdoppelung der Konsonanten im Auslaut und im Inlaut vor anderen Konsonanten. (*triff trifft*, *will willst*). S. K. Matthiä die Deutsche Sprache und die Deutschen Schulen S. 97 ff.

— was ſoll es heißen, wenn man dem ſagt: „Mach dirs zum Grundſatze ſo zu ſchreiben, wie du ſprichſt." Das kann man wohl als Regel empfehlen, wo ein Volk in der Rechtſchreibung bisher einen anderen minder richtigen Weg eingeſchlagen hat oder von dem eingeſchlagenen richtigen Wege abgekommen iſt, aber nicht, wo man ſich bisher ſchon immer und ohne Unterbrechung, wie in Deutſchland und Italien, ganz von ſelbſt der phonetiſchen Schreibweiſe bedient hat.

Nach alle dem müßen wir doch in der That bezweifeln, ob unſerer Deutſchen Rechtſchreibung gegenüber von einem phonetiſchen *Prinzipe* als ſolchem überhaupt die Rede ſein könne, weil eben dieſe unſere Rechtſchreibung ſich von vorn herein und ganz von ſelbſt phonetiſch entwickelt und eben zum großen Theile in Folge der Umſtände, unter denen ſie ſich phonetiſch entwickelt, allerhand Schwankendes und Misbräuchliches in ſich aufgenommen hat.

§ 29. Geſetzt aber auch, daß das ſogenannte phonetiſche Prinzip bei der beabſichtigten Reform unſerer Rechtſchreibung ein zu verwendendes probates Mittel wäre, was es nicht iſt: ſteht denn die Verwendung eines ſolchen Mittels in Einklang mit den Forderungen der Wißenſchaft? Iſt denn das Wißenſchaft, daß man vorkommendes Falls nicht fragt: wie muß hier gemäß der Wißenſchaft der Sprache die Schreibung und demgemäß die Ausſprache ſein, ſondern: wie iſt die Ausſprache und wie muß demgemäß die Schreibung ſein, daß man alſo auf die Ausſprache in der ſchwebenden orthographiſchen Frage das Hauptgewicht legt, auf die Ausſprache, bei der bekannter Maßen die Unwißenheit, die Bequemlichkeit, die Gewohnheit die wichtigſte Rolle ſpielen? Und wo nun die Sprechgewohnheit ſelbſt verſchieden iſt, kann man nicht fordern, daß da wenigſtens die Wißenſchaft das entſcheidende Wort führt?

Wir greifen den ſpäteren Erörterungen durch ein Beiſpiel vor. Die Präteriten der Verben *fangen*, *gehn* (*gangen*) und *hangen* werden theils mit dem bloßen *i* theils mit *ie* ge-

ſchrieben*). Hier muß und ſoll eine Einigung erfolgen. Aber wer oder was entſcheidet denn, welche von den beiden Schreibarten die richtige ſei? Das ſogenannte phonetiſche Prinzip mit ſeiner Hauptregel: „Schreib, wie du ſprichſt“ doch wahrlich nicht; denn man ſpricht eben verſchieden. Und zwar iſt dieſe Verſchiedenheit in der Schreibung auf folgende Art entſtanden: Die beſagten drei Präteriten lauteten im Ahd. *fianc gianc hianc*, woraus im Nhd. durch Abſchwächung des *a* in *e fienc gienc hienc* ward. Gerade dieſer Ablaut *ie* (aus *ia*), wie die Identität des Stammvokals im Präſens und im Partiz. Perf. Paſſ. kennzeichnet die Verben *fangen*, *gehn* (*gangen*), *hangen* neben *blaſen*, *braten*, *fallen*, *halten* u. ſ. w. als ſogenannte reduplizierende. In dieſer noch unverfälſchten Form, nur mit Verwandlung des *c* in *g* (*fieng gieng hieng*), wanderten die genannten Präteriten aus dem Mittelhochdeutſchen ins Neuhochdeutſche. Aber das *ie* ſpricht ſich gerade in dieſen drei Formen, wie jeder an ſich ſelbſt erproben kann, aus naheliegenden phyſiologiſchen Gründen**) etwas unbequem und mühſam, wenigſtens viel unbequemer als in *blies briet fiel hielt* und im Präteritum der übrigen reduplizierenden Verben, aus. Es war daher nichts natürlicher, als daß die große Mehrzahl der Deutſchen in ihrem Hange zur Bequemlichkeit, die nun einmal uns Menſchenkinder beim Sprechen im alltäglichen Verkehre leitet, unwillkürlich *fing ging hing* mit kurzem *i* zu ſprechen ſich gewöhnte. Während

---

*) S. § 26. Wenn das Berliner Wörterverzeichnis hier, wie in vielen andern Fällen, beide Schreibarten geſtattet, ſo verweiſen wir in Bezug auf dieſe verkehrte Methode auf § 19 a. E. und § 27 a. E.

**) Die Stimme hat nemlich von dem in dem vorderſten Theile der Mundhöhle ſich bildenden *i* bis zum naſalen *ng*, das aus dem unterſten Theile des Gaumens durch die Naſe hervortönt, ohnehin ſchon einen weiten Weg zurück zu legen, und ſie würde ſich dieſen Weg noch verlängern, wenn ſie ſichs nicht hier, wie überall, bequem machen und das *i* kurz ſprechen wollte.

aber in *Viertel*, (*vierzehn vierzig*), *dies*, *Wiesbaden* und andern Wörtern, zum Theil auch in *lies* und *Schmied*, trotzdem daß man auch hier — nicht etwa aus physiologischen Gründen, sondern aus purer blanker Nachläßigkeit und Bequemlichkeit — kurz *i* zu sprechen anfieng, das *ie* doch in der Schreibung sich theils, wie in *Viertel*, aus etymologischem Grunde *), theils, wie in *dies***) *lies Schmied* ohne jeglichen Grund erhielt, griff bei den genannten drei Präteriten die der weit verbreiteten kurzen Aussprache entsprechende Schreibung *fing ging hing* um so bedenklicher um sich, je weniger die große Menge der Schreibenden von dem Wesen dieses in den genannten drei Präteriten unentbehrlichen *ie* auch nur eine Ahnung hatte. Wie wenig darf man sich über diese Unwißenheit wundern, wenn selbst ein so geistreicher Mann wie Becker in seiner Schulgrammatik***) naiver Weise sagt: „Da in *ging fing* der Vokal kurz ist, so ist das *Dehnungszeichen* unpassend." Gegenwärtig liegt die Sache so, daß man in Süddeutschland jene drei Formen, wie es scheint, meist lang, in Mittel- und Norddeutschland vielfach kurz ausspricht †). Welche von beiden Aussprachen überwiege, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln, ist aber auch vom wißenschaftlichen Standpunkte aus völlig gleichgültig. Die Wißenschaft würde im vorliegenden Falle, selbst dann, wenn der Schreibgebrauch nicht schwankte, doch die Erhaltung des Diphthongen *ie* gebieterisch verlangen, und zwar nicht sowohl, weil derselbe historisch begründet ist — wie vieles dergleichen ist uns durch die Ungunst der Zeit unwiderbringlich verloren gegangen —, als weil durch die Beseitigung jenes Diphthongen die drei Verben

---

*) Aus demselben Grunde schreibt man auch unphonetisch, aber richtig, *Jungfer*, *Junfer* gesprochen.

**) *Dies* schreibt man wohl trotz der kurzen Aussprache des *i* zur Zeit noch wegen *dieser*, *diese* u. s. w., das aber sein *e* hoffentlich bald verliert, wie es bei Michaelis und Anderen schon längst der Fall ist.

***) 4. Ausgabe S. 420.

†) So urtheilt auch Duden a. Schr. S. 46.

fangen gehn (*gangen*) *hangen* aus der reduplizierenden Konjugazion völlig und gewaltſam herausgerißen werden und ganz auf dem Wege ſind wie das arme *werden* *) in den ungeordneten Haufen der unregelmäßigen Verben zu gerathen. Wenn dies, wie bei unſerem *ſein* (*eſſe*) und wie ſo oft im Griechiſchen, in der Weiſe geſchieht, daß man mehrere weſentlich verſchiedenen Stämme zu einem Verb verbindet, ſo wird dadurch in den Organismus der Sprache nicht ſtörend eingegriffen; wenn man aber von drei Verben eine ganze Tempusform aus ihren Fugen reißt und zur Unform ſtempelt; wenn man dies ohne alle Noth thut, bloß um dem Schlendriane und der Bequemlichkeit zu fröhnen; wenn dies, als gienge man förmlich darauf aus, die Sprache zu verderben, noch obendrein geſchieht, während die wißenſchaftlich begründete echte Form im Gebrauche nebenhergeht; wenn endlich gar noch in weitverbreiteten Deutſchen Schulgrammatiken **), gerade als wäre ein Jakob Grimm für ſie nie dageweſen, dergleichen Unformen figurieren, um der lieben Jugend ſo früh wie möglich eingeprägt zu werden, ſo heißt das die Wißenſchaft der Sprache mit Füßen treten. Zum Glücke gibt es noch andere Sprachgelehrte, welche die Ehre der Wißenſchaft zu wahren wißen. Schon in der erſten

---

*) *Werden* iſt ſofort ein regelmäßiges Verb der 2. ablautenden Konjugazion, wenn man ſich gewöhnt ſtatt der zweifachen Unform *wurde* das echte ſchöne *ward* zu gebrauchen. Nur nicht *wardſt* — auch das iſt ein Monſtrum —, ſondern *wurdeſt*. Doch darüber ein ander Mal.

**) Von der Beckerſchen Grammatik iſt ſchon oben geſprochen worden. Aber auch in der Grammatik von Heyſe und zwar in der neueſten (22.) Ausgabe von 1873, S. 186 ſtehn *blies briet fiel fing hielt hing ließ rieth* u. ſ. w. wie Kraut und Rüben unter einander. Ja *gehn* mit *ging* wird S. 192 zur unregelmäßigen Konjugazion gerechnet. Und ſo etwas bietet nach Grimm und trotz Grimm eine Deutſche Schulgrammatik der Deutſchen Jugend!

Auflage der Neuhochdeutſchen Schulgrammatik von Hoffmann (1839) iſt S. 58 zu leſen: „In allen dieſen Wörtern (den Präteriten der reduplizierenden Konjugazion) darf alſo das *e* nicht ausgeſtoßen werden, z. B. *fieng*, *hieng*, nicht *fing*, *hing*“ *). Auch in der Grammatik der Neuhochdeutſchen Sprache von Kehrein heißt es I, S. 135: „Die falſche Anſicht, *ie* wäre Dehnung ſtatt *i*, hat die ſprachwidrigen Formen *fing ging hing* erzeugt.“ Ebenſo iſt in Schmitthenners Deutſchem Wörterbuche von Weigand (3. Auflage 1857) I, 322 f. ſehr wahr bemerkt: „Die Schreibung des Prät. *fieng*, mhd. *vienc*, ahd. *fianc*, altſäch. *fieng* . . . . . iſt hochdeutſcher und überhaupt richtiger, als die ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts herrſchend gewordene *fing*, in welcher das aus dem Wurzelvokal *a* entſprungene *e* jetzt lediglich der Ausſprache zu Liebe ausgeſtoßen wird“. Vgl. ebendaſelbſt S. 404. 478. Für den Fall aber, daß man dieſe Schreibung, wie ſo viel andere dieſer Art, naiver Weiſe für eine „Neuerung“ halten ſollte, wollen wir hinzufügen, daß das *ie* in dieſen und anderen Imperfekten ſchon von Fulda und Naſt, alſo ſchon im vorigen Jahrhunderte, für „unerſchütterlich“ erklärt worden iſt.

Wir durften hoffen, daß in dem künftigen Kanon der Reichsorthographie dieſe Unformen *fing ging hing* keine Stelle finden würden, da wir mit Freuden bemerkt zu haben glaubten, daß Herr von Raumer nach Luthers Vorgange mit Grimm und unzähligen Anderen richtig *fieng*, *gieng*, *hieng* ſchrieb. Wir haben uns in dieſer Hoffnung geteuſcht geſehn. Anſtatt in ſeiner Eigenſchaft als Sprachgelehrter die von der Wißenſchaft gebotene Schreibart *fieng gieng hieng* gegen Verſtümmelung in Schutz zu nehmen, verräth Herr

---

*) In ſeiner Neuhochdeutſchen Elementargrammatik, in deren 5. Auflage Hoffmann plötzlich aus ſeiner Rolle gefallen iſt, ſind zwar gelindere Saiten aufgezogen, indeſſen heißt es auch hier noch § 91: „*fieng*, *gieng*, *hieng*; ebenſo *empfieng*; weniger richtig *fing*, *ging*, *hing*.“

von Raumer schon in den Regeln, die den Verhandlungen des Orthographischen Ausschußes zu Grunde liegen, seine Geneigtheit die besagten drei Imperfektformen der Nachläßigkeit und Bequemlichkeit des Sprechens preiszugeben, indem er sich darüber ausdrückt: „In *fing ging hing* fordert die Kürze des Vokals*) die Schreibung ohne *e*; doch gilt daneben auch die Schreibung *fieng*, *gieng*, *hieng*.“ In der That wird dann, als es über den betreffenden Punkt zur Abstimmung kommt, gegen die einzige Stimme des Würtemberger Mitgliedes, also mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität, der sich auch Herr von Raumer stillschweigend angeschloßen hat, die Schreibung *fing ging hing* beschloßen. Und doch heißt es wieder in den durch den Ausschuß modifizierten Raumer'schen Regeln von den genannten drei Imperfekten: „Die Aussprache schwankt zwischen kurzem und langem Vokal“ **).

Die Orthographische Konferenz hat sich, wie wir an einer anderen Stelle ausführlicher darthun werden, schon jetzt entschiedene Verdienste um die Deutsche Rechtschreibung erworben; aber durch solche Beschlüße, durch die sie eine Gruppe von historisch wie grammatisch falschen Formen einzig und allein der Aussprache und noch dazu der nur in einem Theile von Deutschland herrschenden Aussprache zu Gefallen förmlich sankzioniert, bewirkt sie nichts anderes, als daß der Zweck, zu dem sie berufen worden ist, die Herstellung einer größeren Einigung in der Deutschen Rechtschreibung, vereitelt wird.

§ 30. Aus dem, was bisher über das phonetische Prinzip gesagt ist, erhellt nun auch, was es für eine Bewandtnis habe mit dem Namen eines Phonetikers, einem Namen, der

---

*) Dies ist obendrein nicht richtig: nicht der Vokal ist kurz, sondern er wird aus Bequemlichkeit nur kurz gesprochen trotz seiner Länge.

**) Das Alles ist zu lesen in den Verhandlungen der Konferenz S. 15, § 13, d. Anm., S. 95 und S. 137, § 9 Anm.

bekanntlich erſt ſeit dem Auftreten des Herrn von Raumer in Gebrauch gekommen iſt. Wollen ſich, wie es Herr von Raumer thut, damit alle diejenigen bezeichnet wißen, die eben am ſogenannten phonetiſchen Prinzipe hangen, ſo beſagt der Name eben nichts; denn, wie wir geſehn haben, iſt das phonetiſche Prinzip als Prinzip unſerer Orthographie ein Nichts; will man aber — und das iſt des Wortes einzig mögliche Erklärung — diejenigen als Phonetiker bezeichnen, die damit einverſtanden ſind, daß unſere ganze Schreibweiſe von Haus aus (§ 14) eine ſtreng phonetiſche ſei und im Weſentlichen durch alle orthographiſchen Wirren hindurch bis auf den heutigen Tag geblieben ſei, ſo gibt es, wie man dreiſt behaupten darf, nicht einen einzigen Sprachgelehrten, ja nicht einen einzigen gebildeten Deutſchen, der nicht befugt wäre ſich den Namen eines Phonetikers beizulegen; denn kein Phonetiker ſein d. h. den phonetiſchen Grundkarakter unſerer Sprache nicht anerkennen hieße den hellen Tag hinwegleugnen ſammt der Sonne, die ihn macht. In dieſem Sinne gibt es keinen echteren und reelleren Phonetiker, als den Mann, zu dem als dem Schöpfer der hiſtoriſchen Grammatik mancher, der ſich als Phonetiker aufſpielt, in einen gewiſſen Gegenſatz zu treten ſich gefällt, als wenn er darauf ausgienge eine unphonetiſche Schreibart einzuführen, was geradezu ein Ding der Unmöglichkeit wäre —, wir meinen unſern großen Meiſter Jakob Grimm, deſſen ganze Schreibweiſe darauf hinaus läuft Schrift und Ausſprache in Übereinſtimmung zu bringen und für den es eben deshalb nichts Unleidlicheres gibt als die Überhäufung der Wörter mit unnützen Buchſtaben. *) Und wie der Meiſter, ſo dürfen

*) Wenn es etwas gibt, was mit der ſtreng phonetiſchen Natur unſerer Schreibweiſe ſich nicht verträgt und eben deshalb, weil es unphonetiſch iſt, weder im Altdeutſchen, noch in den alten Sprachen ſich findet, ſo iſt dies, wie geſagt, die im Nhd. mit der Entſtehung der ſog. Deutſchen Lettern aufgekommene üble Mode der Verdoppelung der Konſonanten im Auslaute und im Inlaute vor andern Konſonanten.

seine Jünger allzumal, die radikalsten nicht ausgenommen, diesen Namen für sich in Anspruch nehmen; denn keinem Historiker oder Germanisten kann es einfallen an der phonetischen Natur unserer Schreibweise auch nur im mindesten zu zweifeln oder eine Schreibung einführen zu wollen, die mit der Aussprache unvereinbar ist. Freilich sind die Anhänger der historischen Grammatik der Ansicht, daß man auf eine wißenschaftlich begründete Schreibung nicht deshalb verzichten müße, weil sie mit der momentanen Aussprache nicht übereinstimmt, zumal wenn diese Aussprache nur auf einen Theil oder auf einzelne Theile von Deutschland sich beschränkt; sie meinen vielmehr, daß eine richtige, wenn auch bisher nicht allgemein übliche, Schreibung nur erst allgemein eingeführt zu werden braucht, um, wie es bei dem Worte Deutsch der Fall war (§ 18), allmählich auch die richtige Aussprache nach sich zu ziehen. Und derselben Ansicht ist wohl auch der Herr von Raumer gewesen, indem er Adelungs einseitig borniertter Vorschrift Schreib, wie du sprichst sehr weislich die nicht bloß das Schreib, wie du sprichst, sondern auch das Sprich, wie du schreibst umfaßende Form gab: Bring deine Schrift und deine Aussprache in Übereinstimmung (§ 18).

Also Phonetiker sind wir Deutsche, die wir wißen, was wir schreiben, alle. Aber wozu sich nennen nach einer Sache, die sich von selbst versteht! Ist es etwa im alten Griechenland einem Griechischen Grammatiker in die Gedanken gekommen sich mit dem Namen eines φωνητικός zu spreizen?

Bekanntlich meidet Grimm diese unphonetischen Konsonantenhäufung besonders bei *f* und *p*, wie er denn in der Vorrede des 1. Bandes des Dtsch. Wörterb. S. LVIII darüber sagt: „Unsere consonanten leiden an pedantischer vervielfachung der zeichen; es ist als ob nie der einfache laut genügen könne, immer noch ein andrer ihm als schlepp angehängt werden müsse.“ Vgl. oben § 28 Anm.

Würde es wohl Sinn haben, wenn es in Italien einem Sprachgelehrten einfiele ſich einen *fonetico* zu nennen? Wo ein Nichtphonetiker oder Antiphonetiker*) undenkbar iſt, hat es keinen Sinn ſich einen Phonetiker zu nennen, und Herr von Raumer und ſeine Anhänger dürften keinen Grund haben im Gegenſatze zu den Hiſtorikern, die ſammt und ſonders den phonetiſchen Grundkarakter unſerer Sprache als etwas Selbſtverſtändliches betrachten und in dieſem Sinne als entſchiedene Phonetiker gelten müßen, ſich *κατ' ἐξοχήν* als Phonetiker zu bezeichnen. Hiernach dürften wir auch die ſeltſame Bemerkung eines Herrn Kohl in den „Neuen Jahrbüchern für Phil. und Päd." vom J. 1876, 114, S. 181, die da lautet: „Neue Gegner der phonetiſchen Schreibung zeigen ſich kaum noch, und die alten Gegner, die Anhänger der hiſtoriſchen Orthographie, ſind ganz vom Platz verſchwunden", wohl füglich auf ſich beruhen laßen.

B. Etymologisches und historisches Prinzip.

§ 31. Wir kommen zum etymologiſchen und hiſtoriſchen Prinzipe. Es verſteht ſich ganz von ſelber, daß beide Prinzipe nur da Anwendung finden und nur da überhaupt Sinn und Zweck haben, wo irgend eine orthographiſche Änderung nothwendig geworden iſt, beſonders bei ſchwankendem

*) Wenn Michaelis a. Schr. S. 12 dennoch von Andreſens „antiphonetiſchem Standpunkte" ſpricht, ſo kann das nur heißen: A. folgt dem Grundſatze, daß die Ausſprache nicht der alleinige Maßſtab für die Schreibung iſt, daß vielmehr in gewiſſen Fällen auch das Sprich, wie du ſchreibſt gilt. Mit dieſem Grundſatze iſt man aber noch kein Antiphonetiker, wie wir gezeigt zu haben glauben; ſonſt müſte man auch Herrn von Raumer dieſen Namen geben, der ſich doch ſelbſt überall als einen Phonetiker bezeichnet.

Schreibgebrauche. Für eine feſtſtehende und zu Recht beſtehende Orthographie, die nicht ſo tumultuariſch und abnorm, ſo ſprach- und regelwidrig, ſo auf Irrwegen und Abwegen, wie unſere Deutſche, ſich entwickelt hat, bedarf es keines beſonderen orthographiſchen Prinzips: man kann wohl von ihrem Karakter reden, von der Art und Weiſe, wie ſie ſich gebildet hat, aber nicht von dem Prinzipe d. h. von dem Grundſatze, nach dem man ſchreibt: denn wie man ſchreibt, ſo ſchreibt man eben unwillkürlich. Wohl aber ſind es die genannten beiden Prinzipe vorzugsweiſe, nach denen unſere heillos verdorbene Deutſche Orthographie geregelt
richtigt werden muß.

Die beiden Regeln, die dem etymologiſchen u
hiſtoriſchen Prinzipe zum Grunde liegen, ſind klar un
bar; ja ſie liegen ſo nahe und drängen ſich in gew
thographiſch ſtreitigen Fällen jedem, der da genau wi
wie er ein Wort zu ſchreiben habe, ſo ganz von ſel
daß man in der That den Widerwillen nicht begreift,
und da gegen dieſe beiden Prinzipe zur Schau getrag
Wenn dieſen Widerwillen die Herrn vom Schlendrian
die nun einmal darauf verſeßen ſind, daß in unſerer bi
Orthographie Alles beim Alten bleibe, und die es vi
ſehn, wenn die leidigen Schwankungen, dieſe Schmach
Orthographie, von Geſchlecht zu Geſchlecht forter
wenn ſich die erſtrebte orthographiſche Einigkeit e
auf beſchränkt, daß man darin einig iſt den beſt
Wirrwarr ruhig fortbeſtehn zu laßen, als wenn man
welche „Neuerungen“, und wäre es die Feſtſtell
ſtreitigen Schreibweiſe, einführt, ſo iſt das allerdings er
Daß es aber Sprachgelehrte gibt, die in dem P
des phonetiſchen Prinzips ſo völlig aufgehn,
für andere Mittel und Wege eine fehlerhafte Schreibung zu verbeßern weder Augen noch Ohren haben, das begreife, wer es begreifen kann.

a. Etymologisches Prinzip.

§ 32. Wir können über das etymologiſche Prinzip, ſoweit es nicht die Anwendung desſelben gilt, ſehr kurz ſein, denn das etymologiſche Prinzip iſt keine neumodiſche Phraſe, wie man das ſogenannte phonetiſche zu nennen allen Grund hat, ſondern ein alter bekannter und bewährter Grundſatz von praktiſchem Werthe. In eine Regel gefaßt lautet dieſes Prinzip: Schreib der Abſtammung gemäß. Indem man in orthographiſch ungewiſſen und ſtreitigen Fällen dieſer Regel folgt, bequemt man ſich einem Prozeſſe an, der ſich in unſerer, wie in jeder anderen Orthographie, naturgemäß und von ſelbſt vollzieht; denn es iſt ein unverbrüchliches orthographiſches Geſetz, daß abgeleitete Formen und Stammformen gleichartig zu ſchreiben ſind.

Verſuchen wir jetzt mit Hilfe dieſer etymologiſchen Regel die Schreibung der § 6 aufgezählten orthographiſch unſicheren Formen feſt zu ſtellen.

I. 1. *echt* kommt her von dem Niederdeutſchen *êhacht* (*legitimus*) und iſt verwandt mit *Ehe* *); die Schreibart *ächt* iſt alſo ganz verwerflich.

2—5 finden durch das etymologiſche Prinzip keine Erledigung.

6. *ausfündig* kommt nicht von *ausfinden*, ſondern von dem alten Worte *Ausfund* her. So ſchon Wieland und Bürger. Vgl. Weigand in Schmitthenners Dtſch. Wörterb. I, 78 und Grimm Dtſch. Wörterb. I, 864. Ebenſo *ſpitzfündig* **).

7—12 ſind etymologiſch nicht feſt zu ſtellen.

) Vgl. Andreſen über J. Grimms Orthographie S. 20. Grimm Dtſch. Wörterb. III, 20.

**) Daß die meiſten Leute nicht ſo ſprechen, iſt kein Hindernis; man ſchreibe nur erſt richtig, ſo wird man ſofort auch richtig zu ſprechen ſich gewöhnen und auf dieſe Weiſe „Schrift und Ausſprache in Übereinſtimmung bringen.“ Vgl. § 30.

13. *Branke* ſtammt vom Romaniſchen *braneca*, ſ. Weigand a. O. I, 176. Grimm Dtſch. Wörterb. II, 304.
14. 15. finden auf etymologiſchem Wege keine Erledigung.
16. *deshalb* (*-wegen*) und *weshalb* (*-wegen*) ſtammen von *des* und *wes* und das *ß* hat in dieſen Formen gar keinen Sinn.
17. *Tinte* von *tincta*, alſo der Form *Dinte* entſchieden vorzuziehn; die Lautverſchiebung, die Grimm beſtimmt die letztgenannte Form in Schutz zu nehmen, kommt bei fremder Abſtammung ſchwerlich zur Geltung.
18. *Donnerstag*, aus donars tac entſtanden, „enthält eine Beziehung auf den heidniſchen Donnergott, dem dieſer Tag heilig war.“ (Grimm Dtſch. Wörterb. II, 1252). *Donnerſtag* iſt alſo eine widerſinnige Schreiberei.
19—22 entziehen ſich der Beurtheilung mit Hilfe des etymologiſchen Prinzips.
23. *Fasnacht* hängt nach Weigands einzig richtiger Darſtellung in Schmitthenners Dtſch. Wörterb. I, 326, auf die wir der Kürze wegen hiermit verweiſen, ſeiner Wurzel nach mit *faſeln* eng zuſammen*).

---

*) S. Weigands Dtſch. Wörterb. unter *faſeln* I, 325. *Fasnacht* iſt alſo ganz eigentlich die „*Schwärmnacht*,“ in der man, weil nach Ablauf derſelben die böſe Faſtenzeit begann, zu guter Letzt noch einmal gehörigen Unſinn trieb. Wenn dieſer Anſicht, der ſich unter Anderen auch Duden a. Schr. S. 94 zuneigt, nicht bloß *Zarnke* im Nhd. Wörterbuche, ſondern auch J. Grimm im Deutſchen Wörterbuche III, 1354 die etymologiſche Zuſammengehörigkeit mit *faſten* entgegenſtellt, ſo iſt dagegen Folgendes zu bemerken: Erſtens kann man von einer *Faſtnacht* ſo wenig reden wie von einer *Bußnacht*: in einer Zeit, wo niemand ißt, kann man auch nicht faſten: und ſo begegnet im Ahd. wohl ein fastadac, aber von einer fastanaht iſt keine Spur zu finden. Wenn zweitens die Form *vast*naht bereits vom 14. Jahrhunderte an hier und da auftaucht, ſo iſt die Form *vas-*

Die Schreibung ohne *t* ist aber nicht bloß vom etymologischen, sondern auch vom phonetischen Standpunkte aus geboten, da man, wie gesagt, ganz allgemein *Fas*nacht und nicht *Fast*nacht spricht.

24—50 sind auf etymologischem Wege nicht zu erledigen.

50 und 51. *Pabst* und *Probst* den Formen mit *pst* vorzuziehen: denn obgleich beide Wörter aus etymologischen Gründen, weil von papa und propositus abstammend, an und für sich die Schreibung mit *p* verlangen, so spricht doch kein Mensch dieses inlautende *p* als solches aus und zwar nicht aus Bequemlichkeit,

---

naht ohne *t* doch bei weitem überwiegend; ja, was den Ausschlag gibt, in den von Keller herausgebenen *fasnachtsspielen* stößt man allerwärts nur auf die Formen *vasnacht fasnacht fasenacht*. Drittens endlich würde der Ausfall des *t*, wenn es mit *fasten* zusammenhienge, kaum zu erklären, am wenigsten aber, wie es J. Grimm a. St. gethan, mit *is* für *ist* und ähnlichen Verstümmelungen aus der Alltagssprache zu entschuldigen sein, die sich nur auf gewisse Gegenden Deutschlands und auch hier nur auf gewisse Schichten der Bevölkerung beschränken, geschweige denn, daß man ihnen in gebildeter Schriftsprache so häufig begegnete, wie dies bei *fasnacht* der Fall ist. Daß das ursprünglich Hochdeutsche, eben wegen seiner etwas dunkeln Abstammung nicht recht verstandene *Fasnacht* schon frühzeitig mit dem gleich nach der *Fasnacht* beginnenden *Fasten* in Verbindung gebracht und so von der *Fastnacht* allmählich aus der Schrift verdrängt ward, ist um so natürlicher, da die Lexikographen des 17. und 18. Jahrhunderts, wie Henisch, Stieler, Frisch, Adelung, auf diese Umdeutung und Umänderung der *Fasnacht* in *Fastnacht* eingiengen und dieselbe förmlich sankzionierten. Das Schriftenthum des 16. Jahrhunderts, insbesondere Luther, Alberus, Seb. Frank, Hans Sachs, Fischart, haben noch *Faßnacht* ohne *t*, wiewohl mit falschem Zischlaute, und dieselbe Form herrscht in der Schweiz, in Schwaben, im Elsaß noch heute vor.

sondern nach einem natürlichen Gesetze der Physiologie der Laute, indem sich der Lippenlaut zwischen dem langen Vokale und dem Zischlaute bei der Aussprache ganz von selbst erweicht. Vgl. *Obst.*

52—59 sind auf etymologischem Wege ihrer Schreibung nach nicht fest zu stellen.

60. *unentgeltlich*; denn es kommt von *Entgelt* und hat mit *Geld* nichts zu schaffen.

61. *verleumden*; denn es ist gemacht aus *Leumund.*

62. *vornehmlich*; denn es hat mit *Namen* nichts zu schaffen, sondern kommt von *nehmen.* Doch s. § 61 I.

63—66 finden außer *weshalb* — *weßhalb* auf etymologischem Wege keine Erledigung; über *weshalb* und *weswegen* aber s. Nr. 16.

67. *Wildbret*, weil von *Brat* (Grimm Dtsch. Wörterb. II, 308) herkommend; also abgesehn davon, daß die Media der Zungenreihe und die Tenuis der Lippenreihe in physiologischer Beziehung unverträgliche Nachbarn sein würden, auch nach dem etymologischen Prinzipe mit *b* zu schreiben, ja nicht *Wildpret.*

68— II, 71 finden mit Hilfe der Etymologie keine Erledigung.

II. 72. *Dienstag*, s. Grimm Dtsch. Wörterb. II, 1120. Weigand a. Schr. I, 246. Duden a. Schr. 89. Nur nicht *Dien-stag* oder *Din-stag*, was ebenso sinnlos ist wie *Donnerstag.*

73—81 lauter Wörter, deren Schreibung auf etymologischem Wege nicht fest zu stellen ist.

III. 82. *allmählich* hat mit *allemal* nicht das Mindeste zu schaffen, sondern stammt von *gemach* und *gemächlich* (vgl. *allgemach*), zu dem es sich verhält, wie *schmählich* zu *Schmach.* S. Grimm Dtsch. Wörterb. I, 237. Weigand a. Schr. I, 30. Duden a. Schr. S. 49. Anm. Grimm selbst schreibt, obgleich er *allmählich* für genauer erklärt, doch wunderlicher Weise *allmälich.*

83. 84. entziehen ſich der Erledigung durch die Etymologie.

85. *geſcheid* von *ſcheiden*, *κρίνειν*.

86—92 ſind nach dem etymologiſchen Prinzipe nicht zu beurtheilen.

So haben wir von den 92 orthographiſch ſchwankenden Wortformen zunächſt 14 in ihrer Schreibung feſtgeſtellt mit Hilfe des etymologiſchen Prinzips. Es kann — von *Fasnacht* abgeſehn — über die von uns nachgewieſe̅ne Abſtammung kein Zweifel ſein; man wird uns höchſtens, wenn man es überhaupt der Mühe für werth hält, das Recht beſtreiten können aus dieſer Abſtammung die Schreibung ſelbſt zu folgern, und auch das kann nur von zwei Seiten her geſchehn. Erſtens müßen wir auf Widerſpruch gefaßt ſein von Seiten der Herrn vom Schlendriane, dieſer „Gewohnheitsſünder,“ die nun einmal nichts wollen als das Hergebrachte und für die eben das Hergebrachte darin beſteht, daß für jede der genannten 92 Wortformen mehrere Schreibweiſen hergebracht ſind; zweitens ſind wir des Widerſpruchs gewärtig von Seiten derjenigen, die ſich Phonetiker *par excellence* nennen, und die in Sachen der Orthographie nun einmal nichts kennen wollen und nichts gelten laßen wollen als das ſogenannte phonetiſche Prinzip, dasſelbe, nach dem wir auch nur eine von den namhaft gemachten orthographiſchen Schwankungen zu beſeitigen umſonſt verſuchten, weil eben dieſes phonetiſche Prinzip *als Prinzip* nichts iſt als eine Phraſe. Wenn anderſeits auch das etymologiſche Prinzip kaum ausreicht, um auch nur den ſiebenten Theil der erwähnten orthographiſch unſichern Wörter der Schreibung nach feſt zu ſtellen, ſo iſt dies eben ein Beweis dafür, daß man auch mit dem etymologiſchen Prinzipe in ſolchen zweifelhaften orthographiſchen Fällen noch nicht auskömmt. Das hat nun freilich ſeinen natürlichen Grund. Theils nemlich iſt die Abſtammung ſelber dunkel, theils wird der Wort*ſtamm* von der orthographiſchen Verderbnis gar nicht berührt, theils hat überhaupt die Erkenntnis der Abſtammung auf die Feſtſtellung der Schreibweiſe keinen Ein-

fluß. In allen dieſen Fällen hilft das hiſtoriſche Prinzip leicht und ſicher aus.

b. Historisches Prinzip.

§ 33. Das hiſtoriſche Prinzip iſt das natürlichſte und vernünftigſte und doch gehaßteſte. Daß es das einzig richtige Prinzip ſei und das einzig geeignete Mittel, um eine fehlerhafte und vielfach verdorbene Orthographie zu berichtigen, das hoffen wir, wenigſtens für alle diejenigen, ſo in der vorliegenden Streitfrage ein offenes Auge und ein unbefangenes Urtheil haben, handgreiflich darzuthun; daß es aber ein Gegenſtand des Haßes, nebenbei auch wohl des Hohnes und des Spottes ſei*), bedarf wohl ſchwerlich des Beweiſes.

*) Eine Art von Spott ſoll es doch wohl auch ſein, wenn Herr von Raumer ein Mal über das andere von „Pſeudohiſtorikern“ ſpricht, ein Spott, von dem wir bloß wünſchten, daß er, wenn ihn Herr von Raumer durchaus nicht unterlaßen konnte, als nicht zur Sache gehörig wenigſtens in eine Anmerkung verwieſen worden wäre. Natürlich haben ihm das mehrere ſeiner Anhänger nachgeſprochen, ohne vorher zu prüfen, ob der Spott auch treffe. Und das iſt nicht der Fall. Ein „Pſeudohiſtoriker“ kann entweder ein falſcher Hiſtoriker ſein oder allenfalls auch ein lügenhafter Hiſtoriker. Das Letztere hat Herr von Raumer gewis nicht ſagen wollen. Was aber ein falſcher Hiſtoriker für ein Menſchenkind ſei, würden wir kaum errathen, wenn nicht beſonders zwei Stellen aus den „Sprachwißenſchaftlichen Schriften“ des Herrn von Raumer darüber Aufklärung gäben. Erſtens nemlich heißt es daſelbſt S. 295 f.: „Auf dem Gebiet der Wißenſchaft ſtehen ſich die pſeudohiſtoriſche Anſicht, die an die Stelle unſerer wirklich vorhandenen Schriftſprache eine ſprachgeſchichtliche Conſtruction (?) ſetzt, und die wirklich hiſtoriſche, die ſich an das thatſächlich Gegebene anſchließt, ſchnurſtracks entgegen.“ Was aber unter dieſer „ſprachgeſchichtlichen Conſtruction“ zu verſtehn

Man braucht nur die Schriften des Herrn von Raumer und ſeiner zahlreichen Anhänger, insbeſondere auch die Vorrede von Dudens erwähnter Schrift über die Deutſche Rechtſchreibung, ſowie die beſonders ſeit Anfang dieſes Jahres in Zeitungen und Zeitſchriften aller Art auftauchenden Artikel zu überleſen, um den — gleichviel, ob unbewuſten oder bewuſten — Widerwillen zu bemerken, der aller Orten gegen die hiſtoriſche Schreibung und ihre Anhänger, dieſe „Neuerer", herrſcht. Ja ſeit dem Auftreten des Herrn von Raumer und namentlich ſeit dem Zuſammentreten der vorzugsweiſe aus

---

ſei, erfährt man aus einer zweiten Stelle S. 294, wo von Grimm geſagt wird, daß er die pſeudohiſtoriſche Rechtſchreibung angebahnt habe. Alſo: Herr von Raumer nennt eigenthümlicher Weiſe denjenigen in orthographiſcher Beziehung einen Hiſtoriker, der ſich in unſerer Wortſchreibung „an das thatſächlich Gegebene anſchließt" — wir nennen den einen Konſervativen —; wer aber, wie Grimm und die ihm folgen, mit dem Namen Hiſtoriker einen andern Begriff verbindet, wer insbeſondere bei der Frage über eine ſchwankende Schreibart — und was iſt bei den vielen Schwankungen (§ 6) das thatſächlich Gegebene? — nicht die Ausſprache, die in ſolchen Fällen ſelbſt ſchwankende, überhaupt nichts beſagende (§ 17 und 20), ſondern die geſchichtliche Entwickelung des Wortes entſcheiden läßt, den nennt Herr von Raumer einen falſchen Hiſtoriker. Daß aber ein Jakob Grimm und Alle, die ihm folgen, falſche Hiſtoriker ſeien, iſt doch in der That nichts als eine ganz ſubjektive und ſehr gewagte Anſicht des Herrn von Raumer, die ihm zu der Spielerei mit dem Namen „Pſeudohiſtoriker" keine Berechtigung gibt. Wenn wir den Hieb zurückgeben wollten, ſo würden wir weit mehr berechtigt ſein Herrn von Raumer und ſeine Anhänger Pſeudophonetiker zu nennen; denn einen größeren Widerſpruch kann es nicht geben, als *Karakter* und *Nazion* u. ſ. w. zu ſprechen und doch *Charakter* und *Nation* u. ſ. w. zu ſchreiben. S. § 59 und 60.

antihiſtoriſchen Elementen gebildeten Orthographiſchen Konferenz iſt es förmlich zur Mode geworden über das hiſtoriſche Prinzip der Rechtſchreibung, das man durch Raumer zu Falle gebracht und in den letzten Zügen liegend wähnte, recht gründlich herzufallen und ihm zum Abſchiede noch einen Fußtritt zu verſetzen. Der Grund liegt freilich auf der Hand. Mit ſtrenger Konſequenz und über das Gebiet des ſchwankenden Schreibgebrauchs hinaus zur Anwendung gebracht würde nemlich das hiſtoriſche Prinzip eine ſolche Umwälzung in der Rechtſchreibung erzeugen, daß man unſere Sprache in dieſem echten, reinen, von Flecken aller Art geſäuberten Gewande zunächſt kaum wieder zu erkennen im Stande wäre. Da man nun alles Ernſtes den Verſuch gemacht hat unſere Rechtſchreibung nach dieſem Prinzipe rückſichtslos und ſchonungslos zu modeln, ſo konnte es nicht füglich anders kommen, als daß alle diejenigen, ſo mehr oder minder am hergebrachten Schreibgebrauche hangen, gerade dem hiſtoriſchen Prinzipe unmuthig oder mindeſtens ſcheu den Rücken kehrten. Aber dazu haben ſelbſt die Übertreibungen der Anhänger der hiſtoriſchen Schule doch in der That keine Veranlaßung gegeben, daß man das hiſtoriſche Prinzip an ſich ſo ſchmählich verkannte und ſo kläglich misdeutete, wie dies thatſächlich der Fall geweſen iſt. Hören wir, wie Herr von Raumer, um den ſich als Führer der Antihiſtoriker die Maſſen der Gewohnheitsmenſchen gläubig drängen, über das hiſtoriſche Prinzip ſich äußert: „Iſt eine Sprache in Schrift gefaßt,“ heißt es an einer der Hauptſtellen dieſer Art*), „ſo wirkt dies zwar auch auf die geſprochene Sprache zurück, aber nicht in dem Maß, daß dieſe nun ſtreng bei den einmal durch die Schrift befeſtigten Lauten ſtehen bliebe. Vielmehr fährt die geſprochene Sprache fort ihre Laute umzuwandeln und entfernt ſich dadurch mehr und mehr von der geſchriebenen Sprache. Dieſem Zwieſpalt gegenüber kann nun die Schreibweiſe einen doppelten Weg einſchlagen.

---

*) Geſ. ſprachw. Schr. S. 110 Vgl. S. 111.

Entweder sie kümmert sich gar nicht um die veränderte Aussprache und bleibt unverrückt auf ihrem Platze stehn: oder sie sucht der veränderten Aussprache gerecht zu werden, indem sie die Schriftzeichen der neuen Aussprache anzupassen sucht. Die erste Art kann man die *historische* Schreibweise nennen, die zweite die im strengen Sinne des Wortes *phonetische*." Und weiter unten heißt es: „So kann man das gegenwärtige Französische und Englische als Beispiele der historischen, das Italienische am Ende des 16. Jahrhunderts als Beispiel der phonetischen Schreibweise anführen. Der Franzose schreibt *eaux* und spricht dies *o*, der Engländer schreibt *light* und spricht dies *leit*." Wir müßen diese Auslaßungen, soweit sie die historische Schreibweise betreffen, Satz für Satz bekämpfen.

§ 34. Das ist gerade die eigenste Eigenheit und das karakteristische Merkmal der historischen Schreibweise — und davon hat sie ihren Namen —, daß sie der Sprache Schritt für Schritt in ihrem *Entwicklungsgange* folgt und Alles, was seine Entstehung einem willkürlichen oder gewaltsamen Eingriffe in ihre organische Entwickelung verdankt, in der Theorie verwirft. Wie also das Italienische z. B. von dem Augenblicke an, wo die Aussprache des *ti* = *zi* vollständig zum Durchbruche gekommen war, auch die Schriftzeichen dieser Aussprache anzupassen suchte (*nunzia nazione*), so war es im Deutschen die historische Schreibweise, die überall, wo die Aussprache z. B. durch Verdichtung des *h* in *ch* (*naht*) oder durch Abschwächung der Grundlaute *a* und *i* in *e* (*viur liute*) sich änderte, sofort auch dem phonetischen Grundkarakter unserer Sprache gemäß dieser veränderten Aussprache sich anbequemte (*nacht feuer leute*). Wenn unter solchen Umständen ein so gründlicher Kenner unserer Sprache, wie Herr von Raumer, die wunderliche Behauptung aufstellt, die historische Schreibweise bleibe unverrückt auf ihrem Platze stehn, so ist dies unbegreiflich. Ja man traut seinen Augen nicht, wenn man sieht, daß derselbe

Sprachgelehrte die hiſtoriſche Schreibweiſe mit der Engliſchen und Franzöſiſchen vergleicht, und wenn man ſieht, daß es außer dem Herrn von Raumer noch den einen oder den andern gibt, der das Alles wörtlich nachſpricht. Ja wenn das hiſtoriſche Prinzip *viur liute naht* noch jetzt verlangte, während man doch allgemein *Feuer*, *Leute*, *Nacht* ſpricht; wenn es *brut* und *mus* verlangte, während man doch allgemein *Braut* und *Maus* ſpricht; wenn es *durstec* und *vrostec* verlangte, während man doch allgemein *durſtig* und *froſtig* ſpricht u. ſ w., dann hätte es doch wenigſtens noch einigen Sinn unſere Orthographie nach hiſtoriſchem Prinzipe mit der Schreibweiſe der Engländer und Franzoſen zu vergleichen. Aber welcher Sterbliche ſchreibt denn im Deutſchen gegenwärtig noch *naht* für *Nacht* und *brut* für *Braut* und *vrostec* für *froſtig* u. ſ. w.? Nicht einmal Philip Wackernagels vereinzelt ſtehende orthographiſche Wunderlichkeiten und Weinholds zuweitgehende und nicht zeitgemäße orthographiſche Reformen laßen den Vergleich mit der durch und durch unphonetiſchen und deshalb natur- und ſprachwidrigen, überhaupt antiquariſch verroſteten Schreibweiſe der Engländer und Franzoſen auch nur im entfernteſten zu. Nein unſere hiſtoriſche Schreibweiſe hat mit dieſen orthographiſchen Anachronismen der Franzoſen und Engländer ganz und gar nichts gemein. Es iſt aber freilich nichts leichter als ein Prinzip an zu fechten oder gar lächerlich zu machen, indem man allerhand irrthümliche und abgeſchmackte Vorſtellungen über dasſelbe zu erzeugen und zu verbreiten ſucht.

§ 35. Das hiſtoriſche Prinzip in eine Regel gefaßt lautet: Schreib der geſchichtlichen Entwickelung gemäß, d. h. ſchreib, wie ſich das eine oder das andere Wort dem Organismus der Sprache gemäß entwickelt haben muß. Der Frage des Herrn von Raumer gegenüber: „Woher kennen wir denn die geſchichtliche Fortentwickelung des Neuhochdeutſchen?“ *) mag dieſe orthogra-

*) Sprachw. Schriften S. 135.

phiſche Regel allerdings nicht recht anwendbar ſcheinen. Indeſſen geht es uns offen geſtanden mit dieſer eigenthümlichen Frage gerade ſo, wie mit mancher andern Behauptung und Äußerung des Herrn von Raumer: wir wißen nemlich ſchlechterdings nicht, was wir daraus machen ſollen. Wie ſich das Neuhochdeutſche geſchichtlich entwickelt hat, ſteht ja ſeit Grimm ſo unerſchütterlich feſt, daß ein Zweifel darüber gar nicht aufkommen kann. Was § 32 über die einzelnen Schwankungen geſagt iſt, wird dieſe Behauptung rechtfertigen.

Viel begründeter iſt die Frage, wie weit jene Regel zur Anwendung zu bringen ſei: und dies iſt der einzige Punkt, in welchem die Anhänger des hiſtoriſchen Prinzips mehr oder weniger auseinandergehn. Grimm ſelber hat bis zur Bearbeitung ſeines Deutſchen Wörterbuchs vielfach geſchwankt, wie weit er unſere bisherige Orthographie nach dem von ihm ſelber aufgeſtellten hiſtoriſchen Prinzipe reformieren ſollte. Aber den Weg, den er nach langem Schwanken endlich eingeſchlagen hat, durchaus zu billichen ſind wir bei aller Verehrung für den großen Meiſter nicht im Stande.

Es iſt wahr — und iſt wiederholt von uns erinnert worden —: es haften an unſerer Sprache von der böſen Zeit her, wo ſie in ihrer Entwickelung Jahrhunderte lang geſtört war, beſonders in orthographiſcher Beziehung noch viele und tiefe Schäden. Dieſe Schäden ſind aber nicht zu verwechſeln mit den Unregelmäßigkeiten, die ſich in unſerer Deutſchen Sprache, wie in jeder, ſelbſt der gebildetſten, Sprache, finden. Ja wo die unphonetiſche Schreibweiſe oder der undeutſche Typus eines Wortes oder das auffallend Widerſinnige oder Regelwidrige einer Form verräth, daß eine Schreibung wirklich korrumpiert iſt — und dergleichen gibt es eben jetzt noch viele — da iſt es das unbeſtrittene Recht des Grammatikers, das er ſich durch Herrn von Raumer*) nicht nehmen läßt, berichtigend und verbeßernd einzugreifen, und wenn er bei

*) Sprachw. Schriften S. 156 f. beſ. 160.

dieſer Gelegenheit einen Leſſing und einen Göthe zu verbeßern hätte. Würden wir doch heut zu Tage noch zum großen Theile die wüſte Orthographie der vergangenen Jahrhunderte haben, wenn nicht die Grammatiker des 17. und 18. Jahrhunderts von dieſem Rechte Gebrauch gemacht und einen energiſchen Anfang gemacht hätten in jener orthographiſchen Wüſtenei nach Kräften aufzuräumen. Wie viel orthographiſche Berichtigungen verdanken wir dem einzigen Schlözer, der noch dazu mehr Hiſtoriker als Grammatiker war. Wo dagegen — meiſt unter dialektiſchen Einflüßen — in einer Reihe von Wörtern der Umlaut *e*, wie in *Hölle Löwe Löffel Schöpfer ſchwören zwölf* u. ſ. w., zu *ö* oder das *i*, wie in *Würde Würtemberg* u. s. w., zu *ü* ſich zugeſpitzt, wo ſtatt des gebrochenen *ë*, wie in *Bär dämmern gähren Käfer rächen* u. ſ. w., ein unberechtigtes *ä* ſich eingeſchlichen, wo ahd. und mhd. *a* ſich, wie in *Argwohn Mohn Mond ohne Thon wo* und einigen ſtarken Präteriten z. B. *flocht focht quoll ſchmolz* zu *o* verdunkelt, wo — hier nachweislich durch Einfluß des Niederdeutſchen — ein kurzes *i*, wie in *Dirne Hifte Licht nicht* u. ſ. w., den urſprünglichen Diphthongen *ie* verdrängt hat, da iſt unſere Sprache ihren eigenen, wenn auch nicht normalen, Weg gegangen, und der Grammatiker hat — hier ſtimmen wir dem Herrn von Raumer bei — kein Recht an dieſen Unregelmäßigkeiten, dergleichen, wie geſagt, jede Sprache in gehöriger Anzahl aufzuweiſen hat, ſich zu vergreifen. Es iſt ein Misverſtändnis, wenn man annimmt, das hiſtoriſche Prinzip erheiſche konſequente Tilgung aller unorganiſchen ſprachlichen Bildungen und Wiederherſtellung der entſprechenden organiſchen Formen. Man würde auf dieſe Weiſe eine ideale Sprache ſchaffen, wie ſie nie exiſtiert hat und nie exiſtieren wird und kann. Das hiſtoriſche und das etymologiſche Prinzip kommen, wie wir ſchon zu bemerken Gelegenheit hatten, vernünftiger und zweckmäßiger Weiſe nur zur Verwendung, wo eine orthographiſche Änderung nothwendig geworden iſt, beſonders bei ſchwankendem Schreibgebrauche. Hier ſind die beiden Prin-

zipe allerdings die einzigen zuverläßigen und ſichern Führer. Aber *Hölle Löwe Schöpfer* (für *Helle Lewe Schepfer*), und wie die oben genannten Wörter und andere von derſelben Sorte heißen, ſind ſeit Jahrhunderten — die meiſten ſchon ſeit dem 15. Jahrhunderte — feſter und allgemein herrſchender Schreibgebrauch, den zu ändern auch nicht der Schatten eines durchſchlagenden Grundes vorliegt. Überhaupt würde ja aber kein Zeitpunkt für ſolche überſpannten orthographiſchen Änderungen unpaſſender ſein als gerade der jetzige.

Der Hauptzweck der gegenwärtigen orthographiſchen Bewegung iſt Herſtellung einer größern Einheit in der Deutſchen Rechtſchreibung. Dieſe Einigung zu bewerkſtelligen, dazu gehört zunächſt und vor Allem, daß die heilloſen orthographiſchen Schwankungen ohne Unterſchied und ohne Ausnahme von der erſten bis zur letzten beſeitigt werden; denn ſie ſind es eben, die ſeit undenklichen Zeiten eine einheitliche Orthographie unter uns Deutſchen nicht aufkommen laßen. Ein von Reichs wegen entworfener orthographiſcher Kanon, in welchem für jedes bisher orthopraphiſch ſtreitige Wort die Schreibung endgültig feſtgeſtellt wäre, findet jetzt in den Schulen wie beim Deutſchen Volke leichten Eingang. Konſequente Tilgung des undeutſchen *th*, worin die Orthographiſche Konferenz rühmlich vorangegangen, wird die ſeit Jahr und Tag erwartete orthographiſche Reform beim Deutſchen Publikum nicht im mindeſten erſchweren. Auch der uns Deutſchen zur andern Natur gewordenen, aber doch grundalbernen und einer gebildeten Sprache unwürdigen Dehnungszeichen*) wird man ſich, beſonders von Seiten der am meiſten dabei gewinnenden Druckereien, gern entſchlagen. Selbſt die Abſchaffung gewiſſer ſchreiender Misbräuche**) wird keinen

*) Bekanntlich iſt die Volkszeitung in der Beſeitigung dieſer Zeichen den übrigen Zeitungen vorangegangen.

**) Solche Misbräuche ſind z. B. *bläuen*, als hätte es mit

fonderlichen Widerftand finden. Diefer Widerftand wird erft dann mit aller Heftigkeit erwachen und dann auch gemäßigten und nothwendigen Reformen, für die man bis dahin allgemein empfänglich war, den Eingang wefentlich erfchweren, wenn man es wagt an dem feit vier Jahrhunderten beftehenden und mit der Ausfprache aufs engfte verwachfenen allgemein herrfchenden Schreibgebrauche fchonungslos zu rütteln. Wir wollen damit nicht fagen, daß ein arger fprachlicher Misbrauch durch mehrhundertjährigen Beftand geheiligt und eine Art von *noli me tangere* werde. „Hundert Jahre Unrechts, auch des wißenfchaftlichen, machen kein Recht“*). Aber fprachliche Anomalien, wie *Schöpfer* für *Schepfer*, *Würde* für *Wirde*, *Bär* für *Ber*, *Mond* für *Mand*, *Licht* für *Liecht* find doch fchwerlich Misbräuche, deren Abfchaffung die Wißenfchaft erheifcht. Jedenfalls wollen wir uns nachdrücklich verwahren gegen das blinde Vorurtheil, daß die historifche Grammatik folche orthographifchen Übergriffe mit fich bringe: im Gegentheile ift es nach Jakob Grimms fchon mitgetheiltem eigenen Urtheile gerade die hiftorifche Grammatik, die „gleich aller Gefchichte vor freventlichem Reformieren“ auf diefem Gebiete warnt.

§ 36. Vor Allem fort mit den leidigen Schwankungen. Wir haben von den oben (§ 6) angeführten 92 orthographifch fchwankenden Wörtern bereits 14 ihrer Schreibung nach feftgeftellt mit Hilfe des etymologifchen Prinzips; 78 fanden auf etymologifchem Wege keine Erledigung; verfuchen wir bei diefen unerledigten Wörtern jetzt das hiftorifche Prinzip zur Anwendung zu bringen.

---

blau, *täufchen*, als hätte es mit *Taufch*, *Wachholder*, als hätte es mit *Holder* (*Holunder*), *Faftnacht*, als hätte es mit *faften*, *Sündfluth*, als hätte es mit *Sünde* etwas zu thun.

*) Bezzenberger Randbemerkungen zu den von der Berliner Konferenz aufgeftellten Regeln für die Deutfche Orthographie S. 28.

I. 1. etymologiſch erledigt (§ 32).

2. *adlich*: ahd. adallîch, mhd. adellich, woraus nhd. nur *adellich* und zſgz. *adlich* werden konnte, aber nie und nimmer *ad(e)lig*. Vgl. Nr. 11.

3. (*aichen*) *eichen*: ahd. eichôn, nhd. (ſelten) eichen, woraus nur *eichen* werden konnte: *aichen* rührt wohl, wie die meiſten mit *ai* — anlautenden Wörter, von einem beſchränkten Grammatiker her, der hier die Ähnlichkeit mit *eichen* (*quernus*) verwiſchen wollte.

4. *Ärmel*: ahd. armile mhd. ermel, weshalb Grimm auch nhd. *Ermel* vorzieht. Da aber im Nhd. bald der ältere Umlaut *e* (ſeit 6 Jahrhunderten), bald der jüngere *ä* (ſeit dem 12. Jahrhunderte) regellos vorwaltete, ſ. Nr. 1. 36. 37. 39. 44. 57. 78. 80. 84), ſo folgt man mit Recht der im Weſen der Sprache begründeten Regel da, wo das Wort mit dem urſprünglichen *a* noch vorſchwebt (*Kranz Kränze, alt älter, Hand Händchen**), *kam käme, arm ärmlich*), *ä*, im entgegengeſetzten Falle aber *e* zu ſetzen. Hiernach wäre die Schreibart *Ärmel* vorzuziehn; denn jedermann denkt, wie bei *Ärmlein* und *Ärmling*, an *Arm*. Vgl. Nr. 28.

5. *Augenlid*: ahd. *hlit*, mhd. *lit*; müſte nach der Analogie von *Wieſe, Wiege, viel* und unzählichen andern Wörtern — *lied* geſchrieben werden; indeſſen iſt überall, wo *ie* als bloße Dehnung mit dem hiſtoriſch richtigen *i* in der Schreibung ſchwankt, ſchon jetzt, bevor die Abſchaffung der Dehnungszeichen durchdringt, das letztere unbedingt vorzuziehn.

6. etymologiſch erledigt (§ 32).

7. *Baiern*: ahd. Beigirolant, nhd. *Beieren*, müſte alſo wenigſtens, wenn dieſe „Neuerung“ durchzuführen wäre, *Beiern*, heißen; das amtliche *Bayern* aber iſt ebenſo unwiſsenſchaftlich wie undeutſch.

---

*) *Behende* ſchreibt man richtig, weil dabei niemand mehr an *Hand* denkt.

8. *behilflich*, ſ. Nr. 41.

9. *beſt* wie *Reſt Neſt Weſt*: ahd. bezist, mhd. bezzist und — nach üblicher Ausſtoßung des zzi (zi) — *best*; das ß hat in *beßt* gar keinen Sinn. S. Weigand Dtſch. Wörterb. I, 140 und Andre Dtſch. Orth. 122 ff. Vgl. Nr. 70.

10. *betriegen*: ahd. betriogan, mhd. betriegen, daher auch *Betrieger*. Es geht mit *biegen fliegen frieren, verlieren* u. ſ. w. nach der 5. ablautenden Konjugazion. Die falſche Schreibart *betrügen* verdankt ihren Urſprung der falſchen Ableitung von *Betrug*.

11. *billich* (*billichen*): ahd. billich, mhd. billich, woraus nhd. nie und nimmer *billig* werden konnte. Vgl. Nr. 2. 22. 25. 52. 54.

12. *bloß*: ahd. plôz, mhd. blôz, was nhd. unbedingt zu *bloß* führt. S. § 38.

13. etymologiſch erledigt (§ 32).

14. *Bret*, auch mit kurz geſprochenem *e*; ahd. brët, mhd. brët. Da die Schreibung *Brett* gegen den phonetiſchen Karakter unſerer Sprache verſtößt — denn niemand ſpricht einen Konſonanten im Auslaut oder vor andern Konſonanten doppelt —, ſo würde dieſelbe nur zu dulden ſein, wenn ſie die allein herrſchende Schreibart wäre; da aber hier die richtige mit einfachem Auslaute wegen des in vielen Gegenden lang geſprochenen *e* nebenher geht, ſo muß man dieſe günſtige Gelegenheit benutzen, um die ſchlechtere Form mit dem auslautenden doppelten *t* über Bord zu werfen. S. Nr. 68.

15. *Brot*: ahd. prôt, mhd. brôt. So ſchreiben die größten Autoritäten unter den Deutſchen Wörterbüchern, das von Weigand neu bearbeitete Schmitthennerſche und das Grimmſche. Im letzteren liſt man II, 400: *Brod* zu ſchreiben für *Brot* iſt unhochdeutſch.

16. 17. 18. etymologiſch erledigt (§ 32).

19. *Düte*: *Tüte*, wie man hier und da geſchrieben findet, iſt Niederdeutſche Schreibung.

20. *ergetzen*: ahd. irgezan, mhd. ergetzen. *Ergötzen*

würde ſich durch die Analogie von *Hölle, Löwe, Löffel, Schöpfer* u. ſ. w. (§ 35) vertheidigen laßen. Indeſſen muß man froh ſein, daß die echte Form *ergetzen* nebenbei noch im Gebrauche iſt — Göthe gebraucht ſie unter Anderen immer —, geſchweige daß man das anomale *ergötzen* als eine „zu Recht beſtehende“ Form mit aller Gewalt feſthielte, eine Form, die auch Grimm verwirft, indem er*) bemerkt, daß man eben ſo gut *nötzen* und *ſötzen* ſchreiben könnte.

21. *erwidern* ſchon nach der beſtehenden Regel, daß *wider* geſchrieben werden muß, wenn es = *gegen*; denn *erwidern* iſt ganz = *entgegnen*: auch ahd. arwidarôn, wiewohl in etwas anderer Bedeutung.

22. *Eßich*: ahd. ezzich, mhd. ezzich, woraus *Eßig* nimmermehr werden konnte. S. Nr. 11. *Eßich* erklärt für die richtigſte Schreibart auch Weigand a. O. I, 310; *Eſſich* ſchreibt Grimm im Dtſch. Wörterb. III, 1169. Über das *ß* ſ. unten § 49.

23. etymologiſch erledigt (§ 32).

24. *fieng gieng hieng*, ſ. oben § 29.

25. *Fittich*: ahd. fëttah, mhd. vëtech, vëtich, woraus nur *Fittich* werden konnte, wie außer Weigand a. O. I, 344 und Grimm Dtſch. Wörterb. III, 1693 auch Leſſing, Bürger, Rückert u. A. ſchrieben S. Nr. 11.

26. *fliſtern*: ahd. flistrjan. Das anomale *flüſtern* würde ſich durch die Analogie von *Würde* (§ 35) vertheidigen laßen, muß aber dem richtigen *fliſtern*, das von Weigand a. O. I, 352 und von Grimm III, 1804 als die echte Form anerkannt und von Leſſing, Bürger, Göthe gebraucht wird, unbedingt weichen. S. zu Nr. 20.

27. *Fußſtapfe* und *Fußtapfe*, das Leſſing gebraucht, ſind an und für ſich gleich berechtigt; aber das erſtere iſt vorzuziehn als älter und als geboten durch das mhd.

*) Dtſch. Wörterb. III, 820.

fuozstapfe. S. Weigand a. O. I, 380. Grimm Dtsch. Wörterb. IV, 1045.

28. *Geberde* mhd. zwar gebaerde, aber nach der zu Nr. 4 angegebenen Norm richtiger mit *e*, weil der Schreibende dabei nicht leicht an *gebaren* denkt, zumal da die Begriffe beider Wörter ziemlich weit auseinander gehn. So auch Weigand a. O. I, 396.

29. *Gehilfe*, s. Nr. 41.

30. *Geisel* (*Bürge*): ahd. gîsal, mhd. gîsel. Aus derselben Wurzel

31. *Geisel* (*Peitsche*): ahd. geisila, mhd. geisel. Das *ß* ist in beiden Wörtern weder phonetisch noch historisch gerechtfertigt. Vgl. Weigand a. O. 405 f.

32. *Getreide*: mhd. getreide aus getragide; denn agi (age egi ege) pflegt durch Unterdrückung des Gaumenlautes schon im Nhd. in ei (nie in ai) verkürzt zu werden, wie egidehsa egedehse = *Eidechse*, hagin hagen *Hein* (*Hain*), magit maget (d) *Meid* (*Maid*), magister *Meister*. Vgl. Nr. 49.

33. *gibst gibt gib*: ahd. kipis kipit kïp, mhd. gibest, gibet, gib. Falsch *giebst* u. s. w.: das *e* ist ganz unmotiviert. Vgl. Nr. 47.

34. *gültig*: mhd. — gültic. Vgl. Weigand a. O. I, 463 unter Gulte.

35. *gieng*, s. Nr. 24.

36. *Gräuel* dem sonst tadellosen *Greuel* vor zu ziehn, weil man dabei lebhaft an *Grauen* denkt. Vgl. Weigand a. O. I, 455*).

37. *Grenze*; die Schreibung mit dem *ä* ist hier ganz unmotiviert, s. Weigand a. O. I, 457.

38. *Hanover*, so von Grimm geschrieben, dessen Autorität als eines ehemaligen Göttingers hier doppelt schwer wiegen dürfte.

---

*) Was die Konferenz (Verhandlung S. 95 unten) bestimmt habe diese Schreibung mit dem *äu* ab zu lehnen, ist nicht ersichtlich.

39. *Hering*: ahd. herinch, mhd. herinc.

40. *hieng*, ſ. Nr. 24.

41. *Hilfe*, daher *behilflich*, *Gehilfe*: ahd. hilfa, mhd. hilfe, die herrſchenden Formen neben den ganz vereinzelt vorkommenden hulfa und hulfe. S. Weigand a. O. I, 505.

42. *Hifthorn*, nicht *Hüfthorn*. S. Grimm Dtſch. Wörterb. IV, 1872.

43. *Knüttel*: ahd. chnuttil, mhd. knüttel.

44. *Lerm*; denn es denkt bei dieſem Worte wohl niemand an *Alarm*; ſ. zu Nr. 4. Schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts lerman und zu Ende desſelben lermen.

45. *leſchen*: ahd. lëscan, mhd. lëschen. Das Wort unterliegt ganz derſelben Beurtheilung, wie *ergetzen* Nr. 20.

46. *leugnen* dem an ſich nicht unberechtigten *läugnen* ſchon deshalb vorzuziehn, weil dabei kein Menſch an das oberdeutſche *laugnen* denkt. S. zu Nr. 4 und Weigand a. O. II, 18 und 48.

47. *liſeſt list lis*: ahd. lisis, lisit, lis, mhd. lisest liset lis, alſo ganz wie *geben* Nr. 33. Dieſer einzig richtigen Schreibart gemäß ſpricht man auch, ſo viel wir wißen, ganz allgemein *lis* u. ſ. w. Deſto unbegreiflicher iſt die Einſchiebung des durchaus müßigen und unberechtigten *e*, deren ſich auch der ſonſt ſo gründliche und in Sachen der Orthographie ſo ſichere Weigand II, 40 ſchuldig macht. Das Wort hat auch in dieſer Beziehung ein Schickſal mit *geben*.

48. *liederlich*: mhd. liederlich, alſo nicht *lüderlich*, ſ. Weigand a. O. II, 49.

49. *Meier*: ahd. meior, mhd. meier, aus *major* (domus) entſtanden ähnlich wie *Meiſter* aus *magister*. S. oben Nr. 32 und Weigand II, 133.

50. 51. etymologiſch erledigt (§ 32).

52. *Reiſich*: ſpät ahd. (12. Jahrh.) rîsach mhd. rîsech, woraus kein *Reiſig* werden konnte. S. Nr. 11.

53. *reiten*: ahd. ritan, mhd. riten. S. Weigand a. O. II, 484 f.

54. *Rettich*: ahd. ratich, mhd. ratich, woraus nur eben *Rettich* werden konnte, wie unter Anderen Schiller ſchreibt. S. Nr. 11.

55. *Schwert*: ahd. ſwërt, mhd. ſwërt.

56. *Sprichwort*: ſchon mhd. sprichwort S. die gründliche Auseinanderſetznng von Weigand a. O. II, 770.

57. *ſtet* (*ſtets ſtetig*) zwar ahd. stati, mhd. staete, aber richtiger in hergebrachter Weiſe zu ſchreiben nach der zu Nr. 4 angegebenen Norm. Freilich muß man dann konſequenter Weiſe auch *unſtet* und mit Luther und Andern *beſtetigen* (mhd. bestetigen) ſchreiben.

58. *Tirol*: was ſoll in dem Deutſchen Worte der Griechiſche Buchſtabe?

59. *tot* (*töten*): ahd. tôt, mhd. tôt. Dieſe hiſtoriſch gebotene Schreibung drängt ſich der hergebrachten Schreibart gegenüber ſo gebieteriſch auf, daß ſelbſt Herr von Raumer trotz ſeinem Widerwillen gegen das hiſtoriſche Prinzip derſelben, zumal nach Platens und Guſtav Freytags Vorgange, ſeinen Beifall zollt, indem er das hergebrachte *todt* eine „in hiſtoriſch-etymologiſcher Beziehung" verkehrte Schreibung nennt*). Die Etymologie — in ſo fern es „nicht etwa das Partizipium von einem Verbum *toden* iſt" — fällt freilich ſehr wenig ins Gewicht; ſonſt müſte man ſofort und vor Allem das widerwärtige *Stadt* ändern, was eben niemand wagt.

60. 61. 62. etymologiſch erledigt (§ 32).

63. *weisſagen*: denn ahd. zwar noch richtig wiȝagôn, aber ſchon mhd. in Folge einer Umdeutung allgemein wissagen, woraus nhd. *weisſagen* ward, aber nie und nimmer *weiſſagen*, was man unbegreiflicher Weiſe bei Weigand an der Spitze des Artikels II, 1048 liſt.

*) Verhandlungen der Konferenz S. 191 f.

64. *Weizen*: ahd. hueiʒi weiʒi, mhd. weiʒe; das unhochdeutſche *ai* iſt in dieſer Form ganz ungerechtfertigt; denn nicht einmal um eine Unterſcheidung, wie bei *Seite* und *Saite*, *Weiſe* und *Waiſe*, handelt ſichs.

65. etymologiſch erledigt (§ 32).

66. *Widerhall* würde als zurückkehrender Hall nach hergebrachter Weiſe, zumal ſchon 1482 als *wiederhal* auftauchend, *Wiederhall* zu ſchreiben ſein, wird aber, da der Wegfall der Dehnungszeichen in Ausſicht iſt und die Beſeitigung des *e* gerade in *wider* die orthographiſche Konferenz und Herrn von Raumer für ſich hat*), künftig dem hiſtoriſchen Prinzipe gemäß (ahd. und mhd. immer *wider*) ohne *e* erſcheinen.

67. etymologiſch erledigt (§ 32).

68. *Witwe*: ahd. wituwa, mhd. witewe, witwe; das einfache *t* iſt feſtzuhalten; ſ. Nr. 14.

69. *Würtemberg*. Die hiſtoriſch gebotene Form iſt *Wirtenberg* (Weigand a. O. II, 1113), die dasſelbe Schicksal wie *Wirde* (§ 35) gehabt, ſonſt aber durch Verwandlung des *n* in *m* eine weſentliche Verbeßerung erfahren hat; die durch Regierungsdekret 1802 befohlene Form dagegen iſt *Württemberg*, eine Schreibung, die mit Recht Jakob Grimms Verdammungsurtheile verfallen iſt**). Solche orthographiſchen Ungethüme ſollten dem Deutſchen Volke am allerwenigſten von Amts wegen geboten werden, abgeſehn davon, daß es, um mit demſelben Grimm zu reden, „auf dem Gebiete der Sprache keine Befehle gibt.“

II. 70. *bewuſt*, wie *gewuſt*; ganz analog dem *beſt* Nr. 9; ſ. Weigand a. O. I, 147 f. und II, 1094 unter *wiſſen*. Das *ß* iſt gegen die hiſtoriſche Entwickelung, das *ſſ* gegen die Zukunftsorthographie, die nach Vereinfachung der Konſonanten im Auslaute und vor andern Konſo-

---

*) Verhandlungen der Konferenz S. 190.

**) Vorrede zum Dtſch. Wörterb. S. LXI.

nanten strebt, wie wir das *ſ* in dieser Weise in *Brust Lust* und vielen andern Wörtern bereits vereinfacht haben.

71. *bißchen* von *Bißen*, ahd. bizzo, mhd. bizze. Von *bisschen* mit *ss* gilt was von *bewust* gesagt ward (Nr. 70); *bischen* aber nennt auch Grimm*), obwohl dem *ß* damals nicht mehr hold, eine verwerfliche Schreibung. Vgl. Weigand a. O. I, 155.

73. *Brantwein*: s. Weigand a. O. I, 176. Grimm Dtsch. Wörterb. III, 305.

74. *geng und gebe* nach der Nr. 4 angegebenen Norm.

75. *heirat*: ahd. und mhd. hirât; Vgl. Weigand a. O. I, 493, dessen Bedenken wegen des *-rat* ohne *h* inzwischen geschwunden sein wird, seit schon für die nächste Zukunft die Tilgung des *th* und seine Ersetzung durch *t* so gut wie gewis ist.

76. *Los*: richtiger eigentlich *Loß*, ahd. hlôz, mhd. lôz, da aber die Form mit dem *s* schon seit dem 17. Jahrhunderte fester Gebrauch ist, so läßt sich daran nicht füglich rütteln.

77. *mis-*, aber *misse-* (*Missethat*). In den Berliner Regeln heißt es**): „In *miß-* ist *ß* der Regel gemäß, da es Stammsilbe ist,“ und dasselbe list man buchstäblich in den Regeln der Berliner Konferenz***), nur daß hier *miſs* geschrieben wird. Aber abgesehn davon, daß der Ursprung des *mis-* bis jetzt überhaupt noch dunkel blieb, so daß auf die bloße Voraussetzung einen Beweis zu gründen doch mehr als gewagt ist, so fragen wir erstens: wo steht denn eigentlich die jedenfalls der Logik ermangelnde Regel, der gemäß *miſs* (*miß*) geschrieben werden müste, wenn es Stammsilbe wäre; zweitens aber ist gerade jenes *mis-* (ahd. missi missa mis, mhd.

---

*) Dtsch. Wörterb. II, 50.

**) S. 9 § 8 Anm. 2.

***) Verhandlungen der Konferenz S. 144 § 25 Anm. 18.

misse mis), gleichviel woher es ſtamme, ſchon ſeit Jahrhunderten thatſächlich eine untrennbare Partikel im Sinne des Griechiſchen *δυσ-*, das ſich von unſerem *un-* nur wenig unterſcheidet. In der älteren Neuhochdeutſchen Periode ſchrieb man noch allgemein *mis-*, und ſo ſchrieben unter Anderen Gottſched, Klopſtock, Voß. Davon natürlich *mislich*, ahd. missilicho, mhd. misseliche, misliche.

78. *nemlich*: ahd. namilich und namolich, mhd. namelich; alſo ohne *h*; denn es hat mit *nehmen* nichts zu ſchaffen; aber auch nicht mit dem *ä*; denn wiewohl von *Name* ſtammend hat ſich *nemlich* doch mit ſeinem Begriffe ſo himmelweit entfernt von ſeiner Stammform *Name*, daß dieſe ſchwerlich Jemandem beim Schreiben und Sprechen des Wortes *nemlich* vorſchwebt. S. zu Ärmel Nr. 4.

79. *Schmid*: ahd. smid, mhd. smid, gen. smides. Und nicht bloß hiſtoriſch geboten iſt dieſe Schreibung, ſondern auch der Ausſprache entſprechend (ſ. zu Nr. 79 S. 101). Daher *ſchmiden*, das dem Herkommen gemäß *ſchmieden* geſchrieben werden müſte, aber bei der gewiſſen Ausſicht auf baldigen Wegfall der Dehnungszeichen, um mit Duden zu reden, auf der Ausſterbeliſte ſteht.

80. *überſchwenglich*, von mhd. überswanc, mit dem *e* nach der Nr. 4 angegebenen und Nr. 78 befolgten Norm.

81. *Vehme*: mhd. vëme, aber nhd. richtiger *Feme*; denn *v*, das im Mhd. dominiert und hier ganz als weiche Aspirata der Lippenreihe neben dem härteren *f* erſcheint, iſt im Nhd. meiſt wieder in die urſprüngliche härtere Aspirata *f* übergegangen, die dann im Nhd. wieder die Oberhand erlangt hat, während von dem weicheren *v* nur noch Überreſte blieben. So ahd. fûl, mhd. vûl, nhd. *faul*; ahd. feigi, mhd. veige, nhd. *feig*; ahd. fasti und festi, mhd. veste, nhd. *feſt*; ahd. fëld, mhd. vëlt nhd. *Feld*; ahd. fël, mhd. vël, nhd. *Fell*; ahd. fisc, mhd.

visch, ahd. *Fisch* u. s. w. Das *h* aber als Dehnungszeichen steht bei der bevorstehenden orthographischen Reform ohnehin auf der Aussterbeliste, und es wäre ein müßiges Geschäft diesen Pseudohauchlaut kurz vor seinem Ableben erst noch ausdrücklich zu sankzionieren.

III. 82. etymologisch erledigt (§ 32).

83. *birschen*: mhd. birsen; auch pirsen kommt im Mhd., wiewohl nur ein paar Mal in den Nibelungen vor; aber „falsch ist *bürschen*“ (Weigand a. O. I, 154 unter *Birsch*).

84. *Ernte:* mhd. *ernede*. „Luther schreibt *ernde* oder *erndte*, allmählich hat sich das beßere *ernte* durchgeführt“ (Grimm Dtsch. Wörterb. III, 929). *Ernte* schreibt auch Weigand a. O. I, 304.

85. etymologisch erledigt.

86. *anderseits*, wie es schon dem Mhd. andersît gemäß heißen müste, nicht *andererseits*, wie man überaus häufig, um nicht zu sagen, überall list; denn es kommt nicht her vom Genitiv *anderer*, sondern wie *anderorts anderwärts* vom Stamme *ander*. Und so schreibt nicht bloß Weigand, sondern auch Grimm.

87. *Borte*: ahd. portâ oder porte, mhd. borte.

88. *keichen* und *keuchen* sind beide historisch begründet, aber das erstere, mhd. kîchen, verdient den Vorzug; s. Grimms Dtsch. Wörterb. unter *keichen* V, 434.

89. *Keuler* und *Keiler* nicht sowohl historisch — denn beide sind im Ahd. und Mhd. noch nicht gefunden — als durch den älteren Nhd. Gebrauch begründet. Die älteste Urkunde, ein Küchenwochenzettel vom Jahre 1608, wo keyler vorkommt, entscheidet für *Keuler*, das auch Weigand und Grimm vorziehn.

90. *Küssen* (*pulvinar*): ahd. cussîn und chussîn, mhd. küssin und küssen. Die jetzt herrschende Form ist *Kissen*. Da aber diese nachweislich erst von Campe eingeführt und vom Deutschen Publikum, dem auf diese Weise die Unterscheidung von *küssen* (*osculari*) recht be-

quem gemacht war — wiewohl die Möglichkeit einer Verwechselung hier nicht einmal für Kinder vorlag —, natürlich mit offenen Armen aufgenommen worden ist, da anderseits alle Lexikographen vom 15. bis ins 18. Jahrhundert hinein, selbst Adelung, nur die echte Form *Küssen* kennen und nennen, da diese echte Form nach dem Zeugnisse von Hildebrand in Grimms Dtsch. Wörterb. V, 852 besonders in den Norddeutschen Mundarten noch jetzo Geltung hat und da derselbe Hildebrand die Form *Küssen* a. O. 853 auch aus neueren Klassikern nachweist, so ist es die Pflicht der Sprachwißenschaft diese einzig richtige Schreibung der gefälschten Form *Kissen* gegenüber festzuhalten. Um auch noch neuere Autoritäten anzuführen, so lautet Hildebrands Urtheil a. O. 852: „Die schreibung *küssen* ist die geschichtliche richtige, bis ins 18. jahrhundert in vorwiegender geltung . . . . . . es ist wohl klar, daß jeder das recht hat wieder *küssen* zu schreiben, ja daß es zu empfehlen ist.“ Auch Weigand a. O. I, 654 erkennt nur *Küssen* an mit der Bemerkung: „Ungut, wie man gewöhnlich schreibt, *Kissen*.“ Die Aussprache wird sich der richtigen Schreibung leicht und schnell anbequemen; s. § 18.

91. *mannigfaltig:* ahd. manac —, mhd. manic —; *mannich* wäre unhochdeutsch. Noch richtiger, aber der Aussprache wegen bedenklich würde freilich *manig* sein. S. Weigand a. O. II, 100.

92. *wirken* und *würken* sind beide historisch begründet, wenn auch das letztere vielleicht noch weiter in das Alterthum hineinreicht. Da nun *wirken* seit Luther fast allgemeine Schreibung und dabei durchaus berechtigt ist, so versteht es sich von selbst, daß man daran fest hält.

So haben wir auch diejenigen orthographisch streitigen Wörter, deren richtige Schreibart auf etymologischem Wege nicht zu ermitteln war, ihrer Form nach festgestellt

und zwar mit Hilfe des historischen Prinzips. Wir müssen natürlich darauf gefaßt sein, daß man Schreibungen, wie *billich* und *billichen*, wie *Eßich tot betriegen ergetzen bestetigen*, wie *flistern ausfindig Küssen* u. s. w. von Seiten der Herrn vom Schlendriane, überhaupt von Seiten Aller derjenigen, die in ihrer lieben Gewohnheit um keinen Preis gestört sein wollen, gewaltig perhorresziere, ja daß unsere ganzen 92 Feststellungen von den Herrn, die sich mit einem gewissen Selbstgefühle den seit dem ersten Auftreten des Herrn von Raumer üblichen Namen von „Phonetikern" beilegen, schon und *bloß deshalb* angefochten oder gar verworfen werden, weil sie auf etymologischem und historischem Wege gefunden worden sind. Nun wir möchten wohl wißen, auf welchem anderen Wege man diesen leidigen Schwankungen ein Ende machen wollte, deren endliche Beseitigung besonders um der Schulen willen so dringend noth thut, daß man der Orthographischen Konferenz zurufen möchte: Laßt uns Alles, und wenn es noch so verrückt ist; nur die Schwankungen, die heillosen, nehmt uns.

V.

§ 37. Nirgends freilich macht sich das Unsichere, Unfolgerichtige, Willkürliche, Schwankende, woran unsere Wortschreibung in argem Maße leidet, so unerträglich und doch, wie es den Anschein hat, so unheilbar geltend, wie bei den S-lauten. Wir haben bisher über die verhängnisvollen S-laute nur vorübergehend zu sprechen Gelegenheit gehabt. Wir unternehmen es auch an dieser Stelle nicht den betreffenden Gegenstand ganz zu erschöpfen. Wohl aber sehen wir uns veranlaßt diese heikliche Frage gerade hier so eingehend wie möglich zu erörtern, nicht als ob die an sich schon so einfache und so klare Sache nach den klaren Auseinandersetzungen von Andresen und andern Anhängern der historischen

Schule, auf deren Seite wir uns in dieſem Streite unbedingt und ohne Rückhalt ſtellen, noch irgend welche Schwierigkeiten hätte, ſondern theils deshalb, weil, wie Herr von Raumer ganz richtig bemerkt, „in der Art die Ziſchlaute zu ſchreiben“ allerdings eine Frage von prinzipieller Wichtigkeit liegt,*) theils deshalb, weil es hier gilt einen unberechtigten zähen Widerſtand *unitis viribus* zu brechen.

Wir haben die Frage über den Gebrauch der S-laute eine heikliche genannt, weil ſie in der That viel ſchwieriger zu behandeln iſt als irgend eine andere. Wie nemlich das hiſtoriſche Prinzip als Prinzip das gehaßteſte iſt, ſo hat auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Schreibung nichts einen ſo bitteren Haß auf ſich gezogen, wie der hiſtoriſche Gebrauch der S-laute. Mit einer wahren Leidenſchaft fallen die Herrn, die ſich mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit Phonetiker nennen — und unter dieſem Namen verſtecken ſich eine Menge Herrn vom Schlendriane —, über das hiſtoriſche ß und ſeine Gönner her, als wäre es entweder ein Blödſinn oder eine Verſündigung an unſerer Deutſchen Sprache, daß man den Deutſcheſten von allen Deutſchen Lauten gegen die Sklaven der Gewohnheit vor der Vernichtung zu ſchützen ſucht. Was dieſer unſchuldige Buchſtabe verbrochen habe, daß er für alle, die der Gewohnheit fröhnen, ein Gegenſtand des Haßes geworden iſt, während man allerhand undeutſche Buchſtaben, insbeſondere das Lateiniſche und dabei ganz überflüßige *c*, auf eine geradezu lächerliche Weiſe hätſchelt, das mögen die Götter wißen.

§ 38. In der That hat wohl kein anderer Buchſtabe ſolche merkwürdigen und eigenthümlichen Fata gehabt, wie dies bei dem unſchuldigen Buchſtaben, den man *Eszet* nennt, von der Zeit an der Fall geweſen iſt, wo in Folge der Erfindung der Buchdruckerkunſt die Umbildung der bis dahin allgemeinen Lateiniſchen Lettern in die ſogenannten Deutſchen ſtattfand.

---

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 261.

In ſeiner Form entſtellt *), in ſeinem Weſen verkannt, ward es, eben weil man es nicht kannte, allmählich um ſo mehr ganz als Spirant betrachtet und wie ſ (*s*) und ſſ geſprochen, da gerade damals aus Gründen, die wir § 22 dargelegt, das reine Deutſch faſt ganz dem gröberen Munde des eigentlichen Volkes überlaßen war. Da man nun in Folge der vergröberten Ausſprache immer weniger zu begreifen begann, wohin man dieſes unerkannte Zeichen, das *Eszet* hieß, thun und wo man ſ (*s*) oder ſſ oder ß ſchreiben ſollte, ſo konnte es nicht füglich anders kommen, als daß mit jener phonetiſchen Vermengung der S-laute nach und nach eine unſägliche Unordnung im Gebrauche dieſer Laute einriß.

Die durch die Form ſelbſt erzeugte anfängliche Meinung gieng dahin, daß ß nichts als ein ſ mit angehängtem ȥ ſei. Daß man zu einer Zeit, wo ß eine ganz unbekannte Größe war, an dieſe Zuſammenſetzung gedacht hat, darf nicht Wunder nehmen; aber das wundert uns, daß es auch neuerdings, wo man durch Grimm über das Weſen des ß vollkommen klar ſein kann, noch Sprachgelehrte gibt, die da in allem Ernſte glauben, daß in dem Zeichen ß ein ſ und ein ȥ ſtecke und daß zu dieſen Sprachgelehrten auch Männer gehören, wie Herr von Raumer. Hat doch ſchon vor hundert Jahren der ſonſt über das ß auch noch unklare Adelung erklärt:

---

*) Wir vermögen der Erklärung des Herrn von Raumer über die Entſtehung des ß als Form (S. 268) nicht beizuſtimmen, denken uns die Sache vielmehr ſo: Die Deutſchen Lettern ſind bekanntlich nichts als verhunzte Lateiniſche, die in den anfangs — nach Erfindung der Buchdruckerkunſt — noch ſehr eckigen, überhaupt unvollkommnen Typen ihre natürliche Erklärung finden. Auch das mhd. ȥ ward nicht genau wiedergegeben, ſondern ſchien jetzt mit verlängertem ſenkrechten Striche, der, da man durchaus ein ſ anbringen wollte und in dem *eszet* enthalten wähnte, allmählich immer mehr verlängert ward, eine Form, in der jedermann das heutige ß wiederkennt. Vgl. § 52 mit den Anmerkungen.

„Das ß wird sehr irrig Eszet genannt, wenn damit angedeutet werden soll, daß es aus dem ſ und z zusammengezogen sei.“ Da nemlich z = ts, so würde ß als eine Zusammensetzung von ſ und z natürlich = ſts sein, ein Komplex von Lauten, der doch beinah an das Unaussprechliche grenzt.

Genug aber, es bestand schon früh die Ansicht, und sie war weit verbreitet, daß ein ſ und z in ß stecke, eine Ansicht, die nichts weniger als geeignet war dem zunehmenden Wirrwarr im Gebrauche der S-laute zu steuern. Ja man wuste nun erst recht nicht, was dieses Eszet, wie man es nun nannte, zu bedeuten und was man damit anzufangen hätte, während man anderseits von einem richtigen Gefühle geleitet das überkommene Zeichen ganz über Bord zu werfen doch nicht wagen zu dürfen meinte.

Ein Pröbchen, wie Luther die S-laute bezeichnete, hat Herr von Raumer mitgetheilt*). Sinn und Ordnung ist in Luthers Schreibung nicht. Überhaupt war die Verwirrung, die in Bezug auf den Gebrauch der S-laute im 15. und namentlich im 16. Jahrhunderte herrschte, grenzenlos.

Es läßt sich denken, daß es nicht an Männern fehlte, die diesen Jammer unserer Deutschen Schreibung schwer empfanden und, damit es wenigstens den Anschein hätte, als wenn sie sich der vorhandenen, aber völlig miskannten S-laute nach einem bestimmten Grundsatze bedienten, eine Art von orthographischem Gesetz aufstellten. Der brave Schottel müste nicht gerade in der schlimmsten Zeit hervorgetreten sein mit seinem glühenden Eifer für die Reinheit und Richtigkeit unserer vaterländischen Sprache. Er war es, der in die praktische Anwendung der S-laute zuerst eine gewisse Ordnung zu bringen suchte (1663)**). Die „angesehnsten Grammatiker aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts,“ wie Bödiker (1709)

*) Ges. sprachw. Schriften S. 272, § 7.
**) Die betreffenden zwei Regeln finden sich bei Raumer a. O. S. 273.

und Freyer (1722), traten ihm bei: was ſie neues hinzufügten, war eine unweſentliche Erweiterung*). Alle drei kamen überein in der, wie es ſcheint, vom guten Schottel aufgebrachten Idee, um die ſich ihre ganze Schreibweiſe dreht, daß *ß* ein abgekürztes *ſſ* ſei. An dieſe drei ſchloßen ſich in der Handhabung der S-laute in der Mitte und am Ende des 18. Jahrhunderts Gottſched und Adelung an. Wenn Herr von Raumer meint, der erſtere habe in der Behandlung der S-laute einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan, ſo können wir das nicht finden. Allerdings wollte Gottſched *ſſ* im Inlaute zwiſchen Vokalen nur bei vorangehendem kurzen Vokale gebraucht wißen (alſo *wiſſen beſſer Flüſſe*); das iſt aber auch die einzige unbedeutende Verbeßerung, die er in Bezug auf den Gebrauch der S-laute vorgenommen hat: die bedeutendſten Fehler der Schottelſchen Schreibung haben ſowohl Gottſched wie Adelung, der nur eine Zeit lang und in einem unweſentlichen Punkte von Gottſched abwich, ſonſt aber ſich ganz an dieſen anſchloß, von ihren Vorgängern mit in den Kauf genommen, nemlich die „nur modifizierte graphiſche Identität von *ſſ* und *ß*“ und die damit in grellem Widerſpruche ſtehende Verwendung des *ß* nach gedehntem Vokale (*groß Fleiß Fuß größer ſtaßen Füße, beißen heißen reißen*).

Dieſe Gottſched-Adelungſche Schreibweiſe, wie man ſie nennt, — man würde ſie füglicher die Schottelſche nennen —, dieſe Schreibweiſe, die Adelung ſchon 1787 als die „jetzt gewöhnliche“ bezeichnet, hat ſich leicht und ſchnell Bahn gebrochen und war bis zum Zuſammentritt der Orthographiſchen Konferenz zu Anfang des Jahres 1876 die herrſchende.

§ 39. In der That muß man ſich weit weniger wundern, daß ſolche Dinge von Einem erſonnen, als daß ſie von Unzählichen angenommen worden ſind. Wir wollen gegen dieſe ſogenannte Gottſched-Adelungſche Schreibweiſe

---

*) Die Quinteſſenz ihrer Lehre gibt Raumer a. O. S. 274.

nicht geltend machen, daß ſie ganz unhiſtoriſch iſt, denn das wollen ja eben die Herrn vom Schlendriane und alle die Tauſende, die ihre Kniee vor dem Tyrannen *uſus* beugen. Es geſchieht alſo nur um der Vollſtändigkeit willen, wenn wir Weigands gewichtvolle Autorität hier folgendermaßen ſprechen laßen*): „Die von den Grammatikern (des 17. und 18. Jahrhunderts) aufgeſtellte und allgemein üblich gewordene Regel im Auslaute *ß* zu behalten und ſelbſt da nach kurzem Vokale für s, zumal wenn es in der Biegung u. ſ. w. *ſſ* wird, z. B. in *gewiß*, *Kuß*, *miß-*, *-niß*, *Roß*, zu ſetzen, ſowie im Inlaute nach langem Vokale *ß* zu behalten, aber nach kurzem dafür *ſſ* zu ſchreiben, iſt eine hiſtoriſch unrichtige, weshalb auch Sprachforſcher, wie Vilmar, ſie nicht beachten, ſondern *ß* ſetzen, wo dieſes ſeinem urſprünglichen Rechte nach hingehört, und z. B. *laßen*, *müßen*, *Waßer*, *gewis*, *-nis* ſchreiben." So weit Weigand. Indeſſen wollen wir, wie geſagt, vom Standpunkte der hiſtoriſchen Grammatik gar nicht einmal urtheilen über den Gebrauch der S-laute nach Gottſched-Adelungſcher Vorſchrift, ſondern wollen nur konſtatieren, daß dieſe Schreibweiſe — von ihrer totalen Unwißenſchaftlichkeit ganz abgeſehn — auch gegen alle Logik iſt.

Wenn Gottſched und Adelung — wir halten uns an dieſe, denn ſie haben das Schottelſche Syſtem erſt zur Geltung gebracht — wenn Gottſched und Adelung ihrer Anſicht von der Einerleiheit des *ß* und des *ſſ* gemäß *naß Biß Roß muß*, ferner *Baßgeige Kußhand Roßtrappe* und *Mißgunſt* ſchrieben, ſo lag darin — abgeſehn von dem zu Grunde liegenden Irrthume — eine gewiſſe vernünftige Konſequenz. Wenn ſie aber in auffallendem Widerſpruche mit der Idee von dem „abgekürzten *ß*" auch *groß aß bloß reiß beiß Strauß*, ſogar *größer ſtoßen Füße* geſchrieben wißen wollten, ſo war dies eben keine Konſequenz, ſondern ein hoher Grad von Konfuſion. Wenn nemlich *ß*, wie man ſeit Schottel

*) Weigand a. O. II, 853.

annahm, ein abgekürztes *ſſ* und von dieſem nur graphiſch verſchieden war, ſo begreift man erſtlich nicht, wie dieſes „abgekürzte *ſſ*" in aller Welt dazu kam nicht bloß im Auslaute (*groß Stoß*), ſondern auch im Inlaute einfacher Wörter (*großes Stoßes*) gebraucht zu werden; denn unter dieſem „abgekürzten *ſſ*" dachte man ſich doch wohl nichts anderes als ein *ſ* mit angehängtem Schluß-*s*, und ein Schluß-*s* hat wohl am Schluße eines Wortes Sinn, aber nicht in der Mitte eines einfachen Wortes. Zweitens aber begreift ſich noch viel weniger der ganz widernatürliche und widerſinnige Gebrauch des von *ſſ* nur graphiſch verſchiedenen, alſo lautlich mit *ſſ* identiſchen *ß* nach *gedehnten* Vokalen (*groß aß Strauß Fleiß größer ſtoßen Füße Buße fließen*). So kann man doch in der That nicht ſchreiben, wenn man ſich deſſen, was man ſchreibt, auch nur einigermaßen klar bewuſt iſt; denn welcher nicht duſelnde, ſondern denkende Menſch ſchriebe *groſſ aſſ Strauſſ* und *gröſſer ſtoſſen Füſſe*. Wenn dies dennoch, wie noch heut zu Tage, ſchon zu Freyers Zeit (um 1710) *uſus ſcribendi* war*), ſo dient dies eben zum Beweiſe, daß man ſchon zu Ende des 17. Jahrhunderts in der Noth, d. h. in der verzweifelten Ungewisheit über das *ß*, allgemein gegriffen habe nach dem Strohhalme der Schottelſchen Regel, die dann von Gottſched und Adelung beſtätigt und durchgeführt noch jetzt von der überwiegenden Mehrheit des Deutſchen Publikums befolgt wird.

§ 40. Es macht Fuldas hellem Blicke alle Ehre, daß er — ſoviel wir wißen zuerſt unter den damaligen Grammatikern — dieſe orthographiſche Wirrſal wahrgenommen hat (1770). Er gerieth aber leider aus dem Regen in die Traufe. Indem er ſich nemlich von dem groben Irrthume der Einerleiheit des *ſſ* und *ß* für ſeinen Theil emanzipierte, verfiel er auf die abenteuerliche Idee *ſſ* für *ß* auch im Auslaute nach kurzem Vokale zu verwenden. Das konnte man ſich wohl erlauben in Zuſammenſetzungen wie *Baſſgeige Kuſſhand Roſſ-*

*) Raumer a. O. S. 274, § 8.

trappe, aber auch *Baſſ Kuſſ Roſſ* zu ſchreiben wäre nur thunlich, wenn man das ganze Schluß-*s* gewaltſam über Bord zu werfen wagte. Wir ſehen dieſe Geſpenſter mit dem auslautenden *ſſ*, wie *daſſ laſſ Faſſ gewiſſ* und beſonders die Wörter auf *-niſſ* 50 Jahre ſpäter wieder eine Zeit lang ihren Spuk treiben. Zunächſt verſchwanden ſie wieder ſo ſchnell, wie ſie gekommen waren; denn Radlof riß ſich zwar (1820) auch nach Fuldas rühmlichem Beiſpiele von dem Wahne los, daß *ß* ein abgekürztes *ſſ* ſei, hielt es aber für gerathener in Bezug auf *ſſ* als Auslaut der Vorſchrift des alten Freyer zu folgen, der ſchon 1722 vier orthographiſche Regeln aufgeſtellt hatte, von denen die zweite lautete: „Am Ende der Sylbe ſteht das kurze *s*“; er ſchrieb alſo *ſs* für *ſſ* (*daſs laſs Faſs gewiſs*)*). Ähnlich Heyſe. Nachdem dieſer in den erſten drei Ausgaben ſeiner Deutſchen Grammatik noch dem Gottſched-Adelungſchen Syſteme gehuldigt hatte, begann er in der vierten Ausgabe die wunderliche Fuldaſche Schreibweiſe wieder unter dem Schutte hervorzuziehn, die denn auch bei der weiten Verbreitung der Heyſiſchen Grammatik geraume Zeit, beſonders vom Magdeburger Domgymnaſium aus, ja ſelbſt in namhaften Schriften, wie den Zerrennerſchen, graſſiert hat und noch heutzutage von ehemaligen Zöglingen jenes Gymnaſiums befolgt wird**). Aber ſchon in der achten Ausgabe hat er dieſe Schreibart wiederum beſeitigt,

*) Radlof war nicht der erſte, der dieſen Ausweg traf; vor ihm hatte bereits ein gewiſſer Hörſtel in ſeiner Fibel (1803) im Auslaute *ſs* für *ſſ* geſchrieben.

**) Ob der Herausgeber der Volkszeitung zu dieſen Zöglingen gehört, vermögen wir nicht zu ſagen. Jedenfalls verdient ſeine Wiedereinführnng dieſes ebenſo unförmlichen wie unſinnigen *ſſ* im Auslaute (*daſſ Prozeſſ Kenntniſſ beſchloſſ muſſ*) in demſelben Maße gerügt zu werden, in welchem er entſchiedenes Lob verdient, daß er den übrigen Zeitungen in der Beſeitigung des *th* vorangegangen iſt, nur daß ſich dieſe Tilgung des *th* bei ihm fälſchlich auch auf Griechiſche Wörter (Orthographie) erſtreckt.

um zu der erwähnten Radlofschen überzugehn, die sich denn auch in allen folgenden Ausgaben seiner Grammatik bis auf den heutigen Tag behauptet und sogar die Ehre gehabt hat von der Orthographischen Konferenz mit der kleinen Abänderung, daß *ſs* für *ſſ* nicht bloß im Auslaute, sondern auch vor Konsonanten angewendet werde, als normale Schreibung adoptiert zu werden.

§ 41. Auch Heyse hatte sich, wie Radlof, von dem „abgekürzten *ß*“ schon frühzeitig losgesagt; auch ihm war es klar geworden, daß die sogenannte Gottsched-Adelungsche Schreibweise — wir haben es hier nur mit den S-lauten zu thun — geradezu unvernünftig und voll von Widersprüchen sei, und es gewährt ein nicht geringes Interesse wahrzunehmen, wie sich der gewißenhaft fleißige Mann Jahre lang dreht und windet, um einen rettenden Ausweg aus dem im bisherigen Gebrauche der S-laute herrschenden Wirrwarr zu entdecken. Wenn ihm dies trotz alle dem nicht gelungen, wenn auch er trotz seiner eifrigen Bemühungen den rechten Weg zu finden dennoch auf orthographische Abwege gerathen und aus der seit dem 15. Jahrhunderte über die S-laute herrschenden Verwirrung nicht heraus gekommen ist, so liegt dies lediglich daran, daß er den allein rettenden Weg eben nicht gekannt oder, wie wir aus des Herrn Dr. Karl Heyse Vorrede zur zwölften Ausgabe der Heysischen Grammatik*) und besonders aus dem dort versuchten, aber fehlgehenden Hiebe auf die „historisierenden Grammatiker“ fast schließen möchten, überhaupt verschmäht hat.

Es liegen merkwürdige Urtheile über die Heysische Regel vor; eines der merkwürdigsten ist das des Herrn von Raumer, der da meint**), die Heysische Schreibung sei „keine prinzipielle Neuerung, sondern nur eine Weiterbildung der von Gottsched aufgestellten Regel,“ ein Urtheil, das in der Hauptsache wohl eingegeben ist von dem

---

*) Zwölfte Ausgabe (1840) S. IX.
**) S. Verhandlungen der Konferenz S. 69.

Wunſche die verhaßte hiſtoriſche Schreibweiſe allein als prinzipielle Neuerung erſcheinen zu laßen. Die ganze Gottſched-Adelungſche Schreibweiſe ſteht und fällt mit dem Grundſatze, daß *ſſ* und *ß* einerlei und das letztere vom erſteren nur graphiſch verſchieden ſei. Gerade von dieſem Grundſatze, um den ſich bei Gottſched und Adelung Alles dreht, hat ſich Heyſe nach anfänglichem Bedenken endlich energiſch losgeriſſen, wenn man auch nicht recht weiß, was er ſelbſt ſich eigentlich unter dem *ß* gedacht hat. Wie man unter ſolchen Umſtänden das Heyſiſche Syſtem eine „Weiterbildung“ nennen könne, verſtehn wir nicht: ſie kann, wofern man die Heyſiſche Schreibung der S-laute überhaupt mit den früheren Schreibungen vergleichen will, nur als eine Umbildung der Gottſchedſchen bezeichnet werden. Wohl aber iſt ſie eine Weiterbildung der Fuldaſchen Schreibweiſe, wie ſie ſchon von Radlof begonnen war. Noch weniger können wir die Behauptung desſelben Herrn von Raumer*) unterſchreiben, daß die Heyſiſche Regel die Ausſprache weit richtiger bezeichne als die Gottſched-Adelungſche. In der Verwirrung, die in Bezug auf die S-laute herrſcht, an die Ausſprache appellieren hieße dieſe Verwirrung doch in der That bis ins Unendliche vermehren; denn die heutige Ausſprache beſagt bei den S-lauten, wie wir weiter unten zeigen werden, gar nichts. Darin hat Herr von Raumer Recht**), daß die Heyſiſche Schreibweiſe einen entſchiedenen Fortſchritt bildet; ja es läßt ſich von Heyſe mit weit größerem Rechte als von Gottſched ſagen, daß er „einen bedeutenden Schritt weiter gethan habe in der Darſtellung der S-laute;“ denn er hat in die Anwendung derſelben wenigſtens eine gewiſſe Ordnung und Folgerichtigkeit gebracht. Und doch iſt auch Heyſes Regel, die darauf hinaus läuft, daß nur nach gedehnten Vokalen *ß* (*außer blaß Blöße Gefäß*), nach geſchärften Vokalen dagegen *ſſ* ſtehe (*eſſen*

*) S. Verhandlungen der Konferenz S. 70.
**) S. Verhandlungen der Konferenz S. 70.

fassen Gasse hassen) und daß dieses *ss* im Auslaute *ſs* geschrieben werde, selbst mit dem beßern sollenden, in der That aber verschlechternden Zusatze der Orthographischen Konferenz, daß dieses *ſs* für *ss* auch vor Konsonanten eintrete, ganz unhaltbar*); denn sie hat nicht den geringsten Grund und Boden.

Wir bringen um der Vollständigkeit willen zunächst auch hier das schwerwiegende Urtheil Weigands**) über diese Heysische Schreibart bei; es lautet: „Völlig verwerflich, ja verderblich erscheint für das im Nhd. richtig bewahrte *ß* im Auslaute nach kurzem Vokale ein *ss* oder *ſs* einführen zu wollen und z. B. *dass dass Hass Hass* u. s. w. zu schreiben.“ Indessen wollen wir uns auch hier nicht auf den Standpunkt der historischen Grammatik stellen, sondern die Auseinandersetzungen des jüngern Heyse über die S-Laute, wie wir sie in der neuesten Ausgabe der betreffenden Grammatik***) finden, nur durch folgende Bemerkungen begleiten.

S. 44, Z. 3 v. u. heißt es: „Das *ß* ist ein einfacher Konsonant, dessen aus *s* und *z* zusammengesetztes Schriftzeichen nur seinen mittlern Laut zwischen diesen beiden Buchstaben ausdrücken soll.“ Wir haben diese, wie es scheint, bereits vor Schottels Auftreten viel verbreitete Ansicht, die auch Herr von Raumer theilt, schon oben § 38 berührt und kommen später darauf zurück, wollen sie aber auch hier als eine durchaus irrige bezeichnet haben, die nichts für sich, aber Alles gegen sich hat. Weiter heißt es S. 44, Z. 5 v. u., S. 45, Z. 1 ff.: „Es (nemlich *ß*) ist von *s* verschieden durch seine schärfere Aussprache, vom *ss* aber durch seine Anwendung nach gedehnten Vokalen. Ein

*) So urtheilt auch Duden in seiner sonst trefflichen, aber gerade in der Behandlung der S-laute sehr schwachen „Zukunftsorthographie“ S. 62 f.

**) Weigand a. O. II, 853.

***) Heyses Deutsche Schulgrammtik 22. Auflage (1873), S. 44 f.

geübtes Ohr wird leicht folgende *richtig* (sic) ausgesprochene Wörter von einander unterscheiden: *lasen spaßen lassen*, so auch *Nase Straße Gosse*; *Gemüse büßen müssen, reisen reißen* u. s. w." Dieses ganze orthographische Rezept ist ein künstliches Luftgebäude. Daß sich *lasen* und *lassen*, *Gemüse* und *müssen* u. s. w. in der Aussprache unterscheiden, versteht sich von selbst. Wenn aber behauptet wird, *ß* sei von *s* verschieden durch seine schärfere Aussprache und ein geübtes Ohr werde leicht auch *lasen* und *spaßen*, *Nase* und *Straße*, *Gemüse* und *büßen*, *reisen* und *reißen* u. s. w. richtig*) ausgesprochen von einander unterscheiden, so ist dies in der Wirklichkeit nicht begründet. Was wollen denn solche Regeln gegenüber der Thatsache, daß *ß* schon seit Jahrhunderten im allergrösten Theile Deutschlands nicht mehr „richtig" ausgesprochen wird. Wir dürfen uns wenigstens eines recht feinen und geübten Ohres rühmen und sind viel in Deutschland umhergekommen und haben namentlich im Nordwesten Deutschlands, wo sich die Aussprache bekanntlich am reinsten erhalten hat, fleißig umher gehorcht und haben mit gebildeten Leuten ohne Zahl verkehrt, aber wollte Gott, wir hätten — von einzelnen Strecken im hohen Norden abgesehn — sowohl in der täglichen Umgangssprache, wie vom Katheder und von der Rednerbühne herab auch nur ein Mal in der Aussprache von *reißen* und *reisen* u. s. w. einen „vernehmbaren" Unterschied vernommen. Dabei sind wir von dem Augenblicke an, wo wir uns durch Grimm mächtig angezogen dem Studium der historischen Grammatik zugewendet haben — und es mögen seitdem beinah 40 Jahre vergangen sein — der Aussprache in den verschiedensten Gegenden Deutschlands mit ganz besonderer Aufmerksamkeit

---

*) Wenn sich der Verfaßer dieser Regel durch die wiederholte Prolepse „*richtig*" den Rücken deckt, so wird die Sache dadurch natürlich nicht anders. Wir möchten aber doch in einer Schulgrammatik vor solcher gewundenen Sprache dringend warnen.

gefolgt. Wenn aber dieſes Zeugnis eines Einzigen nicht hinreicht, ſo verweiſen wir auf einen Zweiten, der auch recht wohl zu wißen ſcheint, wie man in Deutſchland ſpricht. Bezzenberger trifft, wie in ſo vielen Punkten, auch hier den Nagel auf den Kopf, wenn er ſich über dieſen vermeintlichen phonetiſchen Unterſchied von *ſ* und *ß* folgendermaßen ausläßt*): „Es iſt zu unterſuchen, ob denn wirklich ein durchgreifender unterſchied in der ausſprache von *ß* und *ſ* vorliege, d. h. ob das *ß* noch einen ganz eigentümlichen *ſ*-laut bezeichne, und wenn das behauptet wird, wie es doch komme, daß jenes in ſo vielen wörtern ſo leicht verdrängt werden konnte. ich kann in unſerem heutigen ſprechen jenen nicht finden, daher auch nicht anerkennen, ſondern bin der meinung, daſs die verſchiedene ausſprache des *ſ* nur bedingt iſt durch ſeine verſchiedene ſtellung im worte, ob es vor vokal oder konſonant, an-, in- oder auslautend, nach einem gedenten oder geſchärften vokale ſteht. mir ſcheint es, daſs, wenn wir reden, wie uns der mund gewachſen iſt und uns nicht abquälen, um einen unterſchied hörbar zu machen, in *maußen* und *mauſen*, *gieße* und *wieſe*, *größer* und *böſer*, *aßen* und *laſen*, *heiße* und *leiſe*, *ſtraße* und *naſe*, überall derſelbe ſ-laut gehört würde, gerade wie in *glas* und *maß*, *reis* und *fleiß* oder *mus* und *fluß*, *mos* und *bloß*, *lieſt* und *gießt*, *haß* und *laſs* (müde), *meßer* und *meſſe*. auch ſpricht *proceß* neben *proceſs*, *verhältniß* neben *verhältnis* nicht dafür, daß man ſich einer verſchiedenen ausſprache des *ſ* bewuſſt wäre.“ Soweit Bezzenberger. Daß zwiſchen *ß* und *ſ* kein oder wenigſtens kein merklicher Unterſchied mehr in der Ausſprache ſei, beweiſt auch der Reim, auf den Herr von Raumer einen ganz beſonderen Werth zu legen ſcheint. Um die erſten beſten Gedichte unſerer namhafteſten Dichter herzunehmen, ſo reimt Göthe in der „Zueignung“ *Wieſen* und *fließen*, ein Reim, der auch in dem „frühzeitigen Frühling“

*) Randbemerkungen zu den von der Berliner Konferenz aufgeſtellten Regeln für die Deutſche Orthographie S. 23.

wiederkehrt; ferner in „Neue Liebe, neues Leben“ *groß* und *los*, in der „Dauer im Wechsel“ *verheißt* und *Geist*, Schiller in der „Glocke“ *Schooße* und *Loose*, *riesengroß* und *hoffnungslos*, *Preis* und *Fleiß*, im „Kampf mit dem Drachen“ *Blöße* und *Gekröse*, im „Graf von Habsburg“ *Kreis* und *weiß*, *Kreis* und *heiß*, in der dritten Parabel, *weiß* und *Greis*, Uhland im „Vorabend“ *läßt* und *fest*, im „Maienthau“ *Strauß* und *draus*, in einem seiner „Wanderlieder“ *verlassen* und *Straßen*, Geibel in der „Minneweise“ *weiß* und *leis*, im „Lied des Korsaren“ *faßt* und *Mast*, im „Geheimnis der Sehnsucht“ *groß* und *los*. Was beweisen alle diese Beispiele, die wir um Hunderte aus denselben und andern Dichtern vermehren könnten? Sie beweisen, daß der ursprüngliche Unterschied in der Aussprache von *s* und *ß* am Ende des vorigen Jahrhunderts bereits verwischt war, geschweige denn daß er so allgemein bemerkbar gewesen wäre, wie ihn Heyse darstellt; denn wenn auch unsere Dichter, selbst die besten, bisweilen in ihren Reimen nicht recht genau sind, so würden doch die Stellen, wo sich *s* und *ß* mit einander reimen, gewis nicht so haufenweise vorkommen, wie es der Fall ist, wenn ein „leicht“ hörbarer Unterschied in der Aussprache dieser Laute noch bestände. Von Belang sind besonders die Dichterstellen, wo *s* und *ß* in zwei Silben von ungleicher Quantität sich reimen, wie in *los* und *Geschoß* (Schiller), in *fassen* und *Straßen* (Schiller), in *verlassen* und *Straßen* (Uhland), in *geschossen* und *großen* (Uhland), in *Schloß* und *Los* (Uhland). Auch diese Beispiele ließen sich bis zu Hunderten vermehren. Es ist aber nicht anzunehmen, daß namentlich unsere beßeren Dichter so oft eine doppelte Nachläßigkeit in ihren Reimen begangen hätten, was doch der Fall wäre, wenn sie außer der Quantität auch noch die Verschiedenheit der Aussprache von *s* und *ß* misachtet hätten.

§ 42. Doch genug über diese vermeintliche „schärfere Aussprache“ des *ß* *), über welche Heyse selbst wohl nicht klar

*) Mehr darüber §. 47.

gewesen ist; sonst würde er sich gehütet haben die schon oben angeführte Bemerkung hinzuzufügen, daß ß „ein einfacher Konsonant sei, dessen aus ſ und z zusammengesetztes Schriftzeichen nur seinen mittlern Laut zwischen diesen beiden Buchstaben ausdrücken soll“; denn zwischen dem „gelinden“ ſ, wie es Heyse selbst nennt, und zwischen z, welches doch = tſ, einen „schärferen“ S-laut als „Mittellaut“ hervorzubringen ist ein wahres Kunststück.

Jedenfalls dürfte aus dem bisher Gesagten soviel hervorgehn, daß der Satz, den Heyse an die oben angeführte Betrachtung über die schärfere Aussprache des ß knüpft und der da lautet: „Das ß steht *alſo* (sic), *richtig* angewendet, nur nach einem gedehnten Vokal oder Doppellaute“,*) eine Regel enthält, die wieder ohne alle und jede Begründung ist, also lediglich in der Luft schwebt. Muß etwa die Stellung des ß nach einem gedehnten Vokale — „also“ ist doch eine streng folgernde Partikel — aus der vorhergehenden Bemerkung über die schärfere Aussprache des ß und aus den hinzugefügten Beispielen gefolgert werden? Wir haben aber gesehn, daß es mit dieser vermeintlichen schärferen Aussprache des ß sehr mislich steht und daß sie jedenfalls viel zu unsicher ist, um darauf einen andern als einen erschlichenen Beweis zu gründen. Und zugegeben, daß sich ß wirklich von ſ durch eine schärfere Aussprache unterscheide, folgt denn daraus in aller Welt, daß ß nur nach einem *gedehnten* Vokale oder *Doppellaute* steht? Sollte der geschärfte Vokal in *Waßer*, *wißen*, *müßen* u. s. w. die schärfere Aussprache des ß unmöglich machen? Wir möchten aus folgendem Grunde gerade das Gegentheil behaupten: Es ist nemlich der natürliche Gang der Dinge und entspricht ganz dem Wesen der Sprachorgane, daß die Schärfe, mit der man einen Vokal ausspricht, auf den folgenden Kon-

---

*) Die letzten Worte von „nur“ an sind in der Grammatik selbst als besonders wichtig durch gesperrte Lettern hervorgehoben.

ſonanten einwirkt, der nun in Folge davon meiſt verdoppelt, in einzelnen Fällen auch aspiriert wird. (*Magd Macht*, *mögen möchten*, *regen Rechen*, *ragen Rachen* u. ſ. w.). Hiernach würde es an ſich, d. h. wenn die Geſchichte von dem ſchärferen Tone des *ß* überhaupt an dem wäre, nichts auffallendes oder anſtößiges haben, daß nach einem geſchärften Vokale außer *ſſ* auch das ſchärfere *ß* ſtände, nur daß man ſich über dieſen unter den obwaltenden Umſtänden ganz unmotivierten Wechſel zwiſchen *ß* und *ſſ* doch höchlich verwundern müſte. Daß aber das ſchärfere *ß* gerade nach einem gedehnten Vokale und „*nur*" nach einem gedehnten Vokale ſtehn ſoll, das iſt eine Regel, die gegen die einfachſten Grundſätze der Orthographie verſtößt. Wenn nemlich bei Heyſe*) mit geſperrten Lettern geſchrieben ſteht: „Nach jedem gedehnten Vokale ſchreibe man den unmittelbar darauf folgenden Konſonanten *einfach*," und weiter unten: „Da eine Silbe mit einem Doppelvokal jederzeit gedehnt geſprochen wird, ſo kann kein verdoppelter Konſonant darauf folgen," ſo iſt dies ganz richtig; wenn man aber dieſer orthographiſchen Hauptregel auf den Grund geht, ſo wird man finden, daß ſie, wie die oben angeführte über die Wirkung des geſchärften Vokals, ganz natürlich entſpringt aus der natürlichen Beſchaffenheit der Sprachorgane. Wie nemlich die Schärfung eines Vokals d. h. mit andern Worten die Haſt, mit der man einen Vokal ſpricht, auf den folgenden Konſonanten übergeht, ſo theilt ſich auch die Dehnung eines Vokals oder mit andern Worten die Zögerung, mit der man einen Vokal ſpricht, nothwendig dem unmittelbar folgenden Konſonanten mit und macht auf dieſe Weiſe eine Verdoppelung oder Aspirierung oder Schärfung (ſcharfe Ausſprache) dieſes folgenden Konſonanten geradezu unmöglich. Ja wenn man ſelbſt annehmen wollte, was man nicht annehmen kann, daß die Stimme in Wörtern, wie *aßen*, hinter dem gedehnten Vokale urplötzlich inne hielte

*) Oben angef. Grammatik S. 24.

und von neuem scharf ausholte, um das unvorbereitete scharfe ß hervorzubringen, die Behauptung, daß ß *nur* nach einem gedehnten Vokale oder Doppellaute stehe, ist und bleibt ohne Erklärung und ohne Entschuldigung. Die oben angeführte Heysische Regel enthält also erst dann eine Wahrheit, wenn sie gerade umgekehrt lautet: Das ß steht *falsch* angewendet nur nach einem gedehnten Vokale oder Doppellaute. Und doch ist gerade dieser in den Lüften schwebende Lehrsatz, daß ß „richtig angewendet nur nach einem gedehnten Vokal oder Doppellaute stehe," der Mittelpunkt, um den sich die ganze Heysische Regel über die S-laute dreht. Und von dieser Heysischen Vorschrift hat Herr von Raumer in der 5. Sitzung der Orthographischen Konferenz (Verhandlungen S. 98) alles Ernstes behauptet, „ihre volle Durchführung sei die nothwendige Konsequenz unseres ganzen Schreibsystems".

Das sind ein paar Variazionen nicht gerechnet die beiden Hauptarten, wie man die S-laute gegenwärtig schreibt, die Gottsched-Adelungsche und die Heysische. Die erstere hat als die ältere aus Gründen, die wir bereits angedeutet (§ 39 a. E.), die große Mehrheit der Schreibenden auf ihrer Seite, die letztere hat dafür die Billichung und Empfehlung der Orthographischen Konferenz gefunden. Daß beide völlig unhaltbar sind, glauben wir mehr als nöthig dargethan zu haben; denn weit entfernt auch nur den mindesten Anspruch auf Wißenschaftlichkeit zu haben sind beide im vollsten und eigentlichsten Sinne des Wortes als „Erfindungen der Willkür" zu bezeichnen.

§ 43. Wenige haben das Alles so klar empfunden und haben so frei und kühn sich losgerißen von dem Gängelbande eines gedankenlosen Herkommens, wie Bezzenberger*). Schade daß er gerade bei dieser schwierigsten orthographischen Frage in einem Anfalle von sentimentaler Rücksicht auf den

*) A. O. S. 22 ff.

herrſchenden Schreibgebrauch, die ſeiner Anſicht von dem ſogenannten *usus* wie ſeiner kernigen Natur ſonſt gänzlich fremd iſt, dennoch den Weg, den er im vorliegenden Falle als den einzig richtigen erkannt, nicht eingeſchlagen hat. Er iſt auf dieſe Weiſe mit ſich ſelbſt in einen gewiſſen Widerſpruch gerathen; indem er nemlich den rechten Weg bloß deshalb mied, um „nicht gegen den Strom zu ſchwimmen," was er getroſt unternehmen durfte, weil ihn viel ſtarke Arme hielten, muß er nun als Begründer einer neuen verzweifelten Schreibmethode wider den allgemeinen Strom allein und mit um ſo geringerem Erfolge ringen, da die Deutſche Welt gerade in der Orthographie nichts weniger als gewaltſame Mittel liebt. Aber freilich blieb ihm, wenn er einmal die bisherige wüſte Schreiberei verwarf, nur noch die Wahl zwiſchen der hiſtoriſchen Schreibweiſe und zwiſchen dem radikalen Verfahren, das den Buchſtaben, der uns unbequem iſt, weil wir nichts damit anzufangen wißen, sans façon tilgt. Wenn man einmal aus lauter hinfälligen Gründen dem ß ſein hiſtoriſches Recht nicht geben will, so iſt es allerdings viel beßer, man macht es wie Bezzenberger d. h. man ſtreicht das ß aus dem Deutſchen Alfabete und begnügt ſich und behilft ſich mit einem Schriftzeichen für den S-laut, was nebenbei den großen Vortheil hat, daß man den „Zankapfel ß" nun endlich los wird.

§ 44. Es liegt auf der Hand, daß der neue Weg, den neuerdings der entſchloßene Bezzenberger betreten hat, die S-laut-Angelegenheit mit nichten vereinfacht, ſondern nur noch verwickelter und verwirrter macht. Denn da ſich annehmen läßt, daß auch das Bezzenbergiſche Syſtem ſchon um des „abgekürzten Verfahrens" willen einen zahlreichen Anhang findet, ſo gibt es nun die hiſtoriſche Schreibart, auf die wir ſogleich zu ſprechen kommen, hinzugerechnet in der Schreibung der S-laute im Ganzen vier Hauptparteien.

Dieſe diſſentierenden Parteien auf Grund einer wißenſchaftlich beglaubigten Schreibweiſe zu einigen — denn auf dieſe Einigung läuft ja doch die ganze orthographiſche Be-

wegung der Gegenwart hinaus — ist schwer und doch auch äußerst leicht. Es ist schwer; denn nicht bloß unter den Gewohnheitsmenschen, die nun einmal fünf Sechstheile des schreibenden Publikums bilden und beinah zu diesen vollen fünf Sechstheilen der Gottsched-Adelungschen Schreibweise blind ergeben sind, sondern auch unter den Sprachgelehrten, namentlich unter den Mitgliedern der Orthographischen Konferenz, die sich als solche einer besonderen Autorität erfreuen, herrscht gerade gegen die einzig richtige Schreibung der S-laute eine solche Eingenommenheit, daß es schwer halten wird derselben die allgemeine Anerkennung zu verschaffen, die ihr gebührt. Läßt doch das Haupt der Orthographischen Konferenz, Herr von Raumer, nur die Wahl zwischen der Heysischen und der Gottsched-Adelungschen Schreibart und findet es „sehr auffallend*), daß auch Herr Stier die sogenannte (sic) historische Schreibung der Zischlaute in Schutz nimmt."

Und doch ist es anderseits recht leicht eine Einigung zu schaffen. Denn so trostlos die Lage der Dinge wäre, wenn ein Anhaltepunkt für einen vernünftigen und geregelten Gebrauch der S-laute sich nirgends fände, so tröstend ist das thatsächliche Vorhandensein einer auf wißenschaftlichem Grunde ruhenden Schreibung dieser Laute, und zwar einer Schreibung, die so einfach und so leicht ist und an die man sich besonders deshalb, weil sie in den meisten Punkten mit der herrschenden Schreibweise übereinstimmt, so leicht gewöhnt, daß es kaum zu erklären ist, warum man nicht schon längst mit beiden Händen nach diesem rettenden Mittel gegriffen hat, um aus der namenlosen Verwirrung, die nun vier ganze Jahrhunderte hindurch über die S-laute geherrscht hat, endlich im 19. Jahrhunderte mit Ehren herauszukommen.

Oder hilft das sogenannte phonetische Prinzip aus dieser Verlegenheit? Hat etwa Herr von Raumer als Erfinder des phonetischen Prinzips aus der Verlegenheit

---

*) Ges. sprachw. Schriften S. 263.

geholfen? Er läßt, wie wir schon sagten, zwischen den beiden unhaltbaren Schreibweisen, der Gottsched-Adelungschen und der Heysischen, die Wahl. Er selbst bedient sich in seinen „Gesammelten Schriften“ von Anfang bis zu Ende der ersteren. Schon daraus geht unwiderleglich hervor, daß diese einen streng phonetischen Karakter hat; sonst würde sie Herr von Raumer perhorreszieren. Noch höher aber stellt Herr von Raumer die letztere Schreibart, woraus man schließen muß, daß ihm die Heysische Schreibart in phonetischer Beziehung noch mehr behagte als die Gottsched-Adelungsche. Und wirklich behauptet er von ihr, daß sie unter den verschiedenen Arten, auf welche man die jetzt gültige Aussprache (der S-laute) zu bezeichnen gesucht habe, den Laut am genausten wiedergebe, überhaupt unter den gegebenen Schreibweisen die phonetisch angemeßenste sei*). Die „schärfere Aussprache“ des *ß*, die bei Heyse eine Hauptrolle spielt, beruht nun zwar, wie wir bewiesen zu haben glauben, auf einer argen Teuschung. Indessen thut dies dem phonetischen Karakter der Heysischen Schreibung keinen Eintrag: *aßen bloß Gefäß genießen groß grüßen* u. s. w. werden genau so geschrieben wie man sie spricht. Kurz in phonetischer Beziehung ist gegen keine der beiden genannten Schreibweisen etwas einzuwenden. Und es ist dies ganz natürlich; denn wir Deutsche schreiben nun einmal instinktmäßig und ganz von selber, ohne uns erst durch eine grammatische Vorschrift bestimmen zu laßen, jedes Wort genau so, wie es gesprochen wird (§ 14). Nun ist aber nachgewiesen worden, daß die Gottsched-Adelungsche sowohl wie die Heysische Regel über die Schreibung der S-laute vom sprachwißenschaftlichen Standpunkte aus beide als „Erfindnngen der Willkür“ zu betrachten und deshalb unbrauchbar sind. Dazu kommt, daß *ß* und *ss* nach geschärften und nach gedehnten Vokalen auch *s* und *ß* schon seit Jahrhunderten fast durch ganz Deutschland hindurch überein gesprochen werden,

*) Ges. sprachw. Schriften S. 279.

eine Thatſache, die eben Bezzenbergers originellem Vorſchlage zu Grunde liegt. Da aber das urdeutſche ß aus wißenſchaftlichen, beſonders etymologiſchen, Gründen durchaus nicht fehlen darf im Deutſchen Alfabete, ſo fragt ſich: wie ſind denn nun eigentlich die S-laute zu ſchreiben, wenn ſie, wie feſtſteht, weder nach Gottſched-Adelungſcher Methode, noch nach der Heyſiſchen Regel, noch nach Bezzenbergers Vorſchlage geſchrieben werden dürfen? und wie unterſcheiden ſich ſ ß und ſſ in der Schrift, wenn, wie feſtſteht, ihre Ausſprache in Deutſchland im Großen und Ganzen ſchon längſt dieſelbe geworden iſt? Gibt hier etwa das ſogenannte phonetiſche Prinzip mit ſeiner ſchön klingenden, aber für uns Deutſche ganz überflüßigen Regel „Bring deine Schrift und deine Ausſprache möglichſt in Übereinſtimmung“ irgend welche Auskunft? Wir möchten den kennen, der auf dieſe Frage mit ja antwortete. Das hiſtoriſche und nur das hiſtoriſche Prinzip hilft hier leicht und ſchnell.

§ 45. Wenn Herr von Raumer in ſeinen „Weiteren Beiträgen zur Deutſchen Rechtſchreibung“*) erklärt: „Die ſogenannte (sic) hiſtoriſche Schreibung (der S-laute) verwirft das ganze bisherige Prinzip und ſucht an deſſen Stelle ein neues zu ſetzen“, ſo iſt dies nicht wahr. Des Herrn von Raumer Abhandlungen über die Deutſche Rechtſchreibung ſtammen aus den Jahren 1855—1857. Wenn alſo Herr von Raumer an einer Stelle dieſer Abhandlungen von einem „bisherigen Prinzipe“ ſpricht, ſo kann damit nur eines gemeint ſein, das vor 1855 als ſolches beſtand. Es gab aber vor jenem Jahre notoriſch zwei Prinzipe der Rechtſchreibung, nemlich das in die ältere Zeit hineinreichende etymologiſche und das noch vor 1820 von Jakob Grimm zugleich mit der hiſtoriſchen Schreibung begründete hiſtoriſche Prinzip; an ein phonetiſches Prinzip der Rechtſchreibung als ſolches hat vor Herrn von Raumers Auf-

*) Geſ. ſprachw. Schriften S. 277, § 12.

treten, alſo vor 1855, keine Menſchenſeele gedacht, wiewohl es ſchon damals keinen Menſchen gab, der auch nur im mindeſten gezweifelt hätte an dem phonetiſchen *Karakter* unſerer Sprache. Meint nun Herr von Raumer wirklich, die hiſtoriſche Schreibung der S-laute habe das ganze etymologiſche Prinzip — denn dies war außer dem hiſtoriſchen das „bisherige“ Prinzip — verworfen und an deſſen Stelle ein neues — natürlich das hiſtoriſche*) — zu ſetzen geſucht? Unmöglich; denn das hätte ja weder Sinn noch Verſtand, ſintemal das etymologiſche und das hiſtoriſche Prinzip einander ergänzen, ja ſo innig verſchwiſtert ſind, daß ſie ſich in vielen Fällen gar nicht trennen laßen, und das hiſtoriſche Prinzip damals nicht neu, ſondern über 30 Jahre alt war. Die Sache liegt vielmehr gerade umgekehrt ſo: Herr von Raumer verwarf die ganzen bisherigen Prinzipe, das etymologiſche und das hiſtoriſche, und ſuchte an deren Stelle ein neues, das phonetiſche, zu ſetzen.

Nun wir haben uns über dieſes ſogenannte phonetiſche Prinzip genugſam ausgeſprochen (§ 12—30). Wir glauben aus den Verhandlungen der Orthographiſchen Konferenz**) mit Freuden zu erſehn, daß Herr von Raumer nicht mehr ganz aufgeht in dem allein ſeligmachenden phonetiſchen Prinzipe, ſondern auch dem etymologiſchen und dem hiſtoriſchen Prinzipe ſich zu nähern beginnt. Wir wünſchten nur, er hätte dies ſchon in den Jahren 1855—57 und hätte es etwas unbefangener und offener gethan, ſo unbefangen wie Bezzenberger, der das hiſtoriſche Prinzip auch nicht annimmt, aber doch keinen Anſtand nimmt offen zu bekennen***): „Ich für meine perſon bin ein verteidiger des ß,

*) Es würde auch wohl richtiger heißen, das hiſtoriſche Prinzip ſuche an Stelle der bisherigen Schreibweiſe eine neue zu ſetzen als umgekehrt.

**) S. 71—74.

***) A. O. S. 22.

wo es mittelhochdeutschem *ȥ* oder *ȥȥ* und niederdeutschem *t* entspricht, ziehe also *naß näße schloß schlüßel* u. s. w. zu schreiben vor, weil damit der etymologische zusammenhang der wörter *(naß netze)* gewart wird und die regel im unterricht sich in der tat leicht durchfüren lässt, wie ich aus erfarung weis."

§ 46. Mit dieser offenen Erklärung ist zugleich die historische Schreibung der S-laute *in nuce* angegeben, so daß wir kaum noch nöthig haben darüber auf die Grammatiken von J. Grimm, Hoffmann, Kehrein, sowie auf das Wörterbuch von Weigand und auf die tüchtige Schrift von Andresen*) zu verweisen. Natürlich wird bei dieser Verwendung des Nhd. *ß* da, wo Altdeutsches *ȥ* stand, vorausgesetzt, daß jenes erstere sich als rechtmäßigen Erben des letzteren ausweist. Diesen Ausweis gibt aber unser heutiges *ß* in vollem Maße.

Daß nemlich beim Übergange des Mhd. ins Nhd. zu gleicher Zeit ein urdeutscher Konsonant urplötzlich aus dem Alfabete auf Nimmerwiedersehn verschwunden und ein noch nie gesehener Konsonant urplötzlich im Alfabete aufgetaucht wäre, ist unter allen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit. Anderseits deuten gewisse sprachliche Erscheinungen ziemlich sicher darauf hin, daß Mittelhochdeutsches *ȥ* nicht etwa verschollen ist im Laufe des 15. Jahrhunderts, sondern im Neuhochdeutschen in anderer und zwar keineswegs zu seinem Nachtheile veränderter Gestalt noch fortbesteht.

Wir treffen nemlich im Nhd. eine Menge Wörter, in denen nach gedehntem Vokale das heutige *ß* ganz an demselben Platze steht, an welchem im Mhd. das Zeichen *ȥ* sich findet. *Beißen* mhd. *bîȥen*, Am-*boß* mhd. *anaboȥ*, *Buße* mhd.

*) J. Grimm Gr. I, 162 ff. Hoffmann neuhochdeutsche Schulgrammatik (2. Aufl. 1853) S. 17, § 24. Kehrein Gramm. der neuhochdeutschen Sprache S. 52, § 93. Weigand Deutsches Wörterb. II, 852. Andresen Deutsche Orthographie S. 105 ff.

buoȥe, *dreißig* mhd. *drîȥec*, *verdrießen* mhd. *verdrieȥen*, *Fleiß* mhd. *vlîȥ*, *Fuß* mhd. *vuoȥ*, *Geiß* mhd. *geiȥ*, *gießen* mhd. *gieȥen*, *groß* mhd. *grôȥ*, *grüßen* mhd. *grüeȥen*, *heiß* mhd. *heiȥ*, *heißen* mhd. *heiȥen*, *Schultheiß* mhd. ſchult-*heiȥe*, *Kloß* mhd. *klôȥ*, *Maß* mhd. *mâȥe*. Und ſo noch in etwa 24 andern Wörtern, die alle anzuführen wohl ſchwerlich nöthig iſt. Beſonders klar aber, ja — wir möchten ſagen — unwiderleglich geht aus folgender Thatſache hervor, daß unſer jetziges *ß* ganz an die Stelle des Altdeutſchen *ȥ* getreten iſt.

Wir begegnen nemlich ſchon im Altdeutſchen einem häufigen Wechſel der harten und weichen Aspirate*). Wie alſo in der Lippenreihe im Ahd. die harte Aspirata *f* und im Mhd. die weiche Aspirata *v* vorherrſcht, und wie im Mhd. ſelbſt und zwar in der Gaumenreihe *nâch* und *naher*, *hôch* und *hoher*, *ſehen* und *geſichte* u. ſ. w. mit ihren beiden Aspiraten nebeneinander gehn, ſo wechſeln ſchon im Mhd. die beiden Aspiraten der Zahnreihe *ß* und *z* (nach geſchärftem Vokale inlautend *tz*). Alſo eȥȥen *atzen*, *gliȥen glitzenen*, *grieȥ*, *grütze*, haȥ *hetzen*, *heiȥ hitze*, *kloȥ klotz*, *mâȥe metze*, naȥ *netzen*, *rîȥen ritzen*, *ſchieȥen* (ſchuȥ) *ſchütze*, *ſitzen* ſëȥȥel, *ſmîȥen ſchmitze*, *ſweiȥ ſwitzen*, wiȥȥen *witze*; ja ſelbſt in einem und demſelben Worte und zwar in *ſitzen ſaȥ* geſeȥȥen findet dieſer Wechſel ſtatt. Sehen wir uns nun in Bezug auf den beſagten Lautwechſel im Nhd. um. Hier finden wir die nemliche Erſcheinung, nur daß an der Stelle des Mhd. *ȥ* überall *ß* ſteht und daß nach geſchärftem Vokale der Unverſtand d. h. der Mangel an Verſtändnis für das *ß* inlautend ein *ſſ***) und aus-

*) Wir wißen wohl, daß dieſe Eintheilung der Laute, wonach *f* und *v* die Aspirate der Lippenreihe, *ch* und *h* der Gaumenreihe, *z* und *ß* der Zahnreihe und zwar *f*, *ch*, *z* die harten, *v*, *h* und *ß* die weichen ſind, von den neueren Lautphyſiologen verworfen worden iſt; wir fühlen aber kein Bedürfnis dieſe wohlbegründete und bewährte Eintheilung aufzugeben zu Gunſten gewiſſer neu auftauchender Theorien, die nichts weniger als ſpruchreif ſind.

**) Etwas anderes iſt es natürlich bei dem einſtigen Matadore

lautend nach Heyses Regel ein *ſs* eingeführt hat. Alſo — um zunächſt die entſprechenden Beiſpiele mit gedehntem Stammvokale anzuführen — *gleißen* (blendendes Licht von ſich werfen) *glitzern*, *Grieß Grütze*, *heiß Hitze*, *Kloß Klotz*, *Maß Metze*, *reißen ritzen*, *ſchießen Schütze*, *ſchmeißen Schmitze*, *Schweiß ſchwitzen*, *ſaß ſitzen*. Kann es einen ſprechenderen Beweis dafür geben, daß im Nhd. *ß* ganz derſelbe Laut iſt, den man im Altdeutſchen durch *ȥ* bezeichnete?

Wenn dem aber ſo ist, wenn in dem heutigen Neuhochdeutſchen *ß* das Mittelhochdeutſche *ȥ* leibhaftig fortlebt — und die Form ſelber ſpricht dafür*) — ſo haben wir nun für die Behandlung des Jahrhunderte lang mishandelten *ß* einen feſten Grund und Boden. Aber freilich gelangt man auf dieſer feſten hiſtoriſchen Grundlage zu ganz anderen Reſultaten, als Gottſched, Adelung und Heyſe, die ihre Gebrauchsanweiſung für die S-laute lediglich aus ihrem Kopfe nahmen. Zuvörderst liegt nun wohl klar am Tage, in wie fern das *ß* trotz ſeiner phonetiſchen Einerleiheit mit *ſ* und *ſſ* doch im Nhd. unentbehrlich, mithin auch Bezzenbergers auf die Tilgung des *ß* baſierte Schreibweiſe unannehmbar iſt. Indem man nemlich dem getilgten *ß* einfaches oder doppeltes *ſ* unterſchöbe, riße man, wie obige Beiſpiele zeigen, das *ȥ* gewaltſam los von einem lautlichen Genoßen, von dem es etymologiſch unzertrennlich iſt, und brächte es in unnatürliche Verbindung mit einem Laute, der ihm fern liegt. Wir haben ferner geſehn, daß ſich das alte echte *ȥ* in der Form

---

der hiſtoriſchen Schreibung der S-laute, bei Jakob Grimm, wie bei ſeinem Jünger Hoffmann. Daß ſie — der erſtere ſeit den dreißiger, der letztere ſeit den fünfziger Jahren — in Bezug auf die S-laute mit Sack und Pack ins gegneriſche Lager liefen, war natürlich nicht Mangel an Verſtändnis, ſondern, wie wir leider nicht umhin können zu behaupten, Karakterſchwäche. S. unten § 47.

*) S. oben § 38 Anm. Wenn Hoffmann jetzt, ſeit er geſchwenkt hat, auf einmal finden will, daß „unſer *ß* dem mhd. *ȥ* nicht völlig entſpricht“, ſo haben wir für dieſe Behauptung vergebens auch nur einen Schatten von Beweis geſucht.

ß in wenigstens 50 Deutschen Wörtern unversehrt erhalten hat. Wird man es nicht, um nach jahrhundertlangen Verwirrungen endlich auf den rechten Weg zu kommen, für rathsam halten an der dargebotenen rettenden Hand noch einen Schritt weiter zu gehn und dem bisher so schmählich verwahrlosten *ß* auch in den übrigen Wörtern, in denen die Schreibung schwankt und wo im Mhd. ein *ʒ* steht, zu seinem Rechte zu verhelfen? Es wird dann nach langen Wirren in der Schreibung der S-laute wieder Sinn und Verstand und Ordnung und Einheit walten.

§ 47. Freilich ist gerade hier eine ungeheuere Schwierigkeit zu überwinden. Man hat sich eben nachgerade hineingelebt in den Gedanken, daß *ß* nur nach gedehnten Vokalen oder Diphthongen, nach geschärften Vokalen dagegen *ſſ (ſs)* steht. Obgleich diese weitverbreitete Ansicht auf einem groben Irrthume beruht und allerhand Misgeburten, wie *eſſen aß gegeſſen* oder gar *beißen biſs gebiſſen, fließen floſs gefloſſen**) u. s. w. zu erzeugen geeignet ist, so hat doch das unselige Misverständnis seit drei bis vier Jahrzehnten neue Nahrung und neuen Halt bekommen durch den Abfall zweier Männer, die man gerade in Bezug auf die historische Schreibung der S-laute als Koryphäen zu betrachten gewohnt war. Der erste dieser Abtrünnigen ist der Altmeister Jakob Grimm selber, der Gründer der historischen Grammatik und des historischen Prinzips der Wortschreibung, er, der einst gerade in der Schreibung der S-laute den richtigen Weg gezeigt hat, um 20 Jahre später selbst wieder auf Abwege zu gerathen. Was wir von Jakob Grimm wißen, berechtigt zu dem Schluße, daß es mit nichten beßere Überzeugung war, die ihn vermochte die historische Schreibung der S-laute kleinlaut und stillschweigend wieder aufzugeben. Noch heute steht in seiner Grammatik schwarz auf weiß geschrieben und wird hier stehn bleiben, so lange die Welt steht: „Das *ß* kann durchaus nicht als ver-

*) S. Heyse Schulgr. 22. Aufl. S. 45, Anm. 2.

wandt mit ſ und ſſ betrachtet werden", und an einer anderen Stelle: „Der Inlaut ſſ unterſcheidet ſich Urſprung und Ausſprache nach genau von dem inlautenden ß" *). Was ſoll man denken, wenn man dann von demſelben Jakob Grimm im Deutſchen Wörterbuche (I, 3) geſchrieben findet: „Der Auslaut *sz* liebt vor ſich kurzes *a* und geht inlautend über in *ss*: *erblaſſen*, *goſſe*, *haſſen*, *laſſes* (muß wohl heißen *laſſen*), *naſſes waſſer*", ja wenn derſelbe Jakob Grimm den Grundſatz: „*nach kurzem Vokal ss, nach langem ß zu ſchreiben*" (z. B. *flöſſe Flöße*) einen von Adelung recht gehandhabten nennt und uns ausdrücklich für unbefugt erklärt ſeiner eigenen früheren Schreibung: *eßen*, *Waßer*, zu folgen **). Ein ſolcher Umſchlag iſt nur erklärlich, wenn man annimmt, daß der über Alles brave, aber bang gemachte Mann damit ein Zugeſtändnis gemacht habe an den allmächtigen *uſus*. Der zweite Abtrünnige iſt des großen Meiſters eifrigſter und — man kann wohl ſagen — eingeweihteſter Jünger Karl Auguſt Julius Hoffmann. Noch heute ſteht in ſeiner Schulgrammatik ſchwarz auf weiß geſchrieben: „Das ß kann ſich nicht in ſſ verwandeln; *Schluß Fluß* u. ſ. w. ſind alſo im Plural und in allen verlängerten Formen ſtets mit ß zu ſchreiben: *Schlüße Flüße*" etc. Und an einer andern Stelle: „Die gewöhnlich geltende Regel: nach langen Vokalen und Diphthongen ſteht ß, nach kurzen betonten Vokalen ſſ, kann von der hiſtoriſchen Grammatik nicht anerkannt werden. *Die Kürze oder Länge des betonten Vokals hat nicht die Fähigkeit einen folgenden Konſonanten in ſeinem Weſen zu ändern*". Und an einer dritten Stelle: „Jedenfalls

*) Grimm Gr. I, 166 und 171. Was da von der Ausſprache des ß geſagt wird, gilt eben nur von der urſprünglichen; jetzt lauten ß und ſſ überein, woraus natürlich nicht folgt, daß ß und ſſ auch in der Schreibung vertauſcht werden können.

**) S. Michaelis treffliche Schrift Über Jakob Grimms Rechtſchreibung S. 49.

darf der von Grimm aufgestellte Satz, *ß* gehe inlautend in *ss* über, als ein Irrtum angesehen werden"*). Was soll man dazu sagen, wenn derselbe Hoffmann 20 Jahre später in seiner Neuhochdeutschen Elementargrammatik unter anderen Regelchen folgende gibt: „Im Inlaut schreibt man nach geschärften und nach kurzen tieftonigen Vokalen nur *ß* und *ss* und zwar

1. *ß* vor Konsonanten; *haßt, läßt,*
2. *ss* vor Vokalen: *Gassen, lassen — Kenntnisse,*"

und weiter unten:

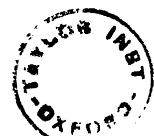
„Der Auslaut ist in den meisten Fällen durch den Inlaut zu bestimmen. Die Regel ist folgende:

a. steht im Inlaute *ß* und *ss*, so bekommt der Auslaut *ß*: *grüßen, Gruß — lassen, laß* u. s. w."**);

was soll man dazu sagen, wenn man in der Vorrede zu derselben Grammatik vom Jahre 1858, da, wo der Verfaßer eine Art Rechenschaft von seinem Übertritte zu den Adelungern ablegt, unter Anderem list: „Nun noch ein Wort über die Orthographie, die schwache Seite unserer (?) Grammatik. Man wird in dieser Auflage eine Neugestaltung des ganzen Kapitels finden. Dazu muste die ganze Lage der Sache einladen. . . . . Denn im Allgemeinen sind, man kann es nicht verkennen, die Acten über diesen Gegenstand geschlossen (!) und an eine prinzipielle Umgestaltung unserer Schreibung denkt jetzt niemand mehr (?). Es wird deshalb auch wohl kaum jemand Wunder nehmen, daß ich bei dieser Auflage meines Buches zu der gewöhnlichen Schreibung der S-laute zurückgekehrt bin. Wenn ich mich in dieser Hinsicht in gleicher Lage mit Adelung befinde, der zuletzt auch zum Gewöhnlichen zurückgieng, so erklärt sich dies einfach daraus, daß die Ansichten aufhören müßen, sobald der Tatbestand klar vorliegt. Dies ist gegenwärtig der Fall". Und in diesem

*) Neuhochd. Schulgrammatik. 2. Aufl. § 24 mit Anm. 1 und Anhang S. 256.

**) S. Neuhochd. Elementargrammatik. 9. Auflage besorgt von Dr. Schuster, § 25, S. 34.



Tone geht es noch zwei ganze Seiten fort, wiewohl das merkwürdige Geſtändnis mit unterläuft: „Für jetzt ſcheint es in dieſem und in ähnlichen fraglichen Punkten *jedenfalls noch das ratſamſte die Entſcheidung aus dem Mhd. zu holen*“ *). Kurz auch der treffliche Hoffmann hat, wiewohl zögernd und nicht ohne ſich noch an dem Rockzipfel der hiſtoriſchen Schreibweiſe feſtzuhalten, in dem Gebrauche der S-laute ſein Knie gebeugt vor dem Tyrannen *usus*.

§ 48. Nun, daß der Meiſter ſeine Jünger in dieſem Punkte ſo auffallend im Stiche gelaßen und daß es einer von dieſen ihm nachgemacht hat, das ändert an der Sache natürlich nichts. Die hiſtoriſche Schreibung der S-laute iſt und bleibt die einzige Rettung. Es gibt keinen andern Weg, um aus dem Wirrwarr herauszukommen; es wäre denn daß man das *ß* ganz von ſich würfe, und das darf man eben nicht. Wir wollen nicht *Ameiße auß Bimßſtein Binße biß* (donec) *daß* (als Pronomen und Artikel) *eß -eß* (als ſächliche Endung im Nominativ und Akkuſativ z. B. *gut-eß*), auch nicht *Erbße feißt Gemße Krebß Kreiß Looß Obßt Samßtag Simß* geſchrieben wißen, wiewohl das Mhd. hier überall, in *Samßtag* wenigſtens zum Theil, ein *ß* hat; denn die Schreibung mit dem *ſ* (*s*) ſteht hier ſeit Jahrhunderten feſt und ſchwankt nicht. Auch iſt es wohl unerhört, daß *ß* und *ſſ* (*ſs*) als zwei ihrem Urſprunge und Weſen, wie ihrer urſprünglichen Ausſprache nach verſchiedene Laute in den Formen desſelben Wortes wechſeln (*beißen biß gebißen*), gleichviel ob ein langer oder ein kurzer Vokal vorangeht. Daß ſich aber der weiche D-laut (= *dſ*) in der täglichen Umgangsſprache, zumal inlautend, allmählich abſtieß, während der härtere T-laut in dem *z* (= *t*) entweder haftete oder höchſtens in *ʒ* (*ß*)

*) S. die Vorrede zu der genannten Grammatik S. V ff., beſ. S. VI. Das war wohl der gröſte Irrthum Hoffmanns, daß er wähnte, die Frage über die Schreibung der S-laute wäre erledigt. Sie war damals noch ſehr verwickelt und iſt jetzt verwickelter als je.

ſich erweichte, wie in *bi-ze* (*bitze*) *biȝ*, das iſt weder unnatürlich noch ohne Beiſpiel; wir haben wenigſtens eine ganz ähnliche Erſcheinung im Italieniſchen, wo das *g* vor *e* und *i* (= *dſch*) ſeinen D-laut in der Ausſprache, beſonders inlautend, allmählich faſt bis zur Unhörbarkeit verloren hat. Wo aber die bisherige Schreibung der S-laute nicht den geringſten Grund und Boden hat und auch noch gegen Vernunft und Wißenſchaft verſtößt, wie dies bei der Gottſched-Adelungſchen Schreibweiſe durchaus und theilweiſe auch bei der Heyſiſchen der Fall iſt, und wenn zu alle dem auch noch hinzukommt, daß — einzelne Abarten nicht gerechnet — zwiſchen der Gottſched-Adelungſchen und der früheren und ſpäteren Heyſiſchen und zwiſchen den zwei genannten und der Bezzenbergſchen Schreibweiſe, die ebenfalls ihren Anhang zu finden anfängt, ein ewiges Schwanken ſtatthat, da muß man es als ein Glück betrachten, daß überhaupt eine Schreibung der S-laute vorhanden iſt, die auf ſicherem wißenſchaftlichem Grunde ruht und ſich überdies empfiehlt durch Ordnung und Klarheit.

Der Verfaßer dieſer Schrift hält ſich durch eigene langjährige Praxis für berechtigt ſein Urtheil über den Gebrauch der S-laute vorzugsweiſe mit in die Wagſchale zu legen. Er hat ſich beinah 40 Jahre mit Deutſcher Grammatik und insbeſondere mit Deutſcher Orthographie beſchäftigt, mit letzterer, weil er ſah, wie ſie im Argen lag. Eingehende Studien überzeugten ihn, daß hier abſcheuliche Misbräuche ſich eingeſchlichen hatten. Aber nirgends fand er die Schreibung troſtloſer als wo es ſich um die S-laute handelt. Alles ſchwebte hier nach ſeinem Dafürhalten in der Luft; dabei lagen die verſchiedenſten Schreibweiſen ſchon damals bunt durcheinander; beſonders waren in jener Zeit die Ungethüme *daſſ Faſſ Haſſ* u. ſ. w. von Magdeburg her im Schwange (§ 40). Das Verlangen aus dieſer bodenloſen Verwirrung heraus zu kommen trieb den Verfaßer mit wahrer Gier zu greifen nach der Neuhochdeutſchen Grammatik von Hoffmann, die eben erſchienen war. Und Gott ſei Dank hier

fand er was er suchte: **eine einfache klare Regel, die auf festem wißenschaftlichem Grunde ruht*)**. Nun ward auch die Grimmsche Grammatik hergenommen, die Hoffmanns Regel bestätigte. Sieben und dreißig Jahre sind vergangen, seit der Verfaßer dieser Schrift die S-laute nach dem historischen Prinzipe schreibt. Er hat in dieser Schreibung nie gewankt; nie ist die Versuchung auch nur einen Augenblick an ihn herangetreten zu dem hergebrachten Wirrwarr zurückzukehren, am wenigsten, seit Herr von Raumer mit den „Pseudohistorikern," wie er sie zu nennen pflegt (§ 33 Anm.), eine spitze Lanze nach der andern gebrochen hat. Im Gegentheile fühlt er sich bei diesem historischen Gebrauche der S-laute so wohl und so geborgen, daß es ihm ungefähr zu Muthe ist wie einem Schiffer, der nach langen Irrfahrten endlich den sicheren Hafen gefunden hat.

§ 49. Die Wörter, in denen das *ß* nach dem historischen Prinzipe steht, sind folgende — wir nehmen die oben angeführten Wörter natürlich aus —: ***außen*** mit *draußen außer*, ***beißen***)** mit *gebißen Bißchen* In*biß*, *beßer* mit für*baß* ***bloß***, Am*boß*, *daß* (Part.), ***dreißig*** ver*drießen* mit ver-*droßen*, *Droßel*, (Kehlkopf) mit er-*droßeln*, *eßen* mit *aß gegeßen*, *faßen* mit *Faß*, ***Fleiß*** mit *befließen*, *Fluß* mit *Flüße*, *freßen* mit ***Fraß***, ***Fuß***, *Gaße*, ***Geiß***, ver*geßen* mit ver-***gaß gießen*** mit *gegoßen Guß Goße*, ***Grieß*** (Mehlgraupen und Kieselsand) ***groß***, *Gruß* mit ***grüßen***, *Haß* mit *haßen*, *haußen*, ***heiß***, ***heißen***, Schult-***heiß***, *Horniß* mit Pl. *Hornißen*, *Keßel*, ***Kloß***, *Kürbiß* mit Pl. *Kürbiße*, *laßen* mit ***ließ*** *läßig nachläßig*, ***Maß***, sich ***maußern*** mit ***maußig***, der ***Meiß*** (Holzschlag), ***Meißel***, ***Meißen***, *meßen*, *Meßer*, ***Muße***, *müßen*, *naß* mit *Näße*, *Neßel*, ***genie-***

---

*) Neuhochdeutsche Grammatik von Karl Aug. Jul. Hoffmann (1839) S. 13—16, § 19—21.

**) Die durch den Druck hervorgehobenen Wörter sind solche, in denen der herrschende Sprachgebrauch das echte *ß* erhalten hat.

ßen mit *Genuß*, *Niß* mit *Niße* (Lauseier), *Nuß* mit *Nüße*, *Preußen**), *reißen* (ziehen und zeichnen) mit *Reiß*bret *Reiß*feder *Reiß*zeug *Riß* und *Abriß*, *Rüßel*, *Ruß*, *Ruße*, *saß* mit *geseßen* und *Seßel* *scheißen*, *scheußlich*, *schießen* mit *geschoßen* *Schuß* *Schößling*, *Schleiße* (Span) mit *Schliß*, *schließen* mit *Schloß*, *Schloße*, *schmeißen* mit *Schmeiß*-fliege *Geschmeiß*, *Schmiß*, *Schoß* *Schüßel* *Schweiß* *Spieß* mit *spießen*, *sprießen* mit sproß gesproßen und mit *Sproß* *Sprößling*, *Sproße* (an der Leiter) und *Sproßer* (große Nachtigall), *Steiß*, richtiger *Steuß*, weil mhd. stiuȝ, *stoßen*, *Straße*, *Strauß* in dreifacher Bedeutung *süß*, *Truchseß*, *Waßer*, *weiß*, *weißagen*, *verweißen* (vorwerfen) *Weßich*, *wißen* mit *weiß* und *Gewißen* (conscientia).

§ 50. Dies sind die Wörter — möglicherweise fehlt das eine oder das andere —, die nach dem einzig richtigen historischen Prinzipe mit dem *ß* geschrieben werden müßen, weil sie im Altdeutschen, insbesondere im Mhd., sammt und sonders ein ȝ hatten und aus diesem ȝ sich nachweislich (§ 46) das Nhd. *ß* entwickelt hat. Ob der vorhergehende Vokal gedehnt oder geschärft sei, davon wird der Gebrauch des Nhd. *ß* ebenso wenig berührt wie dies bei dem des Mhd. *ß* der Fall war. Man könnte höchstens erwarten, daß *ß* auch im Nhd. nach geschärftem Vokale verdoppelt würde (*ßß*), wie dies im Mhd. meistens statt fand (33)**). Dazu liegt aber kein zwingender Grund vor. Am wenigsten zwingt dazu die auch in den Verhandlungen der Orthographischen Konferenz ziemlich deut-

---

*) In der Nhd. Grammatik von Hoffmann ist § 25 (2. Aufl.) fälschlich *Preussen*, *Meissen* geschrieben, ein Fehler, der sich schon in der ersten Auflage befand, in die zweite aber nicht hätte verschleppt werden müßen. S. oben.

**) Im Ahd. waltet in diesen Fällen noch vielfach das einfache ȝ vor (*mëȝan meßen*, *seȝal Seßel*, *Waȝar Waßer* u. s. w.), wiewohl schon damals die Doppelung begann und im Mhd. überhandnahm.

lich hervortretende Verdeutlichungsſucht d. h. die Sucht dem Deutſchen Volke, ſo weit es eben Geſchriebenes oder Gedrucktes liſt, einen Wink mit dem Zaunpfahle zu geben, daß dieſer oder jener Vokal gedehnt oder geſchärft ſei, als ob ſchon jemals ein Deutſcher ſelbſt von der mäßigſten Bildung *frĕch* geleſen hätte, weil man nicht *frechch* ſchreibt, oder *Tăſche*, weil man nicht *Taſchſche* ſchreibt, oder *bĕſt*, weil man nicht *beſſt* ſchreibt, und als ob es in Deutſchland irgend ein menſchliches Weſen gäbe, das *mĕßen* oder *wĭßen* oder *Wăßer* u. ſ. w. zu leſen im Stande wäre, weil man nicht *meſßen wiſßen*, *Waſßer* ſchreibt.

In allen § 49 nicht aufgezählten Wörtern weicht die hiſtoriſche Schreibung der S-laute von dem herrſchenden Schreibgebrauche nur wenig oder gar nicht ab. Zum Überfluße verweiſen wir auf die Schul- (nicht Elementar-) Grammatik von Hoffmann, in der man über die Verwendung der übrigen S-laute (*ſ* (*s*) *ſſ*) den nöthigen Aufſchluß in ebenſo überſichtlicher wie knapper und klarer Weiſe findet*).

---

*) Nhd. Schulgr. 2. Aufl. §. 23 und 25. Wir fügen nur noch Folgendes ergänzend hinzu: 1. daß *ſ* und *s* ganz einerlei ſind, letzteres nur auslautend, deshalb Schluß-es genannt, für *ſ* ſteht, das lernen ſchon unſere Kinder. Es liegt aber auf der Hand, daß dieſes *s* für *ſ* ſeiner Beſtimmung gemäß auch inmitten eines Kompoſitums, das aus zwei Wörtern beſteht, am Schluße des erſten Wortes ſeinen Platz hat. Alſo *Ausſaat ausſtreuen* u. ſ. w., aber auch *dasſelbe*, *desſelben*, *diesſeits*. Natürlich gilt dieſe Regel nur für Deutſche Schrift, für Lateiniſche, wo *ſ* und *s* beide durch *s* erſetzt werden, fällt ſie weg. 2. Im Auslaute darf, ſo lange es in Deutſcher Schrift noch ein Schluß-es gibt, ein *ſſ* natürlich nie ſtehn; ſonſt würde man auch d*aſ* *Glaſ* u. ſ. w. ſchreiben dürfen; vielmehr iſt dafür, ſo lange der konſonantiſche Auslaut nicht, wie in *das des es wes bis indes unterdes* und der Ableitungsſilbe *-nis*, vereinfacht wird, *ſs* zu ſchreiben. Alſo *Roſs Kuſs vermiſs*. 3. Da das *ß* der Deutſchen Sprache eigenthümlich iſt, ſo ſteht ganz beſonders in allen Fremdwörtern nach

§ 51. Die Ausſprache des *ß* zu beſprechen haben wir bereits Gelegenheit gehabt (§ 28 § 41 § 48), wollen aber das hier und da Geſagte noch einmal kurz zuſammen faßen. Daß, wie noch heutzutage, *z* (= *tſ*), ſo auch *ß* (*ȝ*) urſprünglich ganz ſeiner Zuſammenſetzung (= *dſ*) gemäß geſprochen worden iſt, unterliegt bei dem phonetiſchen Karakter unſerer Sprache keinem Zweifel. Wer es nicht glauben will, der gehe nach dem Nordweſten von Deutſchland, wo ſich die Ausſprache des *ß* noch ziemlich rein erhalten hat. Man braucht z. B. nur die Inſel Borkum zu beſuchen, um dort unter Anderem ein ganz deutliches *dreidſig* (*dreißig*) zu vernehmen. Als dann in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts das Altdeutſche *ȝ* mit verlängertem Vorderſtrich (§ 38 Anm.), alſo ziemlich entſtellt, ins Neuhochdeutſche übergieng und in dieſer entſtellten Form dem Misverſtändniſſe um ſo mehr preisgegeben war, da in jener Zeit der beginnenden orthographiſchen Wirren überhaupt jedwedes Verſtändnis für eine vernünftige Schreibung fehlte, da war es auch, wo — zum Theil wohl in Folge einer ſchlechten Ausſprache (§ 22) — das *ſ* in der Form *ß* über das des Widerſtandes ohnehin nicht eben fähige *d* dermaßen die Oberhand gewann, daß es ſich, wie geſagt, in der Ausſprache von *ſ* und *ß* kaum noch unterſchied (§ 41). Das iſt Thatſache, und zu ſagen, dieſes oder jenes Wort müße der Ausſprache gemäß mit dem *ß* oder mit dem *ſ* (*ſſ*) geſchrieben werden, iſt heutzutage, wo *ß* und *ſ* (*ſſ*) ganz überein geſprochen werden, ein eitles Unternehmen.

§ 52. Schließlich iſt noch die Frage zu erörtern, wie der Buchſtabe *ß* in Lateiniſcher Schrift zu ſchreiben ſei, eine Frage, die um ſo berechtigter ſein dürfte, da Herr Wilmanns in der ſechſten Sitzung der Orthographiſchen Konferenz ſehr wahr bemerkt hat, daß bei der Regelung der Orthographie

---

kurzem Vokale inlautend nur *ſſ*, alſo *paſſen* (*paſſieren*) *preſſen Kaſſe Klaſſe Meſſe Poſſe Taſſe Treſſe* u. ſ. w., und auslautend *ſs*, alſo *Aſs Baſs Paſs Abszeſs Exzeſs Prozeſs Regreſs Rezeſs* u. ſ. w.

der S-laute die Rückſicht auf die immer mehr Eingang findende Lateiniſche Schrift die maßgebende ſein müße. Die Wiedereinführung der Lateiniſchen Schrift und der damit im Zuſammenhang ſtehende Wegfall des „albernen Gebrauchs großer Buchſtaben," die von den ſogenannten Deutſchen Lettern*) allerdings nicht füglich zu trennen ſind, war ſtrenggenommen ſchon nach Jakob Grimms gründlicher Auseinanderſetzung in der Vorrede zum Deutſchen Wörterbuche (I, S. LIV) durchaus geboten und iſt jetzt, nachdem Karl Geibel ſeine fünfzigjährigen buchhändleriſchen Erfahrungen zu Gunſten der ſogenannten Antiqua in die Wagſchale gelegt hat, unausbleiblich. Wie ſoll man in dieſer hoffentlich bald allgemeinen Lateiniſchen Schrift das ß ſchreiben? Natürlich iſt auch in dieſem Punkte die Zerfahrenheit groß. Man gibt nemlich unſer ß in Lateiniſcher Schrift im Allgemeinen auf drei Arten wieder und zwar 1. durch ſs, 2. durch sz und 3. durch dasſelbe ß.

Was die erſte Art betrifft, ſo iſt es Herr von Raumer, der dieſen Gebrauch des Lateiniſchen ſs für Deutſches ß ſchon früher in den „Weiteren Beiträgen zur Deutſchen Rechtſchreibung" empfohlen und ſpäter auch in der Orthographiſchen Konferenz mit beſonderem Eifer vertreten hat**). Er beruft ſich dabei, was wir allerdings nicht recht faßen, auf den bekannten Umſtand, daß „lateiniſches ſs gleich deutſchem ß einen mehr als hundertjährigen Gebrauch für ſich habe und daß ſchon in Ramlers Gedichten und Schillers Muſenalmanachen dieſe Schreibweiſe ſich finde." Als ob damit etwas bewieſen würde! Geſetzt auch, dieſe Schreibweiſe gienge von den Schriftſtellern des vorigen Jahrhunderts, insbeſondere von Ramlern und Schillern, ſelbſt aus, was

---

*) Mit gewohnter Klarheit ſpricht ſich über dieſe ſogenannte Deutſche Schrift aus Andreſen in ſeinem vortrefflichen Büchlein über Deutſche Orthographie S. 143.

**) Geſammelte ſprachw. Schriften S. 275 ff. Verhandlungen der Konferenz S. 100 f.

doch nur möglich wäre, wenn ſie ihr eigenes Manuſkript in Lateiniſchen Lettern geſchrieben hätten, und das iſt nicht denkbar: folgt denn daraus in aller Welt etwas Anderes, als daß man zu Ramlers und Schillers Zeit, wie überhaupt in dem ganzen Zeitraume vor Jakob Grimm, von dem Weſen des *ß* noch keine Ahnung hatte? Wenn aber jene Schreibweiſe nicht einmal von den Schriftſtellern und Dichtern des vorigen Jahrhunderts, ſondern, wie man aus unzähligen anderen orthographiſchen Willkürlichkeiten der Setzer ſchließen muß, von den damaligen Druckereien herrührt, die ſich bei ihrem gänzlichen Mangel an Verſtändnis für den Buchſtaben *ß* und bei ihrer typographiſchen Mangelhaftigkeit nicht anders zu helfen wuſten, als daß ſie das in vielen Deutſchen Wörtern aus dem Mhd. gerettete *ß* in Lateiniſchem Drucke durch *ſs* erſetzten: folgt denn daraus auch nur mit einem Schatten von logiſcher Nothwendigkeit, daß man es jetzt ebenſo machen muß, jetzt, wo uns durch Grimm und ſeit Grimm der Blick in das Weſen des *ß* geöffnet iſt und wo wir auf die Beſchaffenheit unſerer Druckereien ſtolz ſein dürfen? Wir unſerſeits fühlen uns gedrungen — und wir glauben dies im Sinne aller Anhänger der hiſtoriſchen Grammatik zu thun — gegen dieſe Wiedergabe des Deutſchen *ß* in Lateiniſcher Schrift, wie ſie vor allen Andern Herr von Raumer in ſeinen Geſammelten Schriften durchgeführt hat, auf das allernachdrücklichſte zu proteſtieren. Erſtens nemlich verfällt man, indem man das heutige *ß* in Lateiniſcher Schrift durch *ſs* gibt, in einen der gröbſten orthographiſchen Fehler; denn man ſetzt da einen Doppelkonſonanten nach einem gedehnten oder doppelten Vokale (*heiſsen ſtoſsen Maſs groſs*), wovor doch ſchon Heyſe warnt durch die ſehr wahre und in dem Weſen der Laute begründete, deshalb auch mit geſperrten Lettern gedruckte Regel*):

„Nach jedem gedehnten Vokale ſchreibe man

*) Deutſche Schulgr. 22. Aufl. S. 24, 2.

den unmittelbar darauf folgenden Konsonanten einfach ..... Da eine Silbe mit einem Doppelvokale (ai au äu eu ei) jederzeit gedehnt gesprochen wird, so kann kein verdoppelter Konsonant darauf folgen."

Oder will man den Leuten etwa weis machen, daß *ſs* von *ss* verschieden und daß nur das letztere ein doppeltes *s*, mithin ein doppelter Konsonant, sei? Sollte es wirklich einen denkenden Menschen geben, dem es Ernst wäre mit der Behauptung, daß *ss* und *ſs* verschiedene Laute seien, während doch der ganze Unterschied augenscheinlich nur ein unbedeutender graphischer ist? Noch energischer aber müßen wir uns zweitens deshalb gegen die Vereinerleiung von *ß* und *ſs* verwahren, weil dies der gerade Weg sein würde, um mit der Wiedereinführung der Lateinischen Schrift das *ß*, diesen unzertrennlichen Zwillingsbruder des *z*, aus unserer Sprache vollends hinauszudrängen; denn nach Verlauf einiger Jahre würde sich von diesem ur- und echtdeutschen Buchstaben natürlich keine Spur mehr finden. Wer also den Vorschlag Deutsches *ß* in Lateinischer Schrift durch *ſs* zu ersetzen fördert, der fördert die Verderbnis der Deutschen Sprache in dem Maße, in welchem gerade dieses *ß* unserer Sprache, wie wir oben (§ 46) zeigten, ganz unentbehrlich ist. Jedenfalls ist der besonders von Herrn von Raumer gemachte Vorschlag das *ß* in Lateinischer Schrift durch *ſs* zu ersetzen so über die Maßen mislich, daß wir die Annahme desselben von Seiten der Orthographischen Konferenz nicht glauben würden, wenn sie nicht in glaubhafter Weise berichtet worden wäre *).

Nicht viel beßer freilich steht es mit dem Einfalle, den Jakob Grimm nach seinem oben besprochenen Übertritte zur Fahne Adelungs gehabt hat. Nachdem er den in der zweiten Auflage des ersten Bandes der Grammatik (1822) angenommenen Gebrauch des *ß* für *ss* im zweiten und dritten Bande der Grammatik bis 1832, also zehn Jahre

---

*) S. Verhandlungen der Konferenz S. 101 und Duden Zukunftsorthographie S. 67, § 53.

lang, konſequent durchgeführt hatte, gieng er eben in der Schreibung der S-laute zu den Adelungern über. Nach dieſer Zeit war es, wo er auf den Gedanken kam, den er dann beſonders in ſeinem Deutſchen Wörterbuche zur Anwendung gebracht hat, das nun verſtoßene ß in Lateiniſcher Schrift durch sz zu erſetzen. Natürlich hat die bloße Autorität eines Jakob Grimm ſchon hingereicht, um auch dieſem Vorſchlage hier und da Aufnahme zu verſchaffen. Namentlich hat die Schreibart Grimms Eingang gefunden in den von Fleckeiſen und Maſius herausgegebenen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, einer Zeitſchrift, die ſich von andern gelehrten Schriften dadurch vortheilhaft unterſcheidet, daß ſie Grimms berechtigter Forderung der Wiedereinführung der Lateiniſchen Schrift und des Wegfalls der großen Buchſtaben bei Subſtantiven ſchon ſeit vielen Jahren gerecht geworden iſt. Entſchiedene Misbilligung iſt anderſeits jenem sz als Erſatz für ß von Seiten des ſonſt mit großer Verehrung an Jakob Grimm hangenden Michaelis zu Theil geworden. Auch Herr von Raumer weiſt Grimms Schreibart von ſich, aber freilich bloß, weil er „das bereits ſeit mehr als einem Jahrhundert eingebürgerte ſs durch ſz oder sz zu erſetzen keinen Grund hat“*). Wir verwerfen ebenfalls das wunderliche sz, aber nicht etwa aus Vorliebe für das bereits oben gemuſterte ſs, das wir noch weniger gelten laßen und deſſen Bürgerrecht wir mit nichten anerkennen, ſondern erſtens deshalb, weil es dem ohnehin ſchon weit genug verbreiteten Irrthume, als ſei ß aus ſ und z zuſammengeſetzt, allen möglichen Vorſchub in unheilvoller Weiſe leiſtet, und zweitens, weil sz eben nichts weniger als ein ß iſt.

Das geht nun einmal unter allen Umſtänden nicht, daß man ein Schriftzeichen und noch dazu ein ſo altes und langbewährtes, wie ß iſt, kurzweg mit einem anderen vertauſcht, alſo in Lateiniſcher Schrift ſs oder ſz ſetzt, wo in Deutſcher

---

*) Michaelis über Jakob Grimms Rechtſchreibung S. 19. Verhandlungen der Konferenz S. 70.

Schrift *ß* ſteht. Am Schriftzeichen haftet eben der Laut und iſt vom ihm unzertrennlich; reißt man ihn aber dennoch mit aller Gewalt von ſeinem Zeichen los, ſo wird er eben ein weſentlich anderer, was dann wieder zur Folge hat, daß zarte etymologiſche Verhältniſſe zum großen Nachtheile der Sprache zerrißen werden, wie denn z. B. *Schweiß* und *ſchwitzen* in engſter verwandtſchaftlicher Beziehung zu einander ſtehn, *Schweiſs* und *schwitzen* aber oder *Schweisz* und *schwitzen* nichts mit einander zu thun haben, ſondern gewaltſamer Weiſe in eine ſprachwidrig unnatürliche Verbindung zu einander gebracht werden, ohne zu einander zu gehören und zu einander zu paſſen. Auch der Übergang der Lateiniſchen Lettern in die ſogenannten Deutſchen*), der überhaupt nicht beabſichtigt war und nur allmählich vor ſich gieng, geſchah nicht etwa dadurch, daß man die bisherigen Lateiniſchen Lettern *brevi manu* abſchaffte und durch andere, die man nun erfand, erſetzte — das hätte ja weder Zweck noch Sinn gehabt, — ſondern er hatte ſeinen Grund in den anfangs nach Erfindung der Buchdruckerkunſt noch unvollkommenen Typen, die zu eckig waren, als daß man damit die ſchönen runden Lettern der Lateiniſchen Schrift treu wieder zu geben im Stande geweſen wäre. Aus den auf dieſe Weiſe etwas eckig gerathenen Lettern**) entwickelte ſich dann nach und nach eine von der urſprünglichen Lateiniſchen immer mehr abweichende beſondere Schrift, die man Deutſch nannte, weil es der gutmüthige Deutſche ſich gefallen ließ dieſe entſtellten Lateiniſchen Lettern — das ſind ſie ja doch im vollen Sinne des Wortes — in

*) „Leider nennt man dieſe verdorbene und geſchmackloſe Schrift ſogar eine Deutſche . . . . nichts iſt falſcher.“ Jakob Grimm Vorrede zu dem Dtſchen Wörterbuche I, S. I. II.

**) Jakob Grimm führt die Entſtehung der ſog. Deutſchen Lettern ſogar auf das 13. u. 14. Jahrhundert zurück, wo, wie er meint, „die ſchreiber die runden züge der buchſtaben an den ecken auszuſpitzen begannen.“ Vorrede zum Dtſchen Wörterbuche I, S. LII.

Gebrauch zu nehmen und sich sogar angelegen sein ließ dieselben kalligraphisch aus zu bilden und auf zu putzen. Ähnlich war es aber mit dem heutigen ß. Nicht als neues Schriftzeichen ist ß an die Stelle des Mhd. ʒ getreten, sondern hat sich unmittelbar daraus und zwar in der Weise, wie wir es oben (§ 39 Anm.) dargethan, entwickelt. Kurz das geht nicht, daß man einen Buchstaben, an den sich das lesende und schreibende Publikum vier Jahrhunderte hindurch gewöhnt hat, kurzweg durch einen andern ersetzt, zumal durch einen solchen, der einem argen Irrthume über den Karakter des aufzugebenden Buchstaben Vorschub leistet. Und so kommen wir zu der

§ 53. dritten Art, wie man das ß in Lateinischer Schrift wiedergeben kann. Diese dritte Art, die darin besteht, daß man das ß in Lateinischer Schrift einfach beibehält, ist nach allem, was wir bisher über diesen Punkt gesagt, in der That die geeignetste; denn sie sichert vor allen Dingen den Bestand dieses unserer Sprache ureigenen und unentbehrlichen Buchstaben und wahrt ihm seinen Karakter als dentaler Nebenaspirata des *z*. Die von Grimm später gegen sein eigenes Kind, das ß, geltend gemachten „ästhetischen Gründe“ hat bereits Michaelis*) als „zu schwach“ bezeichnet, „als daß man annehmen könnte, sie seien wirklich für ihn entscheidend gewesen“ bei dem Tausche, den er in den vierziger Jahren traf. Ja derselbe Michaelis hat vollkommen Recht, wenn er ausruft: „Der im ß wie eine Locke herabhangende Zug hat doch nichts Unästhetisches!“ Oder hat er etwas unlateinisches? Auch das ist behauptet worden: man hat gemeint, das ß „falle aus dem Karakter der Lateinischen Schrift heraus.“ Wunderlicher Einwand, so recht bei den Haaren herbeigezogen! Der karakteristische Zug der Lateinischen Schrift ist das Runde, der sogenannten Deutschen das Eckige. Schon deshalb würde das schöne runde ß im Lateinischen Alfabete einen ehrenvollen Platz einnehmen, wenn es auch nicht unmittelbar aus einer

*) In der a. Schr. S. 19. Vgl. S. 20.

echt Lateinischen Letter, dem Mhd. ʒ, gebildet worden wäre. Wenn wir unter diesen Umständen die Einführung des ß in das Lateinische Alfabet verlangen, so stehn wir mit dieser Forderung nicht allein. Unter Anderen hat der mehrerwähnte Michaelis schon vor langer Zeit (1868) die Aufnahme des ß in die Lateinische Schrift empfohlen, und, was uns zur besonderen Freude gereicht, auch der eifrige Duden, der die Abmachungen der Orthographischen Konferenz sonst einigermaßen überschätzt, ist doch im vorliegenden Falle unbefangen genug der Ansicht des Herrn von Raumer und dem Beschluße der Orthographischen Konferenz entgegen in seiner neuesten Schrift, der Zukunftsorthographie, zu erklären*): „Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht wäre das schon viel verbreitete, durch namhafte Gelehrte empfohlene und angewendete ß das bestberechtigte Zeichen in Lateinischer Schrift für Deutsches ß. Der Einwand, dafs (sic) dasselbe aus dem Karakter der Lateinischen Schrift herausfalle, wiegt nicht so schwer, dafs man darum den großen Vortheil, welchen doch unleugbar die Einfürung dieses Zeichens gewären würde, preisgeben sollte.“ Wie wenig Schwierigkeiten aber die Aufnahme des ß in die Lateinische Schrift den Deutschen Druckereien mache, ergibt sich daraus, daß die betreffende Schreibart in vielen Schriften bereits praktisch durchgeführt ist. Wir nennen in dieser Beziehung außer der Deutschen Grammatik von Grimm besonders die Schriften von Michaelis über „Jakob Grimms Rechtschreibung“, von Andresen „über Deutsche Orthographie“ und „über Jakob Grimms Orthographie“ und Friedrich Bauers „Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik,“ sowie seine neueste etymologische Schrift. Und so schließen wir diesen Abschnitt über die S-laute, indem wir einstimmen in den von Michaelis ausgesprochenen Wunsch**): „Möchten sich bald alle „Germanisten“ — wir fügen hinzu: überhaupt alle Deutschen, die

*) S. 67 f.
**) A. Schrift. S. 20.

da ſchreiben — „über die Beibehaltung und den richtigen Gebrauch des ß einigen."

§ 54. Wir können nicht erwarten, daß die von uns vertretene hiſtoriſche Schreibweiſe der S-laute durch unſere Fürſprache eine weitere Verbreitung finde: dazu iſt die Macht der Gewohnheit zu groß und das Vorurtheil gegen das hiſtoriſche Prinzip der Wortſchreibung zu ſtark. Aber hoffentlich wird man auch uns nicht zumuthen wollen, daß wir um der lieben Einigkeit willen — ein anderer Grund iſt gar nicht denkbar — mit einer Art von nazionaler Selbſtverleugnung dem die neuere Heyſiſche Schreibweiſe dekretierenden Beſchluße der Orthographiſchen Konferenz uns unterwerfen oder gar wieder zurück zur Gottſched-Adelungſchen Schreibung kehren, die wir vor bereits 37 Jahren auf immer verabſchieden zu können ſo glücklich waren. Wir glauben im Verlaufe dieſer Schrift ein beſonderes Intereſſe für eine endliche orthographiſche Einigung an den Tag gelegt zu haben, und auf manche wichtige orthographiſche Verbeßerung hat Schreiber dieſes *ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ* Verzicht geleiſtet, weil nach ſeinem Erachten durch rückſichtsloſes Vorgehn auf orthographiſchem Gebiete die Herſtellung einer orthographiſchen Einigung gradezu erſchwert wird. Einheit auch in orthographiſchen Dingen iſt ein ſchöner Gedanke, „iſt des Schweißes der Edeln werth." Aber eins ſteht uns doch noch ungleich höher, und dieſes eine geben wir nicht preis um Alles in der Welt: das iſt die Wißenſchaft und — das Ziel der Wißenſchaft — die Wahrheit. Wo es gilt eine augenfällig wahre und wißenſchaftlich so feſt begründete Schreibweiſe, wie es die hiſtoriſche Schreibung der S-laute iſt, inmitten einer orthographiſchen Verwirrung gegen eine von inkompetenter Seite aufgedrungene Schreibregel, die einzig und allein auf Willkür beruht, in Ehren zu halten und hoch zu halten, da iſt Nachgibigkeit Verrath an der Wißenſchaft, da iſt und bleibt unſer Wahlſpruch: *Tu contra audentior ito!*

VI.

§ 55. Es würde nicht dem Zwecke dieſer Schrift entſprechen, wenn wir es unternehmen wollten hier alle die einzelnen Wörter zu beſprechen, über deren Schreibung wir eigentlich mit Herrn von Raumer nicht einig ſind, in ſo fern er dem unmaßgebenden herrſchenden Gebrauche folgt: ſie ergeben ſich aus dem nachfolgenden Wörterverzeichniſſe von ſelbſt. Dagegen müßen wir noch ein paar mehr oder minder arge orthographiſche Misbräuche berühren, die eine ganze Gattung von Wörtern umfaßen und die ſich ebenfalls in Herrn von Raumers Schriften finden, ein energiſches Einſchreiten aber beſonders deshalb nöthig machen, weil ſie von Seiten der Orthographiſchen Konferenz unbeſeitigt, ja ſogar ganz unberückſichtigt geblieben ſind.

§ 56. 1. Umlaute. Die Umlaute *ä ö ü* (*äu*) werden als kleine Buchſtaben im ganzen richtig geſchrieben. Nur mit ein paar Eigennamen macht man ſeltſamer Weiſe eine Ausnahme, besonders mit dem berühmten Namen Göthe. Daß unter die Unzählichen, die Goethe ſchreiben, auch der gründliche und klarblickende Kehrein gehört, darf um ſo mehr Wunder nehmen, da er ſelbſt in ſeiner Grammatik*) ſehr richtig ſagt: „*Väter*, *Söhne*, *Stühle* zweiſilbig, nicht *Va-eter*, *So-ehne*, *Stu-ehle* dreiſilbig.“ Aber auch Herr von Raumer ſchreibt Goethe und das iſt befremdlich bei einem Manne, der das ſogenannte phonetiſche Prinzip aufs Tapet gebracht hat und der ſich ſelbſt im Gegenſatze zu den Hiſtorikern mit Emphaſe einen Phonetiker zu nennen pflegt. Die Form Goethe ſteht nemlich in Widerſpruch mit dem phonetiſchen Karakter unſerer Sprache, ſintemal Goethe eben Go-ethe zu ſprechen iſt, wie auch Itzehoe, Oldesloe, Soeſt, Koesfeld urſprünglich mit getrennten *oe* (*o-e*) geſprochen wurden und jetzt zwar an Ort und Stelle mit abge-

*) Grammatik der Neuhochdeutſchen Sprache § 32, S. 17.

ſtreiftem *e* Itzeho, Oldeslo, Soſt und Kosfeld, aber nirgends Itzehö, Oldeslö, Söſt und Kösfeld lauten. Daß Göthe ſelbſt zu einer Zeit, wo man von den Umlauten überhaupt noch keinen klaren Begriff hatte, ſondern dieſelben womöglich für Doppellaute hielt, ſich Goethe ſchrieb, beſagt nichts und beweiſt nichts. Wie Götz Götze Götzinger, ſo iſt auch *Göthe* zu ſchreiben und ebenſo Göben und Göſchen, die man auch oft Goeben und Goeſchen geſchrieben findet. Jakob Grimm iſt hierin mit einem guten Beiſpiele vorangegangen und der in ſolchen Punkten ſehr genaue Heyſe iſt ihm gefolgt.

Während aber *ä ö ü* (*äu*) mit ganz wenigen Ausnahmen richtig geſchrieben werden, iſt es umgekehrt eine rühmliche Ausnahme, wenn man irgendwo *Ä Ü Ö* (*Äu*) geſchrieben findet; denn es herrſcht ganz allgemein die Unart *Ae Oe Ue* (*Aeu*) zu ſchreiben. Auch Herr von Raumer hat die Unart an ſich. Dieſem Unfuge muß geſteuert werden aus einem doppelten Grunde. Wer will denn erſtens behaupten, daß in *ä* ein *a* und ein *e*, in *ö* ein *o* und ein *e*, in *ü* ein *u* und ein *e* ſteckt? Wird nicht hin und wieder auch *Ui* für *Ü* geſchrieben? Zweitens aber widerſtreitet dieſe Art zu ſchreiben ebenfalls dem phonetiſchen Karakter unſerer Sprache; denn *Aehre* iſt eben *A-ehre* und *Oel* iſt eben *O-el* und *Uebel* iſt eben *U-ebel* und weiter nichts. Wie man dergleichen Umlaute als große Buchſtaben zu ſchreiben habe, kann man von dem ſorgſamen Heyſe lernen, der nie anders als *Ä Ö Ü* (*Äu*) ſchreibt. Auch bei Grimm, Weigand, Kehrein, Michaelis u. ſ. w. findet ſich dieſe Schreibart, die ſich allerdings faſt ganz auf die Eigennamen beſchränken wird, wenn, was recht bald der Fall ſein möge, die großen Buchſtaben bei den Subſtantiven fallen.

§ 57. 2. *c k z.* Das *c* iſt ein fremder Blutstropfen in den Ädern der Deutſchen Sprache, das ſteht feſt; deshalb haftet es im Nhd. auch nur an Fremdwörtern. Selbſt Jakob Grimm, wiewohl dem *c* unbegreiflicher Weiſe ſo zugethan, daß er ihm einen Ehrenplatz in ſeinem eigenen Vornamen

anwies, ſagt doch darüber im Deutſchen Wörterbuche: „Da wir gleich den Griechen und Slaven die tenuis des gutturallautes mit *k* ausdrücken, ſo iſt dafür das aus dem lateiniſchen alphabet entnommene *c* ganz überflüſſig.“ Auch Weigand, nächſt Grimm die bedeutendſte Autorität in Sachen der Wortſchreibung, nennt das *c*, wiewohl er ihm ebenfalls viel zu viel Rechte einräumt, doch einen „undeutſchen, aus dem Lateiniſchen Alphabete aufgenommenen Buchſtaben“. Nicht anders im Weſentlichen Herr von Raumer*). Auch er meint: „Wir können den Buchſtaben *c*, phonetiſch angeſehn, entbehren, und wo ein Fremdwort ſich ſeit längerer Zeit im Deutſchen eingebürgert hat, da vertauſchen wir das *c* in ſeiner einen Funktion mit *k*, in der andern mit *z*. Wir haben auch die Umwandlung des *c* in *k* in eingebürgerten Fremdwörtern durchgeführt.“ So weit ſind wir mit Herrn von Raumer ganz einverſtanden. Wir müßen ihm aber entſchieden entgegentreten, wenn er fortfährt: „Dagegen bietet die analoge Umwandlung des *c* in *z* bedeutende Schwierigkeiten. Obwohl dieſe Umwandlung in nicht wenigen Fällen erfolgt iſt, ſtellt ſich doch ‚der Durchführung des Grundſatzes der bisher geltende Gebrauch entgegen. Daß die durchgängige Zurückführnng des *c* unmöglich iſt, wird man nicht leugnen, wenn man bedenkt, daß wir dann ſchreiben müßten *Cins*, *Creuc*. Andrerſeits (sic) aber werden die meiſten (?) ſich gegen *Zentner*, *Zentimeter*, *Zitat* ſträuben.“ Alſo wieder und immer wieder jener heilige Reſpekt vor dem *uſus*, der in den orthographiſchen Schriften des Herrn von Raumer eine ſo maßgebende Rolle ſpielt. Was ſollte aus der Wißenſchaft werden, wenn ſie immer zuerſt und vor allem nach dem „bisher geltenden“ — gleichviel ob vernünftigen oder unvernünftigen — „Gebrauche“ zu fragen hätte, und wenn ſie nun vollends überall Halt machen wollte, wo ein Gewohnheitsmenſch einmal die Naſe rümpft! So kommt denn Herr von

*) Grimm Dtſch. Wörterb. II, 601. Weigand Dtſch. Wörterb. I, 199. Verhandlungen der Konferenz S. 75 f.

Raumer, wiewohl er zugibt, daß „die phonetischen Funktionen des *c* durch *k* und *z* vertreten“ seien, doch schließlich zu dem Resultate, daß es am rathsamsten sei das *c* in möglich vielen Fremdwörtern, besonders in allen Lateinischen, Romanischen, Englischen und auch Griechischen *) Wörtern, stehn zu laßen. Das ist nicht der richtige Weg. Wenn feststeht, wie feststeht, daß *c* ein Lateinischer, also fremder Buchstabe sei und eben deshalb — von *ck* und *ch* abgesehn — nur in fremden Wörtern vorkommt, so folgt daraus von selbst, daß es nur in solchen Fremdwörtern stehn kann, die eben der Deutschen Sprache in ihrem ganzen Wesen, besonders der Aussprache nach, fremd geblieben, daß aber in allen andern Fremdwörtern die entsprechenden Laute *k* und *z* zu wählen sind; denn wozu hätten wir überhaupt die Lautzeichen *k* und *z*, wenn sie nicht dem phonetischen Karakter unserer Sprache gemäß da angewendet werden, wo man sie spricht? Nun fragt sich aber freilich, wo die Grenze zwischen den angeführten beiden Arten von Fremdwörtern sei; denn eben deshalb, weil diese Grenze so verschieden gezogen wird und in der That auch nicht leicht zu ziehen ist, ja irgend „ein Unterschied von den meisten gar nicht einmal gemacht wird, sondern hier meistens stumpfe Willkür waltet“, herrscht auch in

---

*) Griechische Wörter, besonders Eigennamen, nach dem Vorgange der Römer mit *c* zu schreiben ist doppelt und dreifach falsch. Man schreibt sie nemlich mit einem Buchstaben, den die Griechische Sprache so wenig wie die Deutsche kennt, und spricht sie dann obendrein nach einer verdorbenen Lateinischen Aussprache, was wieder zur Folge hat, daß manches Namens Abstammung ganz verwischt wird. Etwas anderes ist es, wenn sich ein Griechisches Wort wie *Zylinder* (*κύλινδρος*) mit seiner falschen Aussprache im Deutschen bereits vollständig eingebürgert hat. Aber Namen wie *Kimon*, *Alkibiades*, *Thukydides* u. s. w. in *Cimon*, *Alcibiades*, *Thucydides* u. s. w. zu verstümmeln gehört sich nicht.

der Schreibung der Fremdwörter eine unsägliche Verwirrung. Diesem unleidlichen Zustande muß abgeholfen werden.

Der Unterschied, den Jakob Grimm*) hier zwischen den verschiedenen Arten von Fremdwörtern macht, daß *k* „längst durchgedrungene, eingebürgerte, untilgbare Fremdlinge anzeigt, *c* später eingeführte, unhäufigere," vermag weder die Sache zu erschöpfen, weil sie das *z* ganz außer Acht läßt, noch die Frage überhaupt zu erledigen, weil man immer noch zu fragen versucht ist, woran man denn eigentlich diese „durchgedrungenen, eingebürgerten, untilgbaren" Fremdwörter im Gegensatze zu den „später (?) eingeführten, unhäufigern" erkenne. Ob ein Fremdwort *eingebürgert* sei, darauf kommt allerdings — und das scheint auch allgemeine Zustimmung zu finden — zunächst Alles an. Aber es fragt sich nun wieder: welche Fremdwörter sind denn eingebürgert und welche nicht? und an welchem Merkmale oder welchen Merkmalen pflegt man die einen oder die anderen zu erkennen? Darauf läßt sich wohl folgende Antwort als die geeignetste ertheilen: Eingebürgert und eben deshalb nicht mit fremdem *c*, sondern mit *k* oder *z* zu schreiben sind alle diejenigen Fremdwörter, welche zu Deutschen Wörtern geworden sind, und sie werden dies erstens durch Umbildung des Stammes, zweitens durch Abfall der fremden Endung oder, was besonders bei Verben der Fall ist, durch Verwandlung der fremden Endung in eine Deutsche, drittens durch Deutsche Aussprache, viertens durch Deutsche Biegung.

Die Fremdwörter der ersten Art sind die eingebürgertsten; dahin gehören *Körper Kerker Kette Kirsche Kamerad Kapitel Artikel Floskel Skrupel Szepter Kaplan Zentner Zirkel Zins Zinober* u. s. w.

Die zweite Bedingung erfüllen einerseits *Grammatik Vokativ Akkusativ Konjunktiv Akzent Partizip Prinzip Kon-*

---

*) Dtsch. Wörterb. II, 601.

zept Resept Zitat Konferens Refpekt Prozefs Karfunkel Kapital Kapitel Kompliment Ozean u. f. w., wie auch der Name **Jakob**, von Adjektiven *korrekt konkret abstrakt* u. f. w., anderfeits Wörter wie *Sekunde Kollege* u. f. w., befonders die aus der Lat. Endung *-io* entftandenen Wörter auf *-ion*, wie *Konfeffion Lekzion Prozeffion Zeffion*, auch die aus der Lat. Endung *-ia* gebildeten Wörter auf *ie*, wie *Zeremonie Enzyklopädie*, ferner die aus den Lat. Partizipien auf *-ans* und *-ens* entftandenen Wörter auf *-ant* und *-ent*, wie *Sekundant Spekulant*, *Akzident Okzident Klient Dozent*, und die unzähligen Verben mit der Deutfchen Endung *-ieren* wie *infpizieren klaffifizieren konftatieren konzentrieren praktizieren publizieren rekognoszieren fezieren zernieren zertieren zirkulieren* u. f. w. Die fremde Endung abgeworfen und zugleich umgewandelt haben und find mithin um fo mehr eingebürgert die aus der Lat. Endung *-alis* entftandenen Adjektiven *formell ideell konfeffionell offiziell reell speziell* u. f. w.

Fremdwörter der dritten Art find z. B. *Etikette Kabinet Kadett Boskett Kannibale Kanone Kanton Karaffe Kapelle Kapuze Karrufell Kaffe Kompafs Komplott Kontraft Konzert Lektüre Offizier Prozent Sekretär Sekte Szene Zitadelle Zitrone* auch das Adverb *präzis*.

Zur **vierten** Art von Fremdwörtern endlich gehören Wörter wie *Akt Aukzion Doktor Rektor Faktor Kanapee Kandidat Kantor Kardinal Klub Konftrukzion Konful Kontrakt Lokomotive Oktober* mit *Dezember Sklave**) *Skorpion Zenfur* u. f. w.

Viele Fremdwörter, wie *Akkufativ Vokativ Konfulat*

---

*) Eine arge Verwirrung herrfcht in Bezug auf den Gebrauch von *c k* und *z* in dem fonft fo trefflichen **Deutfchen Wörterbuche** (**Schmitthenners**) von **Weigand**. Was hier unter einem „eingebürgerten“ Fremdworte verftanden werde, haben wir vergebens zu errathen verfucht. Nicht einmal Wörter wie *Sklave* werden für „eingebürgert“ angefehn, fondern mit dem *c* gefchrieben.

Zölibat Medizin Kritik Kolofs Kontrakt Konzept u. f. w. erfüllen die zweite und die vierte der geftellten Bedingungen zugleich. Um fo weniger darf man fich bedenken dergleichen Wörter durch die Schreibung mit *k* oder *z* als völlig eingebürgerte zu betrachten.

Die tiefe Kluft zwifchen diefen eingebürgerten Fremdwörtern und folchen, die von unferem Volke, befonders dem vornehmeren Theile desfelben, zwar viel gebraucht werden, aber unferer Sprache bis jetzt entfchieden fremd geblieben find, fpringt deutlich in die Augen, wenn man den eben angeführten und ähnlichen eingebürgerten Fremdwörtern gegenüber die nachfolgenden betrachtet: *Campagne Canaille Caprice Caftagnette Comité Compagnie Compagnon Compot Comptoir Contretanz Controle Corps Coftüme Cotillon Couliffe Cour Courier Courtifan Coufin Coufine Couvert*, fowie *accompagnieren Anciennität Bronze Race* u. f. w. Wie man mit diefen und ähnlichen Fremdwörtern zu verfahren habe, ift leicht zu fagen. Entweder nemlich find es folche, „welche,“ wie Jakob Grimm fagt, „bei größerer Acht auf die Reinheit unferer Sprache fich durch einheimifche Ausdrücke wohl noch erfetzen laßen“: dann treibe man fie nach dem rühmlichen Beifpiele der Deutfchen Reichspoft, der in diefem Punkte zu folgen gerade dem Preußifchen Kultusminifterium fo fchön ftehn würde, fammt ihren unzählichen Genoßen erbarmungslos hinaus aus unferer Sprache; oder aber fie find uns unentbehrlich geworden und find nunmehr untilgbar: dann gebe man nach dem Beifpiele Göthes, der fchon vor hundert Jahren *Madam Möbel Hoboiften* u. f. w. fchrieb, auch diefen Fremdlingen als Zeichen ihrer Einbürgerung Deutfches Kleid und Deutfchen Klang — alfo *Kompanie Kompott Komtor Kontertanz* (wie *Konterfei* und *Konterbafs*) *Kontrole* (*Kontrolör*) *Kotilliong Kuliffe Kurier Brongfe Raffe**) —; ift

*) Vgl. den über diefen Punkt fehr verftändig urtheilenden Duden in feiner Deutfchen Rechtfchreibung S. 85. 86. 135 und in der Zukunftsorthographie S. 74. Eines der

dies aber durchaus unthunlich, dann laße man ihnen fremdes Kleid und fremden Klang und behandle sie auch ganz als Fremdwörter, wie wir dies bei vielen Wörtern und Phrasen als da sind *allons, bonbon, bonmot, sans façon, vis à vis*, ferner *bona fide, brevi manu*, besonders bei musikalischen Kunstausdrücken, als da sind *adagio allegro crescendo*, und bei ausländischen Speisen, als da sind *beefsteak, boeuf à la mode*, vor Allem aber bei dem Wörtchen *bravo* zu thun gewohnt sind.

Wir konstatieren mit Freuden, daß die Orthographische Konferenz der Verwendung des *k* für *c* beinah dieselbe Ausdehnung gegeben hat, wie wir sie dringend anempfehlen. Wir wünschten nur, sie hätte sich nicht von Herrn von Raumer verleiten laßen auf halbem Wege stehn zu bleiben und in sehr vielen Wörtern zaghafter Weise undeutsches *c* zu belaßen, die als eingebürgerte Fremdwörter gerechten Anspruch haben auf Deutsches *z*. Wie sehr übrigens diese von uns empfohlene*) und nicht bloß durch sprachliche, sondern auch durch nazionale Gründe gebotene Beschränkung des fremden *c* auf wirklich fremde, nicht eingebürgerte Wörter geeignet ist den orthographischen Unterricht zum Nutzen

---

schlimmsten Wörter dürfte *Corps* sein, das nie und nimmer zu dulden und doch mit unserer militärischen Sprache so eng verwachsen ist, daß es sich — so groß ist die Macht der Gewohnheit — nicht leicht wird beseitigen laßen. In dieser Beziehung fällt unserem Kriegsministerium auch sonst eine schwere, aber freilich auch desto lohnendere Aufgabe zu, wenn es, wie die Reichspost, den nazionalen Anforderungen der Neuzeit gerecht werden will.

*) Dasselbe thun außer dem schon mit Lob erwähnten Duden besonders auch Andresen in der Schrift über Deutsche Orthographie S. 153 ff., der aber mit der Einbürgerung eines Wortes einen eigenthümlichen Begriff verbindet, und Bezzenberger a. Schr. S. 31, der aber hier nicht durchgreift. Mit rühmlicher Konsequenz war früher die von uns vertretene Schreibweise befolgt in dem durch Joseph Lehmann begründeten Magazine der Literatur des Auslands.

und Frommen unſerer Kinder zu vereinfachen, liegt auf der Hand.

§ 58. 3. *ch*. *Ch* iſt als Anlaut in Neuhochdeutſchen Wörtern nicht mehr vorhanden: in *Char* (*Charfreitag*, *Charwoche*) und *Chur* (*Churfürſt*, *Churwürde*), dieſen Überreſten aus dem Altdeutſchen, beginnt es ſchon längſt dem *k* zu weichen, und ſowohl in dem Raumerſchen Wörterverzeichniſſe wie in dem der Orthographiſchen Konferenz*) ſteht richtig geſchrieben *Karfreitag Karwoche Kurfürſt*, eine Schreibweiſe, die nun wohl für alle Folgezeit als feſtſtehend betrachtet werden kann. Indeſſen hat ſich dieſes *ch* als Anlaut auch in einigen aus dem Griechiſchen ſtammenden Fremdwörtern feſtgeſetzt. Wenn es hier dem Grichiſchen χ gemäß, wie in *Chirurg Chemie Chaos* lautete, ſo wäre nichts dagegen zu erinnern; indem es aber ganz wie *k* geſprochen wird, ſteht es in offenbarem Widerſpruche mit der phonetiſchen Natur unſerer Sprache. Man ſollte meinen, daß diejenigen, welche ſich nach Herrn von Raumers Vorgange darin gefallen in ſchroffem Gegenſatze zu den Hiſtorikern als Phonetiker zu gelten, vor allen Andern um ſo mehr dazu berufen wären dieſem orthographiſchen Misbrauche entgegenzutreten, da der Gebrauch des anlautenden *ch* in den angegebenen Fremdwörtern nicht ſowohl un*hiſtoriſch* als eben un*phonetiſch* iſt. So kennt denn auch das Italieniſche mit ſeiner ſtreng phonetiſchen und von den Herrn, die ſich ſo gern Phonetiker nennen, eben deshalb als Muſter hingeſtellten Schreibweiſe in Ermangelung eines *k* nur *carattere*, *carta*, *corda*, *coro*, *Criſto*, *cronica*. Von Herrn von Raumer aber und ſeinen Anhängern möchten wir behaupten, daß ſie gar nicht einmal auf den Gedanken gekommen ſeien die beregte misbräuchliche Schreibung zu beſeitigen; ſonſt würden in dem Raumerſchen Wörterverzeichniſſe wie in dem der Orthographiſchen Konferenz**) nicht jetzt noch *Charakter*, *Chor*, *Chriſt*, *Chronik* figurieren, nachdem

*) Verhandlungen der Konferenz S. 35, 37 und S. 163, 165.
**) Verhandlungen der Konferenz S. 31 und S 156.

die Konferenz ſelbſt über dieſe jedenfalls anomale Schreibung ganz hinweggegangen iſt. Richtig ſchreibt man ſchon längſt — und auch in den eben erwähnten Wörterverzeichniſſen wird geſchrieben — *Karte*, wiewohl dieſes Wort vor andern Wörtern dieſer Art nicht das Mindeſte voraus hat. Richtig bemerkt ſchon Andreſen in ſeiner orthographiſchen Schrift vom Jahre 1855*), wiewohl etwas gar zu leiſe auftretend: „Weil anlautendes *ch* im Deutſchen nicht mehr vorhanden iſt, ſo liegt billigkeit darin, daß diejenigen wörter, welche mit dieſem zeichen urſprünglich verſehen, früh aufgenommen und eingebürgert ſind, dasſelbe gegen deutſches *k* vertauſchen, wenn zugleich die ausſprache dafür ſtimmt. Der gewöhnliche gebrauch wird ſich vermuthlich nur zu einem einzigen beiſpiele bekennen: *karte* (*charta*); doch es genügt zur empfehlung anderer, wie *karakter*, *kriſt* und vielleicht *kronik*.“ Richtig ſteht ſchon in dem vortrefflichen Wörterverzeichniſſe von Dudens Deutſcher Rechtſchreibung:**) „*Charakter*, gr. χαρακτήρ; der Ausſprache entſpricht beſſer die ſchon vielfach übliche Schreibung *Karakter*;“ desgleichen weiter unten: „*Cholera*, allgemein übliche Schreibung, obwohl die Ausſprache *Kolera* verlangt,“ und ebendaſelbſt: „*Chorde*, beſſer *Korde*, lat. chorda,“ wozu freilich nur theilweiſe folgendes unter dem Worte *Chor* Geſagte ſtimmt: „Die Schreibung des Wortes mit *ch* iſt zu allgemein, als daß man die beſſere des Mhd. mit *k* wieder einführen könnte. Dasſelbe gilt für *Chriſt*. Wo aber Schwankung eingetreten, iſt der Schreibung mit *k* der Vorzug zu geben.“ Wozu in aller Welt dieſe überzarte Rückſicht! Der Irrthum wird dadurch nicht gerechtfertigt, daß er allgemein iſt: man muß ihn in dieſem Falle nur um ſo energiſcher bekämpfen. Doch das war vor dem Zuſammentritte der Orthographiſchen Konferenz. In Dudens nach der Konferenz geſchriebener Zukunftsorthographie macht ſich dieſe ſcheue Zurückhaltung dem allgemeinen *uſus* gegen-

*) Andreſen Dtſch. Orthogr. S. 152.
**) Duden Dtſch. Rechtſchreibung S. 83, 84.

über etwas weniger geltend. Vielmehr muß man dem für die orthographische Reform so rühmlich thätigen Manne das Zeugnis geben, daß er neuerdings — vielleicht in Folge der im Schoße der Orthographischen Konferenz gemachten Erfahrungen — etwas selbständiger und freier auftritt als in der Zeit vor und während der Konferenz, wo es uns nicht selten vorkam als wäre er auch, wie so viel Andere, ein *pedisequus* des Herrn von Raumer. Einen günstigen Eindruck macht es auch, wenn er in seiner Zukunftsorthographie*) angesichts der Thatsache, daß *ch* im Anlaute, auch wo es den Laut von *k* hat, von der Orthographischen Konferenz erhalten worden ist, die Erklärung abgibt: „Dadurch ist leider der schon hie und da versuchten Neuerung, die Wörter *Karakter* und *Kronik* einfach ihren Lauten gemäß zu schreiben, das Urteil gesprochen, obgleich sie genau dasselbe Recht haben wie *Karte* aus lat. charta, gr. ὁ χάρτης. Für sie möchten wir gern auf Zuläſſigkeit plädiren.“ Er hätte hinzufügen können, daß die ganze Frage über anlautendes *ch* von der Orthographischen Konferenz über das Knie gebrochen worden sei; sonst würden nicht in den von derselben herausgegebenen Regeln**) *Chaos*, *Chemie*, *Chirurg*, *Chorographie*, *Charakter*, *Cholera*, *Chor*, *Choral*, *Christ*, *Chronik* wie Kraut und Rüben durch einander liegen. Der phonetische Grundzug unserer Orthographie erheischt durchaus, daß da, wo *k* gesprochen wird, auch *k* geschrieben werde. Also *Karte*, und so auch *Karakter*, wie man schon im Mhd. schrieb und wie man auch jetzt vielfach geschrieben findet; aber konsequenter Weise auch *Korde* und *Kor* (*Koral Korist*), mhd. *kôr*; ferner *Krist*, mhd. *krist* und *Kronik* mhd. *krônike*; endlich auch *Kolera* mit *kolerisch*.

Inlautendes *ch* wird *k* gesprochen und ist *k* zu schreiben in *Orkester*, eine Schreibung, die um so zweckmäßiger ist, da sie zugleich eine Art von Damm ist gegen die selbst in gebil-

*) S. 77.
**) Verhandlungen der Konferenz S. 150.

deten Kreisen nicht selten falsche Aussprache *Orschester*, die von einem mangelhaften Französischen Unterrichte herrührt.

§ 59. 4. *tia tie tio.* Wir besitzen im Deutschen eine Menge aus dem Lateinischen stammender Fremdwörter mit *t* in der Verbindung *tia tie tio*; die der letztern Art sind nicht zu zählen. Sie wurden ursprünglich so ausgesprochen, wie man sie schrieb: keinem Menschen im alten Rom fiel es ein *nazio* zu sprechen. Diese reine Ausspraehe erhielt sich aber nicht. Indem man die beiden Silben *ti-a ti-e ti-o* im tagtäglichen Gebrauche, der überall unter dem Einfluße der Bequemlichkeit steht, etwas hastig zusammenraffte, schob sich hinter dem *t* allmählich ein anfangs unmerklicher, nach und nach aber immer stärker hervortretender Zischlaut ein, wie es vom lautphysiologischen Standpunkte aus sehr erklärlich ist*). Eben deshalb, weil sie ihren natürlichen physiologischen Grund hatte, blieb diese veränderte Aussprache nicht auf den Volksdialekt beschränkt, sondern war, als das Italienische im 13. Jahrhunderte eine feste Gestalt annahm, bereits allgemein verbreitet. Aber man schrieb nun auch dieser festen Aussprache gemäß *abdicazione* (*abdicatio*), *abitazione* (*habitatio*), *abolizione* (*abolitio*), *abrogazione* (*abrogatio*), *acclamazione* (*acclamatio*) und so in allen ähnlichen Fällen. Man sollte meinen, die Herrn, deren drittes Wort das phonetische Prinzip ist, wären in diesem klaren Punkte dem Beispiele der Italiener gefolgt; denn auf dem ganzen Gebiete der Wortschreibung gibt es nichts, was in so plumper Weise gegen den phonetischen Karakter unserer Sprache verstößt, wie *Nazion* zu sprechen und *Nation* zu schreiben. Und doch hält der Erfinder des phonetischen Prinzips, Herr von Raumer, an der Schreibung *-tion* unbeirrt fest, und seine Anhänger thun es ihm natürlich nach. Zwar laßen uns im vorliegenden Falle die eigenen Gesinnungsgenoßen im Stiche. Andresen, einer der klarsten und bewustesten Anhänger des historischen Prinzips, äußert sich folgendermaßen über die besagte Schreibung: „Das

*) Vgl. Zumpt Lat. Grammatik § 6.

lat. *t* vor der endung *-ia* und *-ium* ist im franz. in *c*, im deutschen*) in *z* übergegangen, z. B. *justiz*, *miliz*, *hospiz*, welche mit „*provinz*“ auf gleicher linie (?) stehn. Dagegen ist *t* vor *-io* im franz. (ebenso engl.) unverändert geblieben, und auch unsere orthographie scheint wenig geneigt zu sein dasselbe gegen *z* zu vertauschen. Zwar wird um der konsequenz (?) willen von einigen nicht *nation*, *auktion*, *portion*, *konjunktion*, *interpunktion*, sondern *nazion* u. s. w. geschrieben; allein man thut recht sich davon ab zu wenden und beim *t* zu verbleiben. Kommt doch keiner auf den gedanken lat. *v* in deutsches *w* zu verwandeln, obwohl es den laut desselben hat (?), nicht einmal bei dem eingebürgerten worte „*pulver*;“ so mag auch *t* in der endung *-tion* den laut des *z* vertreten.“ Wir haben für die hier entwickelte eigenthümliche Ansicht, namentlich für die Berufung auf das Französische und Englische, ebensowenig eine Erklärung, wie für das auch von Michaelis unbegreiflich gefundene starre Festhalten an dem undeutschen *th*. *Pulwer* zu schreiben für *Pulver* oder *naiw* und *massiw* u. dergl. mehr stände ebenso sehr im Widerspruche mit unserer phonetischen Schreibweise, wie *Nation* u. s. w. Räumt doch Andresen in einer Anmerkung zu der angeführten Stelle selber ein, daß schon im Mhd. die Spuren der richtigen Schreibung *Nazion* in Formen, wie *absoluzie* (*Absoluzion*), *disputazie* (*Disputazion*), *lecze* (*Leczion*), sich finden. Aber freilich hält es selbst Jakob Grimm in dem vorliegenden Falle stillschweigend mit seinen grammatischen Widersachern. Und die Orthographische Konferenz? Die von ihr veröffentlichten Regeln**) — eine Verhandlung über diesen immerhin orthographisch wichtigen Punkt hat unseres Wißens gar nicht stattgefunden***) — enthalten

*) Auch im Italienischen: *giustizia*, *milizia*, *ospizio*. S. oben.

**) Verhandlungen der Konferenz S. 149 f. § 34.

***) Deshalb laßen auch sowohl Duden in der Zukunftsorthographie, wie Bezzenberger in den Randbemerkungen die Frage ganz unberührt.

folgende Bestimmung: „Oft behalten auch längst eingebürgerte Fremdwörter ihre ursprüngliche Schreibung. So bleibt *t* in der Verbindung *tia tie tio*: z. B. *martialisch*, *Patient*, *Nation*.“ Um aber von vorn herein die auffallende Inkonsequenz zu entschuldigen, mit der man der eben gegebenen Bestimmung zuwider unter Anderem überall und immer *Grazie* schreibt, wird eine Anmerkung hinzugefügt des Inhalts: „Aber vor unbetontem *e* wird *ti* öfters zu *zi*, z. B. *Grazie*, *Ingredienzien*.“ Nun das ist ja richtig, zu den vielen argen Misbräuchen, an denen unsere Wortschreibung — es sind eben die Nachwehen jahrhundertlanger orthographischer Verwirrung*) — noch immer leidet, gehört auch die, daß eine ganze Anzahl von eingebürgerten Fremdwörtern dem überwiegenden Sprachgebrauche gemäß ihr *t* vor *ia ie io* behalten, wiewohl es ganz allgemein wie *z* gesprochen wird. Aber gerade dieser Misbrauch muß, wenn es einmal an eine Reform unserer Wortschreibung geht, aus einem doppelten Grunde unbarmherzig beseitigt werden, erstens nemlich, weil er, wie schon bemerkt ist, im grellsten Widerspruche steht mit der phonetischen Natur unserer Schreibweise, und zweitens, weil auch hier, wie in so vielen andern Fällen, der Schreibgebrauch auf eine besonders für die Schule unausstehliche Weise schwankt. Von uns selber ganz abgesehn findet sich z. B. in dem schon einmal von uns gerühmten Magazin für die Literatur des Auslandes, von Joseph Lehmann herausgegeben, nie anders geschrieben als *Generazion*, *Reakzion*, *Frakzion* u. s. w.**). Und diese

---

*) S. oben § 21—23.

**) Leider ist die geschätzte Zeitschrift, die ihrer Zeit in der Rechtschreibung wirklich etwas voraus war, wieder rückwärts gegangen, seit sie — was erst in der neuesten Zeit geschehn — die Lateinische Schrift angenommen hat. Da trifft man wieder unphonetische Formen, wie *Nation*, *Sensation*, *Reaction*, und die echtdeutschen Buchstaben *k* und *z* haben dem undeutschen *c* wieder Platz gemacht. Als ob das die Lateinischen Lettern so mit sich brächten.

Schreibweiſe iſt nicht etwa neueres Datums: unter Andern haben ſie ſchon im erſten Viertel des laufenden Jahrhunderts zwei namhafte Männer, nemlich der Philolog Valentin Chriſtian Roſt und der Philoſoph Wilhelm Traugott Krug, in ihren zahlreichen und weitverbreiteten Schriften zu konſequenter Anwendung gebracht. Nichts iſt hinfälliger als die Idee, daß ausnahmsweiſe nur Wörter wie *Grazie* wegen des auf die Silbe *ti* folgenden unbetonten *e* mit dem *z* geſchrieben werden müſten. Solche wunderlichen Rückſichten nimmt der phonetiſche Karakter unſerer Sprache nicht. Wo *zi* geſprochen wird, da iſt eben, gleichviel welcher Vokal und ob ein betonter oder ein unbetonter folge, immer und überall auch *zi* zu ſchreiben. Alſo *Nazion*, *Aukzion*, *Porzion*, *Konjunkzion*, *Interpunkzion*, und wie die Hunderte von Subſtantiven dieſer Bildung alle heißen, ferner *Grazie*, *Akzie* mit *Akzionär*, *Ingredienzien*, *Antezedenzien*, *Pazient*, *Quozient*, *parziell* u. ſ. w., aber auch *marzialiſch*, *Lizenziat*, *Terzia* u. ſ. w. und ſelbſt *Nunzius*.

Anhang.

§ 60. Dem Titel unſerer Schrift nach ſind wir zu Ende. Worüber wir mit Herrn von Raumer in orthographiſcher Beziehung zu rechten hatten, darüber haben wir mit ihm gerechtet. Wenn wir trotzdem dieſe Gelegenheit ergreifen, um noch über ein paar andere orthographiſche Punkte und zwar über den (§. 8) ſchon berührten, aber noch nicht beſprochenen Gebrauch der Dehnungszeichen uns aus zu laßen, ſo geſchieht es im Intereſſe der künftigen orthographiſchen Einigung, die nach Kräften und nach Möglichkeit zu fördern der Hauptzweck dieſer Schrift iſt.

Herr von Raumer iſt bis zur Berufung der Orthographiſchen Konferenz nirgends, ſo viel wir wißen, mit ſeiner Anſicht über die Dehnungszeichen hervorgetreten, wozu er auch wohl keine Veranlaßung hatte, weil ſich ſeine früheren Schriften vorzugsweiſe um das ſogenannte phonetiſche Prinzip drehn und dieſes Prinzip bei den Dehnungszeichen wenig oder gar nicht in Betracht kommt. Erſt in der für die Orthographiſche Konferenz in höherem Auftrage gearbeiteten Vorlage (Verhandlungen S. 62) ſchlägt er eine Beſchränkung der Dehnungszeichen, aber „in der beſcheidenſten Grenze“ vor. In der Konferenz ſelbſt gehört er zwar, wie es ſcheint, zu der Majorität, die ſich für prinzipielle Tilgung der Dehnungszeichen ausſpricht, räth aber auch hier (Verh. S. 93) von „ſtärkeren Eingriffen“ in die gegenwärtige Schreibgewohnheit ab und wirkt eifrig für die Beibehaltung der Dehnungszeichen vor *e* und *i*. Und ſo iſt es wohl ſeinem dominierenden Ein-

flusse hauptsächlich zu zu schreiben, wenn die Konferenz mit einer unmotivierten Inkonsequenz auch hier nur etwas Halbes zu Wege gebracht hat, ein Resultat, das Duden, neben Wilmanns und Imelmann das eifrigste, umsichtigste und energischste Mitglied der Konferenz, mit Recht für ein verfehltes ansieht.

Daß die Dehnungszeichen selbst bei der maßvollsten Reform unserer maßlos verdorbenen Wortschreibung zuerst und vor Allem über Bord geworfen werden mußten und daß gegenüber diesen elenden Überbleibseln aus der wüsten Schreibweise vergangener Jahrhunderte (§ 25) zaghafte Bescheidenheit und feige Scheu vor Eingriffen in die süße Gewohnheit sehr wenig am Platze seien, darüber sind außer denen, die mit beschränktem Unterthanverstande sich vor dem Tyrannen *usus* beugen, wohl Alle einig*). Die dringend gebotene Herstellung einer Einigung in der Deutschen Rechtschreibung ist ohne Tilgung der Dehnungszeichen gar nicht denkbar. Die Mitglieder der Orthographischen Konferenz, welche der von Seiten der Majorität beabsichtigten durchgreifenderen Beseitigung der Dehnungszeichen hemmend in den Weg traten (Verhandl. S. 108 f.), haben also der Deutschen Sprache und dem Deutschen Volke einen um so schlechteren Dienst erwiesen, je wahrer ist, was Imelmann (Verhandl. S. 90) in der dritten Sitzung der Konferenz bemerkt, daß „die Entbehrlichkeit der Dehnungszeichen bereits eine populäre Überzeugung, ihre Beseitigung ein in weiten Kreisen empfundenes Bedürfnis sei.“ Dennoch würde man nach unserem Dafürhalten nicht recht thun, wenn man die Dehnungszeichen sammt und sonders in einen Topf werfen und in Bausch und Bogen verwerfen wollte. Wir nehmen sie hier einzeln durch.

In der Bezeichnung eines langen Vokals herrschte bisher im Deutschen, wie wir schon früher (§ 8) zu erwähnen Gelegenheit hatten, eine merkwürdige Verwirrung. Man ließ nemlich diese Länge in vielen Fällen ganz unbezeichnet; wo man sie

---

*) Vgl. oben § 35, S. 129.

aber bezeichnete, da geschah es bald durch ein hinzugefügtes *h*, bald durch ein beigesetztes *e*, bald durch Verdoppelung des betreffenden Vokals.

I. Was erstens das *h* als Dehnungszeichen anlangt, so muß man unterscheiden zwischen dem bloßen Dehnungszeichen *h* und dem wurzelhaften oder organischen *h*, das, wie in *schmählich* (Schma*ch*) und *allmählich* (allgema*ch*) als tenuis der Gaumenreihe mit *ch*, der verwandten aspirata derselben Reihe, wechselt (§ 46 S. 165) oder, wie in *Ähre*, *fahen*, (*fähig*), *wehen*, als *h* schon an der Wurzel haftet oder, wie in *zehn*, durch Lautverschiebung einem Griechischen *κ* (*δέκα*) und einem Lat. *c* (*decem*) entspricht. Das Letztere muß natürlich unangetastet bleiben. Was aber das erstere betrifft, so muß man wieder genau unterscheiden zwischen dem *h*, das, wie in Zahl, als Zeichen der Dehnung dicht hinter dem langen Vokale steht, und zwischen dem *h*, das sich, wie in *Thal*, vom 15. Jahrhunderte ab in Folge eines seltsamen Misverständnisses in Wörtern mit anlautendem und auslautendem *t* zu diesem *t* gesellte.*) Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst der Orthographischen Konferenz, daß sie dieses unvernünftige *th* in allen Deutschen Wörtern erbarmungslos getilgt hat. Eine gewisse Vorsicht erheischt dagegen die Behandlung des erstgenannten *h*. Wir gelangen nemlich durch die Tilgung des dem langen Vokale unmittelbar anhangenden *h* zu Schreibungen, wie *ir in im* für *ihr ihn ihm*. Von diesen Formen möchte das *ir* allenfalls noch zu dulden sein, weil ihm kein *ir* mit kurzem *i* zur Seite steht. Aber *in* und *im* mit langem *i* neben *in* und *im* (*in dem*) mit kurzem *i* ist und bleibt unerträglich, und das deutsche Publikum wird und kann sich an diese Schreibungen nie gewöhnen. Was soll man unter diesen Umständen thun? Soll man das ganze *h* als Dehnungs-

---

*) Wir vermuthen, daß dieses Misverständnis entstanden ist durch das Griechische *Θ*, das gerade damals mit dem Wiedererwachen der klassischen Literatur der gebildeten Deutschen Welt bekannt ward.

zeichen beſtehn laßen? Das wäre doch wahrlich recht lächerlich, wenn man bei der ſich jetzt darbietenden vortrefflichen Gelegenheit „einen der ſchlimmſten orthographiſchen Schäden, zu deſſen Heilung ſchon von vielen grammatiſchen Doktoren Hand angelegt war, durch eine Radikalkur auf immer zu beſeitigen“ *) den Wörtlein *in* und *im* zu Liebe unbenutzt vorüber gehn ließe. Oder ſoll man das *h* als Dehnungszeichen tilgen und nur in *ihn*, *ihm* und allenfalls in *ihr* noch dulden? Es iſt dies eine Anſicht, die ihre Vertreter hat und zwar beſonders deshalb, weil *ihr* (*ihrig*) *ihn* und *ihm* die einzigen Formen ſind, in denen das Dehnungszeichen *h* nach einem *i* ſteht. Auch wir neigen uns offen geſtanden zu der Anſicht, daß *ihn ihm* und zur Geſellſchaft auch *ihr* vorläufig unangetaſtet bleiben. Wünſcht doch ſelbſt Weinhold, der unſere Wortſchreibung mit eiſerner Konſequenz zu reformieren unternommen hat, gerade bei dieſen Formen eine vorläufige Ausnahme zu machen **). Es bliebe allerdings auch noch übrig *ir in im* zu ſchreiben, aber die Länge des *i* in dieſen Formen nach Altdeutſcher Art durch einen Apex zu bezeichnen, ein Verfahren, das ſich nach dem Wegfalle der Dehnungszeichen auch für andere lange Vokale empfehlen würde. Wir haben indeſſen unten (III, a. E. S. 207) darauf hingewieſen, daß dieſer Apex bis zur förmlichen und allgemeinen Einführung der Lateiniſchen Schrift nicht füglich verwendet werden könne.

II. Wir kommen zweitens zu *e* als Dehnungszeichen. Auch hier muß man genau unterſcheiden. Wo das *e* als bloßes Dehnungszeichen auftritt, da iſt es bei dieſer Gelegenheit, wo einmal die beßernde Hand an unſere Wortſchreibung gelegt wird, unnachſichtig auszumerzen. Deſto mehr muß man ſich hüten dasſelbe auch da zu tilgen, wo es organiſch d. h. wo es ſchon im Altdeutſchen vorhanden geweſen oder aus *iu io ia* durch Abſchwächung entſtanden iſt. Hierher gehören außer

---

*) Duden Zukunftsorthographie S. 41.
**) Andreſen Deutſche Orthographie S. 31.

vielen einzelnen Wörtern, wie *die*, *Dieb*, *lieb*, *nie*, vor Allen die Präteriten der reduplizierenden Verben, besonders *fieng*, *gieng*, *hieng*, die von der Konferenz mit einem unbegreiflichen Leichtsinne behandelt worden sind*). Ferner gehört hieher die Infinitiv-Endung *-ieren*.

Wir haben uns über die eben genannten Imperfektformen bereits früher (§ 29) ausführlicher ausgesprochen; über die auch schon § 6 erwähnte, aber nur im Vorübergehn besprochene Endung *-ieren* haben wir hier hinzu zu fügen, daß die Konferenz trotz dem sehr deutlichen Winke der Herren Wilmanns, Stauder und Bonitz auch in Betreff dieser Infinitivform nicht das Richtige gewählt hat. Anstatt nemlich im Interesse der orthographischen Einigung, die sie zu fördern berufen war, auf den in diesem Punkte einzig richtigen Vorschlag des Herrn von Raumer**) einzugehn, hat sie aus hinfälligen Gründen der Uneinigkeit in der Schreibung der Endung *-ieren* so gut wie Gesetzeskraft verliehn. Ist doch ein Mitglied der Konferenz in seinem Eifer so weit gegangen, daß es die Schreibung *-ieren* deshalb, wie es scheint, perhorresziert hat, weil sie „die Schreibung der historischen Schule" sei***). Wenn ein Mann, wie Herr von Raumer, einer der heftigsten Gegner der historischen Schule, in der oben angeführten Stelle seiner Vorlage sich dennoch für die Schreibung *-ieren* erklärt und dann hinzugefügt hatte: „Was für uns den Ausschlag gibt die Endung *-ieren* vor zu ziehn, ist der Umstand, daß wir nur dann eine einheitliche Schreibung dieser Endung erreichen können, wenn wir durchweg *ieren* schreiben; denn zu *regiren*, *einquartiren* u. s. w. wird man sich schwerlich verstehn" —, wenn ein Mann, wie Herr von Raumer sich in dieser Weise geäußert hatte, so war das doch wohl für alle Verständigen ein ebenso verständiger wie verständlicher Wink, daß man die von unserem grösten Sprach-

*) Verhandl. der Konferenz S. 95 und 96.
**) Verhandl. S. 58.
***) Verhandl. S. 94.

forſcher gegründete hiſtoriſche Schule noch ſo ſehr haßen könne und doch als Mitglied der Orthographiſchen Konferenz, die zur Herſtellung einer gewiſſen orthographiſchen Einigung berufen war, zunächſt und vor Allem ſeine Aufgabe im Auge zu behalten und dieſer höhern Aufgabe perſönliche Grillen zu opfern verpflichtet ſei. Nun konnte aber von einem Opfer, das man hier bringen muſte, für Einſichtige überhaupt nicht die Rede ſein. Zu *regiren* nemlich und zu *einquartiren* wird ſich, wie geſagt, ſchwerlich jemand verſtehn und noch weniger zu *marſchiren ſpaziren ſtudiren* und am allerwenigſten zu *friren verliren ziren* *). Hier halten *uſus* und hiſtoriſches Prinzip zufälliger Weiſe feſt zuſammen. Will man alſo nicht das eine Mal *-ieren* und das andere Mal *-iren* ſchreiben und den alten Jahrhunderte langen Wirrwarr auch ferner leichtes Sinnes beſtehn laßen — wozu man in der That keine orthographiſche Konferenz zu berufen brauchte —, ſo muß man eben durchgängig *-ieren* ſchreiben. Und mit der allgemeinen Annahme dieſer Schreibweiſe leiſtet man nicht bloß dem praktiſchen Bedürfniſſe nach möglichſt einheitlicher Wortſchreibung einen weſentlichen Dienſt, ſondern macht auch die Phraſe von der „Treue gegen unſere Vergangenheit“ und von dem „echt hiſtoriſchen Sinne“ **) zu einer Wahrheit, ſintemal die Schreibung *-ieren*, wie bereits Herr von Raumer bemerkt hat, ſchon im Mittelhochdeutſchen begründet und der ziemlich häufigen Subſtantiv-Endung *-ier* (*Turnier Revier Barbier Quartier Papier Klavier Panier Klyſtier Manier Tapezier* u. ſ. w.) entſprechend thatſächlich eine altbewährte und echt hiſtoriſche Schreibart iſt. Siehe Grimm Sprachlehre II, 352, Andreſen Deutſche Orthographie S. 150 f. und beſonders Weigand in Schmitthenners Deutſchem Wörterbuche I, 529.

Um aber auf *e* als Dehnungszeichen zurück zu kommen, ſo gewährt die konſequente Tilgung desſelben zwei nicht unweſentliche Vortheile. Erſtens nemlich wird dadurch „reinere

---

*) Vgl. was oben § 6 S. 50 bemerkt iſt.
**) Verhandl. der Konf. S. 109.

Ausſprache des organiſchen *ie* (in *dienen*, *lieben*, *gieſsen* u. ſ. w.) gewonnen“ *) und zweitens tritt das organiſche *ie* nun wieder in ſeiner ſprachlichen Bedeutung hervor, die durch ſeine vierhundertjährige Vermengung mit den Wörtern, in denen *e* bloß die Dehnung anzeigt, völlig verwiſcht worden war.

III. Was drittens die Verdoppelung des *a e o* betrifft, ſo hat das *aa* den vielen Ausnahmen gegenüber (*Schaf Schlaf kam Scham ſchaben ſchaden* u. ſ. w.) gar keine Berechtigung. Es gibt nicht ein einziges Deutſches Wort, in welchem geminiertes *a* zu ſchreiben auch nur ein ſcheinbarer Grund vorläge. Ja ſelbſt die Wörter *Saat* und *Staat*, in denen man Doppel-*a* zu halten noch am erſten verſucht ſein könnte, erheiſchen dasſelbe ſowenig wie die Lateiniſchen Formen *ſatus* und *ſtatus*, von denen ſie ſtammen. Der Grund für dieſe Entbehrlichkeit eines Dehnungszeichens hinter gedehntem *a* liegt darin, daß unſer *a*, zumal da es ſonſt nur an der Wurzel haftet, eben vorzugsweiſe lang iſt, ſo daß es gar keinen Sinn hat auf dieſe Länge noch beſonders hinzuweiſen. So verwirft denn auch Jakob Grimm jede nähere Bezeichnung des langen *a* mit den Worten: „Einleuchtend iſt das auch überwiegende unbezeichnetlaſſen der dehnung allein richtig und die zweite und dritte weiſe (dieſes gedehnte *a* durch geminierung oder durch eingeſchobenes *h* auszudrücken) hätten längſt verworfen werden ſollen, da *kam* und *lahm*, *war haar jahr* für uns völlig gleichen laut haben. um unterſchiede der bedeutung, wie *war* (*fui*) *war* (*verus*), *waren* (*fuerunt*), *waaren* (*merces*), *wahren* (*ſervare*) darf man unbeſorgt ſein“ **).

Etwas anders zu beurtheilen ſind *oo* und *ee*. Dieſe Doppelvokale müßen uns nemlich in unſerem mangelhaften Alfabete die Griechiſchen Vokale *ω* und *η* erſetzen. Gegen *oo* zwar laßen ſich dieſelben Gründe geltend machen, die gegen *aa* ſprechen. Unſer *o* iſt nemlich im Gegenſatze zu dem ſtets

*) J. Grimms Worte im Dtſch. Wörterb. I, S. LVIII.
**) Grimm Dtſch. Wörterb. I, S. 3.

kurzen *o μικρόν* der Griechen ſeiner Entſtehung aus *a* und *u* gemäß ebenfalls überwiegend lang, ſo daß *Bot Los Mor Mos* u. ſ. w. ebenſowenig, wie *Bote Brot Hoſe los Roſe Ton Vogt* und zwanzig andere Wörter dieſer Art, einer Verdoppelung des Vokals bedürfen.

Anders verhält es ſich mit *ee*. Man muß hier — von dem nicht in Frage kommenden tonloſen e ganz abgeſehn — das hohe und das tiefe *e* unterſcheiden. Das tiefe, das der Ausſprache nach dem langen *ä* ziemlich gleichkommt, bedarf keiner beſonderen Bezeichnung, und es fällt keinem Menſchen ein anders als *geben Reben ſchweben*, als *Segen wegen bewegen*, als *Weg* und *Steg* und *her quer* zu ſchreiben. Auch das hohe *e* iſt kaum einem Misverſtändniſſe unterworfen, ſobald es wie in *beben heben reden regen Hefe Hege* u. ſ. w., im Stamme haftet; denn die Stammſilbe ſpricht eben jedermann auch ohne beſonderen Hinweis auf ihre Betonung lang aus, und *Sele* und *Bere* mit *Erdbere* und *Lorber* (ſo ſchon A d e l u n g) von den eben genannten Wörtern durch ein Doppel-*e* auszuzeichnen hat nicht den geringſten Grund. Nicht einmal in einſilbigen Wörtern, die konſonantiſch auslauten, iſt doppeltes *e* geboten. *Schwer* kennen wir ſeit Jahrhunderten gar nicht anders als in dieſer Form, wiewohl L u t h e r noch *ſchweer* ſchrieb. Was hat denn aber *ſchwer* vor anderen einſilbigen Wörtern mit konſonantiſchem Auslaute voraus? Warum alſo nicht, wie *ſchwer*, auch *Her* (exercitus) *Bet* (area) *Sper* (haſta), die man wegen ihres einfachen konſonantiſchen Auslautes *Herr Bett Sperr* zu ſprechen doch ſchwerlich Gefahr läuft. Und warum nicht, wie *ſchwer*, folgerichtiger Weiſe auch *ler* und *Mer* für *leer* und *Meer*? Nur *Geſt* für *Geeſt* könnte, da es kein *ſſt* gibt, einigen Anſtoß nicht ohne Grund erregen. Trotz alle dem halten wir es aus folgenden Gründen für angemeßen, daß man es ſelbſt in dieſen einſilbigen Wörtern mit konſonantiſchem Auslaute vorläufig bei der hergebrachten Schreibart laße. Erſtens nemlich kann *ee* nun einmal nicht ganz getilgt werden, ſondern ſteht, wie geſagt, ſo ziemlich feſt in dem Worte *Geeſt*, ja ſteht unerſchütterlich feſt in den auf *ee* auslautenden Wörtern, wie *Klee Schnee See*, die mit

einfachem *e* zu ſchreiben (*Kle Schne Se*) ſchlechterdings unmöglich iſt, und *Her ler Mer* für *Heer leer Meer* zu ſchreiben dürfte im Intereſſe der Einigung zunächſt wenigſtens nicht rathſam ſein. Zweitens hat es mit *ee* überhaupt eine andere Bewandtnis als mit *aa* und ſelbſt mit *oo*, in ſo fern es uns, wie beſonders aus Wörtern, wie *Kameel* (*κάμηλος*), erſichtlich iſt, das Griechiſche *η* erſetzt und auf dieſe Weiſe eine fühlbare Lücke in unſerem Alfabete ausfüllt. Drittens endlich würde man das *ee* allenfalls dadurch los werden können — und dies wäre der einzige Ausweg —, daß man langes *e* nach Altdeutſcher Weiſe überall, vornehmlich aber in den auf *ee* auslautenden Wörtern, mit einem apex verſähe; dieſer apex iſt aber unverträglich mit Deutſcher Schrift, und die allgemeine Einführung der Lateiniſchen Schrift wird vorausſichtlich noch lange auf ſich warten laßen. Alſo vorläufig noch *Beet Geeſt Heer leer Meer Schmeer Speer Teer**); beſonders aber *Klee Fèe Lee Schnee See Spree Thee*, desgleichen *Allee Armee Idee Kaffee Komitee Livree Moſchee Porree.*

§ 61. Ein zweiter Punkt, über den wir uns noch in der Kürze ausſprechen möchten, iſt die Schreibung der Eigennamen. Auch hier herrſcht wieder Zerfahrenheit. Zwar ſubſtantiviſche Eigennamen ſchreibt alle Welt mit der Majuskel. Deſto größer iſt die Unordnung, die in der Schreibung der von Eigennamen abgeleiteten Adjectiven herrſcht. Von den vielen und mehr oder weniger verſchiedenen Vorſchriften, die dem ſchreibenden Publikum hierüber gegeben worden ſind, führen wir hier nur folgende fünf aus der neueren Zeit an:

1. Nach den Regeln der Hanöverſchen Konferenz (1855) kommt der große Anfangsbuchſtabe zu (§ 1):

---

*) Schel iſt neben *ſchwer* für die richtige Schreibung bereits gewonnen; denn ſo ſchreiben unter Anderen das Hanöverſche Wörterverzeichnis, Duden Deutſche Rechtſchr. S. 45 § 20 und S. 140, Andreſen Deutſche Orth. S. 14 und beſ. Weigand Dtſch. Wörterbuch II, 571 f., wo man die nöthige Begründung findet.

„Den von Eigennamen abgeleiteten Adjektiven in dem Falle, daß diese Abstammung besonders hervorgehoben werden soll. So in der Regel bei Personennamen. Also: das *französische* (*englische*) *Heer* — *ein straßburger Bürger*. Aber ein *Göthe*'sches (*Schiller*'sches) *Gedicht*. So unterscheidet man *englischen Gruß* (Gruß der Engel) und *Englischen Gruß* (Gruß in englischer Sprache — *baiersches Bier* (nach baierscher Art gebraut) und *Baiersches Bier* (in Baiern gebraut)."

2. In August Heyses „Deutscher Schulgrammatik" (22. Aufl. vom Jahre 1873) lautet die betreffende Regel S. 21, Anm. 2):

„Die von Ländernamen abgeleiteten Adjective werden mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben; die von Städte- und Ortsnamen abgeleiteten schreibt man besser groß, besonders wenn sie auf *er* gebildet und also eigentlich Substantive sind; so auch, um Missverständnisse zu verhüten, die von Personennamen abgeleiteten Adjective z. B. die *europäischen* Nationen, die *deutsche*, *französische*, *spanische* Sprache, *westfälischer* Schinken; aber *Nordhäuser* Branntwein, *Kantische* Philosophie, *Leipziger* und *Braunschweiger* Messe."

3. Nach der von Dr. Schuster besorgten 9. Auflage der Neuhochdeutschen Elementargrammatik von Hoffmann kommt der große Anfangsbuchstabe (§ 10 S. 20) unter Anderem zu

„in der Regel allen von Personennamen abgeleiteten Adjektiven, z. B. ein *Schiller*sches Gedicht — die *Mozart*sche Sonate — das *Meier*sche Haus (dagegen die *lutherische* Confession, der *mosaische* Glaube). Dagegen den von Länder-, Völker- und Orts- und anderen Eigennamen abgeleiteten Adjektiven nur dann, wenn die Deutlichkeit es fordert. Also die *deutsche*, *sächsische*, *preußische* Geschichte, die *hannoversche* Zeitung, *rheinischer* Lachs."

4. In der für die Orthographische Konferenz bestimmten Raumerschen Vorlage heißt es (§ 32, Verhandl. S. 23):

„Mit großem Anfangsbuchstaben schreibt man . . . die von Personennamen abgeleiteten Adjektive und die von Ortsnamen abgeleiteten Wörter auf *er*: *Grimm*sche Märchen, *Braunschweiger* Wurst.“

Dann geht es (§ 33) weiter:

„Alle andern Wörter werden klein geschrieben. Besonders sind zu merken: die von Personennamen abgeleiteten Adjektive, welche generelle Bedeutung haben, z. B. *lutherische* Kirche, *homerisches* Gelächter; auch die von Orts- und Volksnamen abgeleiteten Adjektive z. B. *römisch*, *preußisch*.“

5. Die in mancher Beziehung sehr tüchtige Lattmannsche Schrift über die Regeln der neuen Orthographie (1876) schreibt Folgendes vor (§ 1, S. 34):

„Mit großem Anfangsbuchstaben werden geschrieben

die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive, z. B. das *Meier*sche Haus, die *Luther*sche Bibelübersetzung (aber in generellem Sinne: die *lutherische* Confession), das *Hannoversche* Theater, die *Rheinische* Eisenbahn. *)

Anm. Die von Völkernamen abgeleiteten Adjektive, besonders die häufiger vorkommenden, schreibt man meistens klein, z. B. das *deutsche* Volk, die *französischen* Kriege; die von Ortsnamen abgeleiteten Adjective auf *-er* sind immer groß zu schreiben.“

Das Alles sind wieder einmal lediglich „Erfindungen der Willkür,“ **) unter der niemand mehr zu leiden hat als der arme lernende Knabe, zumal wenn er in seiner kindlichen

---

*) In der Hoffmannschen Elementargramm. v. Schuster (s. oben) wird gerade *hannoversch* und *rheinisch* verlangt.

**) So urtheilt auch Andresen, wenn er sich a. Schr. S. 141 äußert: „Der gewöhnliche gebrauch (in der schreibung der eigennamen) verfährt in hohem grade unsicher und im ganzen ziemlich willkürlich; das gesetz, welches er bisweilen verräth, geht aus der Sprache selbst nicht hervor.“

Einfalt auch noch unterſcheiden ſoll, welches von dieſen Adjektiven „generelle Bedeutung“ habe und bei welchem die „Abſtammung noch beſonders hervorgehoben“ werden ſolle und wo die „Deutlichkeit es fordere,“ daß ein von einem Eigennamen gebildetes Adjectiv den großen Anfangsbuchſtaben bekomme, und welches *Baierſche* Bier „nach *Baierſcher* Art gebraut“ und welches „in *Baiern* gebraut“ ſei und dergleichen mehr. Zwar eine gewiſſe Logik haben die angeführten Regeln alle mit einander gemein, eine Logik, die wohl in dem Satze gipfelt: die Adjektive als ſolche werden klein geſchrieben, folglich auch die von Eigennamen gebildeten. Da aber dieſe Logik konſequenter Weiſe dahin führte, daß man auch *meininger Theater* und *leipziger**) *Meſſe* und *ſchillerſche Gedichte* und *klopſtockſche Oden* und dergleichen mehr ſchrieb, und da einerſeits dieſe klein geſchriebenen Adjektive das Auge doch gar zu ſehr verletzen, anderſeits aber auch die vermeintliche Regel von den kleinen Anfangsbuchſtaben der Adjective nicht gar zu ſehr verletzt werden durfte, ſo blieb eben nichts anderes übrig als recht inkonſequent zu ſein**) und wieder ganz willkürlich die einen von Eigennamen herkommenden Adjektive klein, die andern groß zu ſchreiben. Was es aber für einen Grund habe, daß man insbeſondere die vier Welttheile, daß man Deutſchland, Frankreich, Rußland und andere derartigen Länder trotz ihrer zum Theil koloſſalen Größe in adjektiviſcher Form klein ſchreibt, während viele tauſend Ortſchaften von winziger Kleinheit ihre Adjektive mit einem großen An-

*) Daß dieſe Formen auf *-er* urſprünglich Gen. Pl. des entſprechenden Subſtantivs ſind, macht an ſich keinen Unterſchied, da ſie, wie Andreſen a. Schr. S. 142 richtig bemerkt, in Wahrheit ſchon längſt den Karakter der Formen auf *-iſch* angenommen haben, folglich ganz zu Adjektiven geworden ſind.

**) Jakob Grimm vermeidet dieſe Inkonſequenz, indem er alle Adjektive von Eigennamen klein ſchreibt, z. B. *weidmann*'ſche *Buchhandlung*, *benneki*'ſches *Wörterbuch*, ferner *lachmanniſch*, *oſtfrieſiſch*, *notkeriſch*. Wo bleibt da noch eine Spur von Eigennamen!

fangsbuchſtaben prangen ſehn, das weiß der Himmel. Es gibt nichts einfacheres und natürlicheres als die Regel über die Schreibung der von Eigennamen gebildeten Adjektive, wie ſie das Weſen der Eigennamen mit ſich bringt. Eigennamen ſind und bleiben Eigennamen auch in adjektiviſcher Form. Dieſe adjektiviſche Form vermag an dem Begriffe des Eigennamens nicht das Mindeſte zu ändern. Werden alſo die ſubſtantiviſchen Eigennamen groß geſchrieben, ſo haben die adjektiviſchen Eigennamen ganz denſelben Anſpruch auf die Majuskel. Niemand, der Lateiniſch und Griechiſch verſteht, ſchreibt jemals anders als *populus Romanus*, *ἡ Ἑλληνικὴ θάλασσα* u. ſ. w.; aber Alles, was Deutſch verſteht oder wenigſtens zu verſtehen meint, will nun einmal mit wenigen Ausnahmen — weil es ihm von Jugend auf ſo eingeprägt iſt — nur *deutſches Volk* und *deutſche, franzöſiſche, engliſche Sprache* u. ſ. w. geſchrieben ſehn. In der erſten Auflage der ſchon öfters gerühmten Neuhochdeutſchen Schulgrammatik von Hoffmann ſtand einſt als einzig wahre Regel (§ 10): „Mit großen Anfangsbuchſtaben ſchreibt man im Deutſchen:

alle von Eigennamen herkommenden Adjektive, z. B. *Preußiſch, Heſſiſch.*“

In der „größtentheils umgearbeiteten“ zweiten Auflage derſelben Schulgrammatik lautet dieſe Regel (§ 18) zwar etwas abgeſchwächt, aber doch noch ungefälſcht:

„Auch die von Eigennamen herkommenden Adjektive werden am beſten groß geſchrieben, z. B. *Preußiſch, Heſſiſch, Lutheriſch.*“

Möchte ſich das Deutſche Publikum wenigſtens in dieſer eben ſo einfachen wie vernunftgemäßen und natürlichen Regel bald und gründlich einigen und zwar nicht bloß um der lieben Einigkeit willen, ſondern ganz beſonders im Intereſſe unſerer armen lernenden Kinder, für die unter den vielen unnöthigen Plagen, die ihm die hergebrachte Wortſchreibung mit ihren Unterſcheidungen und Erfindungen verurſacht, diejenige mit nichten die geringſte iſt, die ihnen die gangbaren Regeln über die Schreibung der von Eigennamen gebildeten Adjektive machen.

Wörterverzeichnis*).

A.

Abendmal, ſ. Mal.
Abenteuer.
ablaßen, wie laßen.
abſchüßig von Abſchuß, ſ. Schuß.
abſtrakt.
abweren, ſ. Wer 1.
adelich *adlich* (§ 36).
Adjektiv.
Adolf.
Advokat.
Ähre.
Akkord.
Akkuſativ.
Akt, *Akten*, Akzion.
Akzent.
Akzie.
Akziſe.
Akzidenz Akzidenzien.
Al.
Ale.
Allee.
allmählich (§ 32, S. 120).
Amboß.
An, Anfrau.
anden.
anderſeits (S. 140).
anen, Anung.
angenem, ſ. genem.
änlich.
Anmut.
anſäßig = ſeßhaft, w. m. ſ.
Anteil, ſ. *Teil*.
Ar.
Argwon.
Ärmel (§ 36, 4).
Armut.
Aſs.
As
Aß (Viehleiche).
Atem.
Aufrur.
auffäßig von ſitzen.
Augenlid (§ 36, 5).
Aukzion.
ausfündig, ſ. ſpitzfündig.
ausgibig, ſ. ergibig.

B.

Bai, ſ. Note zu Hein.
Baiern (§ 36, 7).
Ballett.
ballotieren.
Ban, an(*banen*).
Bankett.
bar, *barfuß*, *Barſchaft*.
Bare.
Baſs.
baß beßer *beſt* (§ 36, 9), beßern, Beßerung.

---

*) Die mit geſperrten Lettern gedruckten Wörter ſind ſolche, in deren Schreibung der Verf. dieſer Schrift mit der Berliner Konferenz übereinſtimmt. Als Abkürzungen merke: *Andr.* = *Andreſen* Deutſche Orthographie. *Han.* = Hanöverſches Wörterverzeichnis v. Jahre 75. *Weig.* = *Weigand* Deutſches Wörterbuch.

Beet (§ 60, III.).
befehden, f. Fehde.
befelen befilſt befil, f. empfelen.
beflißen.
befridigen, f. Fride.
begeren, begirig, Begir(de), f. Gir.
behende (S. 131*).
behilflich, f. Hilfe.
belehnen v. Lehen, w. m. f.
belonen, Lon.
beraten v. Rat, w. m. f.
Bere.
Beredſamkeit, beredt. (Han. 26).
Berta.
berümt, f. Rum.
beſcheren.
beſelen.
beſeligen.
beſtetigen, f. ſtets.
beteuern v. teuer, w. m. f.
betriegen, Betrieger, Betrug, betrüglich (§ 36, 10).
Bewandtnis.
bewaren, f. waren.
bewären, f. war.
beweren, f. Wer, 1.
bewuſt, Bewuſtſein.
bezichtigen (Han. 27. Andr. 25).
bider.
biegen.
Bier.
bieten.
billich, billichen (§ 36, 11. Andr. 98).
Billiett.
birſchen.
Biß (morſus) Biße.
bißchen, ein bißchen (§ 36, 71).
blaſs, Bläſſe, Bleſſe (Han. 27).
bleuen (Han. 27).
bloß (§ 36, 12).
Blüte.
Bole (Bret und Trinkſchale).
Bone.
bonen.
boren, durchboren, Borer.
borniert.
Borte.
böſe, boshaft.
Boskett.
Bottich, Böttcher (Han. 27).
Bot.
Branke (§ 32).
Brantwein (§ 36, 73).
Bret (§ 36, 14).
Brief.
Brongſe (bronze).
broſchieren, Broſchüre.
Brot (§ 36, 15).
Brül.
Bruſtwer, f. Wer, 1.
Budſchet (Budget).
Büffett.
Bule.
Bühl (Andr. 23).
Büne.

C.

(vgl. § 57 und 58).
Chaos.
Charitinnen.
Chemie.
Chiragra.
Chirurg.

D.

Damhirſch.
Darlehn, f. Lehen.
das (Art. u. Pron.) daß (Adv.).
dasſelbe, desſelben.
Defizit.
dekatieren.
deklamieren.
deklarieren.
deklinieren.
dekretieren.
deliziös.
Demut, demütig.
denen, Denung.
des, deſſen, desgleichen, deshalb, deswegen.
deuchte v. dünken (Andr. 67).
Deutſch.
Dezember.
Dezimal, wie dezimieren.
Dieb, Diebſtahl.
Dienstag (§ 36, S. 120).



dies (dieses), wie diesmal, diesseit(s) u. s. w.
Diözese.
Disziplin.
Dohle.
Doktor.
dominieren.
Donnerstag.
Drat.
dreuen, drohen (Andr. 67).
Droge (Drogue), Drogerei, Drogist.
Drone.
drönen.
Drossel (Singvogel).
Düte (§ 36, 19).

E.

echt.
Efeu.
Ere, eren, erenvoll.
eichen, Eichamt.
eklich.
Ekstase.
Elefant.
elektrisch.
Elentier.
Eltern.
emanzipieren.
empfelen empfilst empfilt empfil; ebenso befelen.
entberen.
entblößen v. bloß.
Enzyklopädie.
erbosen v. böse.
erdroßeln.
ereignen, Ereignis.
ergetzen (§ 36, 70).
ergibig, wie gib (Andr. 33).
erkiesen erkor erkoren.
erleschen, s. leschen.
Ernte (§ 36, 84, S. 140).
erwähnen (Andr. 23. Han. 29).
erweren sich, s. Wer 1.
erwidern (§ 36, 21).
eßen aß gegeßen.
Esse.
Eßich (Andr. 96).
Etikette.
exerzieren.
Exzellenz.
exzerpieren.
expreſs.
Extrakt.

F.

fanden (suchen).
Fagott.
fal.
Fane, Fänrich.
Fantasie.
faren, Fart, Färe.
Fasnacht (§ 32, S. 118*).
Faß Fäßer.
faßen, faßlich.
Fee (§ 60, III).
Fehde, Urfehde.
felen, Feler.
Feme, verfemen (§ 36, 81, S. 139).
Feste, Festung.
Fibel.
Fiber (Faser).
Fidel.
Fieber (Krankheit).
fiel v. fallen.
fieng v. fangen (§ 29, S. 107 ff.).
Firnis, -isses.
Fittich (§ 36, 25).
Flaus verw. mit Flies, nicht Vlies.
Flieder.
Fliege, fliegen.
fliehen (fliehn) floh geflohen.
fließen floß gefloßen.
flistern, Geflister (§ 36, 26, S. 133).
Floh.
Floß (Fahrzeug aus Baumstämmen).
Floße (Fischschwimmhaut).
Flöße, flößen.
Fluß Flüße.
Flut, fluten.
Fön.
Före.
Franse.
freßen fraß gefreßen.
Fride.
frieren v. Friesel.
Fris.
frisieren.
Fron, Fronfeste, Fronleichnam.
fülen, Gefül.
Fündling.

fürlieb.
Fußstapfe (§ 36, 27, S. 133).

G.

Galere.
Galopp.
gänen.
Gängelband.
gären gor gegoren.
Gas.
Gaße.
gebaren, aber Geberde (S 134).
gebären gebar geboren.
Gebirge.
Gebür, ungebürlich; Gebüren.
gedeihen gedieh, gedeihlich.
Geest (§ 60, III).
Gefar, gefärlich, gefärden.
Gefärte.
geflißentlich.
Geflister, s. flistern.
Gefül, s. fülen.
Gegenwer, s. Wer I.
Gehilfe, s. Hilfe.
Geiß.
Geisel (Bürge).
Geisel (Peitsche), geiseln (§ 36, 30 und 31).
Gemal(in).
Gemüt, gemütlich.
gen(ire).
geng und gebe (§ 36, 74).
genießen, Genuß.
Genoß.
Gerät.
geraten geriet geraten.
Geratewol.
gesamt, s. samt.
Gesandter, Gesandtschaft.
geschehn geschiht.
gescheid.
Geschmeiß.
Gespenst.
Getreide (§ 36, 32).
Gewand.
gewandt, Gewandtheit.
gewar (werden), gewaren.
Gewär Gewärsmann.
gewären.
Gewarsam.
Geweih.
Gewer , s. weren.
Gewinst.
gewis gewisse, Gewisheit.
Gewißen.
gewönen, Gewonheit.
gib gibst gibt v. geben, s. ergibig, nachgibig.
Gibel.
gieng v. gen (§ 29).
gießen goß gegoßen.
Gießen (Stadt).
Girlande.
Gittarre.
gleichwol, s. wol.
gleisen, Gleisner, gleisnerisch.
gleißen (glänzen).
Glid(maßen).
Globus -usse.
glühen, Glut.
Gneis.
Goße.
Gote, Gotisch.
Gras.
graß, gräßlich.
Grat, Gräte, grätig.
Gräuel, gräulich (Grauen).
Grazie.
Grenze.
Griesgram.
Grieß.
groß größer gröst.
Großmut, s. Mut.
Grummet.
Gruß Grüße.
gültig (§ 36, 34).

H.

Häckerling od. Häcksel von hacken.
Hafer.
Hai, s. Note zu Hein.
Han.
Hanover, Hanövrisch.
hantieren.
Har, hären, Härchen.

harangieren.
Haß, haßen, häßlich.
Haupt.
Hausrat, Hausgerät, ſ. Gerät.
Haustür, ſ. Tür.
Heer (§ 60, III).
Heimat.
Hein (lucus)*).
Heirat (§ 36, 75),
Heirauch, nicht Höhenrauch, ſ. (Weig. I, 493 f.).
Hel, Heler, verhelen.
her, ſ. herſchen.
Herd.
Herde.
Hering.
Hermann.
herrlich.
Herrſchaft.
herſchen (Andr. 73).
Heſpe.
hieng (§ 29 S. 107 ff.).
hieß v. heißen.
Hifthorn (§ 36, 42).
Hilfe, behilflich, Gehilfe (§ 36, 41, S. 135).
Himbere.
hinterlaßen, wie laßen.
Hoboiſt.
Hoffart.
Hoheit.
Höle.
holen.
Hon, höniſch, (ver)hönen.
Horniß, Hornißen.
Hun, Hüner.
Hüne.
Hut.
Hyazinthe.

---

*) Wir nahmen erſt Anſtand von den meiſt durch die Unterſcheidungsſucht beſchränkter Grammatiker gefälſchten Wörtern mit inlautendem oder auslautendem *ai* auch nur einige ihrem urſprünglichen *ei* zurückzugeben. Aber der Gedanke, daß auch in Formen, wie *Ei* (ovum), *feig* (ignavus), *feil* (venalis), *reichen* (porrigere), *Reif* (circulus), *reiſig* (equeſter), die noch vor Schottel aus demſelben unwißenſchaſtlichen Grunde der Unterſcheidung (von *ei* (Interj.), *Feige*, *Feile*, *Reichen*, *reif*, *Reiſich*) mit dem *ai* geſchrieben wurden, das *ei* ſchon ſeit Jahrhunderten wiederhergeſtellt worden iſt, ja daß *Getreide*, *Heide*, *Meiſche*, *Weizen*, die zu Anfang dieſes Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre hinein auch noch mit dem unhochdeutſchen *ai* erſchienen, nun ebenfalls allmählich Aufnahme gefunden haben, und der Gedanke, daß orthographiſche Reformen gerade jetzt, wo man ſeit Jahren darauf gefaßt iſt, leichter als vielleicht jemals wieder Eingang finden, — das Alles hat uns beſtimmt von den bisher mit dem *ai* geſchriebenen Wörtern zunächſt wenigſtens folgende, bei denen eine Verwechslnng nicht einmal für Kinder möglich iſt, der Verderbnis zu entreißen: *Hein* (lucus), *Lakei*, *Leich* (Froſchleich), *Meid*, *Meiß*, *Weid*, *Zein*. Zwei von dieſen, nemlich *Hein* und *Meid*, dürften die Wiederherſtellung des *ei* um ſo dringender beanſpruchen, da ſie aus *hagen* und *maged* entſtanden ſind. S. § 36, 32, S. 134.

J.

jäh.
Jakob.
Jar, järlich.

I.

-ieren (Infinitiv-Endung § 60, II).
Imbiß, s. beißen.
indes, indessen.
infizieren.
inkonsequent, s. konsequent.
inkorrekt, s. korrekt.
Insekt.
Inspektor, inspizieren.
Instinkt.
Instrukzion.
intellektuell.
Interdikt.
Interpunkzion.
Intrige, intrigieren.
Irrtum.

K.

Kabale.
Kabinett.
Kabriolett.
Kadett.
Kä (quai).
Käfich.
Kakao.
kal.
Kam kamig.
Kameel (S. 207).
Kamisol.
Kan Käne.
Kanapee.
Kandidat.
Kantate.
Kanton.
Kantor.
Kap.
Kapelle.
Kaplan.
Kapital.
Kapitän.
Kapitel.
kapitulieren.
Kapuziner.
Karabiner.
Karawane.
Karbonade.
Kardinal.
Karfreitag.
Karwoche.
Karfunkel.
Karikatur.
Karl, Karoline.
Karnewall.
karrikieren.
Karrikatur.
Kartätsche.
Kartaun.
Karte.
Kartell.
Karton, kartonieren.
Karussel.
Karzer.
Kasematte.
Kaserne.
Kasimir.
Kasino.
Kasse, (ein)-kassieren.
Kasserolle.
Kastell, Kastellan.
Kasus, kasuell, Kasuistik.
Katalog.
Kataster.
Kauffarer.
Kautel.
Kauzion.
Kavalier.
Kavallerie.
Kaviar.
keichen (§ 36, 88, S. 140).
Kele.
keren, Ker, Kerseite.
keren, Kericht, Keraus.
Keßel.
Keuler (§ 36, 89, S. 140).
Kien.
kiesen, s. erkiesen.
Kil.
Kipe.
Kirmes od. Kirmse.
Kis.
Kisel.
Klara Klärchen.
Klarinette.
Klasse, Klassiker, klassisch, klassifizieren.
Klause.
Klausel, verklausulieren.
Klavier.
Klee (§ 60, III).
Klerus, klerikal, Klerisei.
Klient.
Klima, akklimatisieren.
Klinik.
Kloake.
Kloß Klöße.
Klub.
Klistier.

Knaul.
Knie, knien.
Knüttel (§ 36, 43).
Ko-, Kol-, Kom-, Kon-, Kor- in allen eingebürgerten (§ 57) Fremdwörtern, wie kooperieren, koordinieren, Kollege, Kollekte, Komponiſt, Kommiſſion, Konferenz, Kongreſs, Kongruenz, Konzeſſion, korreſpondieren, korrigieren.
Kofent.
Kokarde.
Koks.
kokett.
Kokosnuß.
Kol, Kolrabi.
Kole, Köler.
Kolibri.
Kolik.
Kolett.
Kolon.
Kolonie.
Kolonnade.
Kolonne.
Kolophonium.
kolorieren.
Koloſs, koloſſal.
kolportieren.
Komet.
Komitee.
komitieren.
Komma.
kommandieren, Kommandant.
Kommandite.
Kommers (Gelag).
Kommerzienrath, kommerziell.
Kommiſſär.
Kommiſs (-brot) u. ſ. w.
Kommode.
Komödie.
Kompanie.
Kompaſs, -aſſes.
Komplott.
Kompott.
Komtor (comptoir).
Komtur.
Kondor.
Konfekt.
Konflikt.
Konjugazion.
Konjunkzion.
Konjunktiv.
konkav.
konkret.
Konrad, Kurt.
Konſens.
konſequent, Konſequenz.
Konſiſtorium.
Konſonant.
Konſtabler.
Konſtantin.
Konſtrukzion.
Konſul.
konſultieren.
Konterfei.
Kontinent.
Kontingent.
Kontrakt.
Kontraſt.
Kontrolle.
Konzept.
Konzert.
Kopie, kopieren.
Kor (Chor).
Kornel(kirſche).
Kornett.
Korporal.
korrekt.
Korridor.
Korſar.
Korſett.
Korvette.
Kosmopolit.
Koſſat.
Koſtüm.
Kot, kotig.
Kotelett, das.
Kothurn.
Krakke (Weig. I, 629).
Krähe, krähen.
Krakeel.
Krammetsvogel.
Kran.
kraſs.
Krauſemünze.
Kräuſel (nicht Kreiſel).
Krawatte.
Krawall.
Kreatur.
kredenzen.
Kredit, kreditieren,
Kreditiv.
Kreis, umkreiſen.
kreißen.
Kreole.
Krepp.
Kreſſe.

kriechen.
Krieg.
Kriſt, kriſtlich, (nicht Chriſt).
kriminell.
Kritik(er), kritiſch, Kriſe.
Kriſtall.
Krokodill.
Kronik (nicht Chronik).
Krupp (Huſten).
Kruzifix.
Kubik.
Kuckuk.
Kuh.
Kujon, kujonieren.
kül.
Kuliſſe (Andr. 158**).
Kult(us), Kultur, kultivieren.
Kur, Kurfürſt.
Kur (Heilung), kurieren.
Küraſs, Küraſſier.
Kuratel.
Kürbis -iſſes.
Kurie.
Kurier.
Kurrende.
Kurrentſchrift.
Kurs, kurſieren.
kurſiv.
Kurſus.
Kuſs Küſſe, küſſen.
Küſſen (§ 36, S. 140 f.).

L.

Labyrinth.
Laib (Brot).
Lakei (Andr. 60 f. u. Note zu Hein).
lam, lämen.
Lan (Metalldraht).
Landwer, ſ. Wer, 1.
laß, läßig, nachläßig.
laßen ließ gelaßen, hinterlaßen, (ſich) verlaßen.
läuten v. laut.
lawieren.
Lawine.
Lee, Leebord.
leer, leeren (§ 60, III).
Lehen, Lehn, Lehnsrecht, Lehnsherr, Darlehn.
Leich (Froſchleich). S. Note zu Hein.
Leichdorn.
Leie (Nichtgeiſtlicher), ſ. Note zu Hein.
leihen.
Lektüre.
Lekzion.
Lem.
Lene, lenen (ab-, an-, auflenen).
Lerchenbaum.
leren, Lerer.
Lerm.
leſchen (§ 36, S. 135).
leſen liſeſt liſt lis (§ 36, S. 135).
leugnen, verleugnen (§ 36, 46).
Leumund, verleumden.
Leutnant (Andr. 158).
Levkoi.
Lichtmeſs oder -meſſe.
Lid, Augenlid.
lieb, lieben.
Lied.
liederlich.
lief v. laufen.
lifern.
ligen.
Likör.
Liſe, Lischen, von Eliſe, Eliſabeth.
Liter.
Liwree.
Lo (Rinde z. Gerben), daher Logerber, Lokuchen u. ſ. w.
Lohe (Glut).
lokal, Lokal.
Lokomotive.
Lon, lonen, Lönung.
Lorber, ſ. Bere.
Lorniette.
Los (sors), loſen, Loſung (§ 36, 76).
los, loſe, lösen.
loslaßen, wie laßen.
Loſche (Loge).
Lot, löten.
Lothar, Lothringen.
Lotſe.
loyal.

lügen*) log gelogen.
Luise.
Lyzeum.
lynchen.
Lyra, lyrisch, Lyrik.

M.

Mad Mäder (Weig. II, 84).
mähen.
mählich, s. allmählich.
Mai mit Maie.
Main.
Mainz.
Mais.
Makulatur.
Mal in allen Bedeutungen.
malen in beiden Bedeutungen.
Mammut.
Mäne.
manen, Manung.
Manier, manieriert.
mannigfach.
Manöver.
Manschette.
Manufaktur.
Manuskript.
Märe, Märchen.
Margarete.
Markise.
marode, marodieren, Marodör.
marschieren.
Märtirer.
Martha.
marzialisch.
massakrieren.
Masse, massiv.
Maß, die und das (Weig. II, 114 f.).
Maße, die (Weig. II, 115).
Maßholder.
Mathematik.
Maus.
mausen.
maußern, sich.
Maut.
Medizin.
Meer (§ 60, III).
Meerrettich, s. Rettich.
Meier, Hausmeier.
Meid (Mädchen).
Meische, meischen.
Meiß.
Meißel.
Mel.
Melankolie.
Meltau.
Menasche, sich menaschieren.
Menascherie.
Menuett.
Merz (Weig. II, 146).
Mesner.
Messe, Messbuch.
Messing.
Mestize.
Met.
Meter.
mied v. meiden.
Mieder (Andr. 43).
mieten, vermieten.
Militär, militärisch.
Mine in beiden Bedeutungen; daher sowohl Minenspiel wie minieren.
minorenn.
Mirte (Andr. 59).
Misanthrop.
Miszelle.
mis- in allen Zusammensetzungen, wie mislich, Mismut u. s. w., dagegen Missetat (S. 138).
missen, s. vermissen.
Mite (Milbe).
Möbel.
Modell.
mokieren, sich.
Mon, Monkuchen, Monöl.
Mor in drei Bedeutungen, daher einerseits Morbrand, anderseits

---

*) Entstellt aus *liegen log gelogen* und zum unregelmäßigen Verb gemacht durch die leidige Sucht gleichlautende Wörter zu unterscheiden. Rückkehr zur regelmäßigen Form ist nöthig, aber für jetzt unthunlich. S. Andresen a. Schr. 41 f.

Morenland und Morerde.
Morrübe.
Mos, mosig.
Möwe.
Mume.
Munizipien.
mussieren.
Mus, Gemüse.
musizieren.
müßen muß muste gemust.
Muße, müßig.
Mut, mutig, mutlos, Mutwille, mutmaßen.
mütern (v. Krebsen, die Schaale wechseln), verw. mit maußern.
Mythe, Mythologie.

N.

nachamen.
nachgibig, s. ergibig.
nachläßig.
Nachteil.
Nachtigall.
nahe, nächst.
nähen, Naht.
naiv, Naivetät.
Name, namentlich.
nären, Narung.
Narr, Narretei.
Narzisse.
naseweis.
naß, Näße.
Nazion.
Neidnagel.
nemen nam genommen, vernemlich.
nemlich (§ 36, 78, S. 138).
Nerv, nervös.
Neßel, Brenneßel.
nie, niemals, niemand.
niedlich.
Niednagel, s. Neidnagel.
Niere.
niesen, Nieswurz.
Niete.
Nießbrauch.
nieten.
-nis -nisse.
nivellieren.
nörgeln.
Nößel.
Not nötigen nottun.
Notwer, s. Wer 1.
Nuß Nüße Nußschale.
Nut.
Nutznießung.
Nymphe.

O.

Oberst.
Objekt.
obskur.
obwol.
offiziell.
Offizier.
Offizin.
Oheim Ohm.
okkupieren, Okkupazion.
Ökonom.
Oktober.
okulieren.
ökumenisch.
Okzident.
Öl.
Om (Maß).
one.
Onkel.
Onmacht, onmächtig.
Or Oren.
Ör, Nadelör.
Orangsche.
ordinär.
ordinieren.
Orthographie.
Öse.

P.

Pabst (§. 36, S. 119).
Pack.
Paket.
Palast.
Paleto (Überrock).
Pallisade.
Pamphlett
Panazee.
Panier.
Papier.
Par, Pärchen, par.
Parchent.
Parkett.
Partei.
Parterr.
Partie.
Partikel.
Partizip.
Parze.
Pasche (Page)
Pasquill.
Pass Pässe.
Passaschier.

paſſen.
paſſieren.
Pate.
pathetiſch.
Patrizier.
Pausbacke.
pausbäckig.
Pauſe.
Pazient.
Pedell.
perennierend.
Perfekt, Perfektum.
perſonifizieren.
Perſpektive.
Perücke.
Petizion, petionieren.
Petſchaft.
Pfal, pfälen.
Pfriemen.
Pful.
Pfül.
Pharmazeut.
Picknick.
pikant.
Pikett.
Pionier.
Pomp, pompös.
Pony.
populär.
Pore, porös.
Porree.
Portepee.
Porträt (ſprich, wie du ſchreibſt), porträtieren.
Porzion.
Poſamentier.
Poſſe, poſſierlich poſſenhaft u. ſ. w.
Poſtillion.
Prädikat.
Präfekt.
praktiſch, praktizieren, Praxis.
pralen, Pralerei.
praſſeln.
praſſen.
präzis.
Preiſelbeere.
Preis, preiſen pries geprieſen, preisgeben (Andr. 38).
Preſſe, preſſen.
Prieſter.
Prinzip.
Priſe.
Pritſche.
Probſt (§. 36, S. 119).
Produzent.
Produkt.
Projekt (ſprich, wie du ſchreibſt).
proſkribieren.
Proſkripzion.
Proſpekt.
Prozent.
Prozeſs, Prozeſſe.
Prozeſſion.
publizieren.
Punkt, punktieren.

Q.

Quartett.
Quartier.
quer.
quiken.
quitt, quittieren.
Quozient.

R.

Rabatt.
Rabatte.
radieren.
Radischen.
raffiniert.
Rain, ſ. Note zu Hein.
Rahe.
Ram (Fette Milch).
Ramen (Einfaßung).
Rappier.
Rapport, -ieren.
Raſen.
raſieren.
reformieren.
Raſſe.
raſſeln.
Rat, Rathaus, Stadtrat.
Rate.
Rätſel.
rauh, Rauheit.
razionell.
Reakzion.
Rebell, rebellieren.
Rebhun.
rechen, der Rechen.
rechnen, Rechenbuch, Rechenſtunde u. ſ. w.
Rede Reder Rederei.
reflektieren, Reflexion.
Regatta.
regieren.
Regreſs.
regulär, regulieren.

Reh, Ricke.
reiben rieb gerieben.
Reigen.
reihen, Reihe.
Reis (virga), Reiſich.
Reis (oryza).
Reislaufen, das.
reiſig, der Reiſige.
reißen riß gerißen, Riß Riße, Reißbret, -feder.
reiten, Reiter.
reklamieren.
rekognoſzieren.
Rekonvaleszent.
Rekrut.
Rektor.
Renntier.
renommieren, Renomee.
Rentner (nicht Rentier).
Reſkript.
Reſpekt, reſpektieren.
Reſſort (ſprich, wie du ſchreibſt), reſſortieren.
Rettich.
Reude (Andr. 66).
Reuſe.
reüſſieren.
Reuße, Ruße, Rußland.
reuten, ausreuten.
revidieren.
Revier.
Revoluzion.
Rezenſent, rezenſieren.
Rezept.
Rezitativ.
rieb gerieben von reiben.
riechen,
rief v. rufen.
Riemen.
Rieſter.
Rießling.
riet v. raten.
Riet, Rietgras.
Ris (Papier).
Riſe, riſig.
riſeln.
rikoſchettieren.
Riſiko, riskieren.
Riß (Öffnung durch Reißen) und Riß (Zeichnung in Linien) mit Abriß, Grundriß, Umriß v. reißen, wo m. ſ.
roh, Roheit.
Ror, Rörich(t), Rordommel, Rorſperling, ein Wort mit
Ror, Röre.
Roſs Roſſe.
rot, (er)röten.
Rollo (rouleau).
Rubrik, rubrizieren.
Rudolf.
Rum, rümen, rümlich.
Rumm (Getränk).
Rüpel.
Rur.
rüren, rürig, Rürei.
Ruß, rußig.
Ruße, ſ. Reuße.
Rüßel.
Rute, Marſchrute.
Rutine.

S.

Saite, Saitenſpiel, Darmſaite; ſ. Hein mit der Anm.
Sakrament.
Sakriſtei.
Sal
ſalarieren.
Salat.
Salbader.
Same.
Sammet, Sammt.
ſamt, ſämtlich (Verhandlungen S. 13, § 3 c. Andr. 73).
Samstag.
Sane.
Sanftmut.
Sarkasmus.
ſaß geſeßen v. ſitzen.
Sat, Ausſat.
Satire.
Schaft.
Schafott.
ſchal.
Schalotte.
Schaluppe.
Scham.
Schar.
Scharnier.
Scharteke.
ſchattieren.

ſechzehn
ſechzig.
See Pl. Seen (§ 60, III).
Segen, ſegnen.
ſehen (ſehn) ſihſt ſiht ſih.
Seide.
Seite (latus), Seitenblick, Seitenlinie.
Sekretär.
Sekt.
Sekte.
Sekunde in beiden Bedeutungen.
Sekzion.
Sekundant.
ſelbſtändig.
Sele.
ſelig.
ſenen, ſich, Senſucht.
Serſchant (Andr. 158).
Serwis (ſprich, wie du ſchreibſt).
Serwiette.
Seßel, mit Gefäß, ſeßhaft (ſ. anſäßig), Satz u. ſ. w. von ſitzen.
Seule (Andr. 67).
ſiben, ſibzehn, ſibzig.
ſideln, anſideln.
ſiech, Siechtum, Siechhaus.
ſieden.
ſigen, Siger, ſigreich.
Sigel.
Silbe.
Sittich.
ſittig, ſittlich.
ſitzen, ſ. ſaß und Seßel.
ſkalpieren.
ſkandieren.
Skat.
Skelett.
Skeptiker.
Skizze, ſkizzieren.
Sklave.
Skorbut.
Skorpion.
Skribent.
Skriptur.
Skrofel, ſkrofulös.
Skrupel, ſkrupulös.
Skulptur.
ſozial, Sozietät.
Sofa.
Sole in beid. Bed.
Son Söne.
Sonett.
ſortieren.
ſufflieren, Suffliërer.
Spalier.
Span Späne.
Spas, ſpaſen (Andr. 133).
Spat.
ſpazieren.
ſpediren, Spedierer.
Speer (§ 60, III).
Spektakel.
ſpekulieren, Spekulazion.
Spezerei.
ſpie v. ſpeien.
Spiegel.
Spieß.
Spil, ſpilen.
Spirling.
ſpitzfündig, wie ausfündig (S. 117).
Sprichwort.
ſprießen ſproß geſproßen, beſ. gebräuchlich in dem Kompoſ. entſprießen, mit Sproß u. Sprößling, Sproße (an derLeiter), Sproßer (Nachtigall).
Staffaſche.
ſtagnieren.
Stahl, ſtählen u. ſ. w.
Staket.
Star.
Stär (Widder).
Stat Staten, ſtatlich, Hofſtat, Statsrat, u. ſ. w.
Statt, Stätte, Stätten, Statthalter.
ſtattlich.
ſtäuben v. Staub, abſtäuben.
ſtäupen v. Staupe.
Stazion.
ſtelen ſtilſt ſtilt ſtil.
ſten (ſtare), wie gen.
ſtet, ſtetig mit Stetigkeit, ſtets, dah. auch beſtetigen und unſtet.
ſtieben ſtob geſtoben.

ſtief mit Stiefmutter, Stiefſon u. ſ. w.
Stiege.
Stier.
ſtieß v. ſtoßen.
Stifel.
Stiglitz.
Stil in beiden Bed.
ſtönen.
Stral Stralen, ſtralen.
Sträne.
Straße.
ſträuben.
Strauß in allen Bedeutungen.
Streik (ſtrike), ſtreiken.
Striemen.
Strigel, ſtrigeln.
Stroh.
ſtudieren.
Stul.
Subjekt.
Subſkribent, Subſkripzion.
Subtrakzion.
Sukkurs.
Süne, ſünen.
ſuveränDas.
Syndikus.
Szene.
Szepter.

T.

Tabak.
Takt.
Taktik.
Tal, Flußtal.
Taler.
Tambur.
Taſſe.
Tat, Tatkraft, tätig, Täter. u. ſ. w.
Tau in beiden Bed.
tauen (von Eis und Schnee).
Teer (§ 60, III).
Teich.
teig (vom Obſte) verw. mit Teig, Brotteig.
Teil, teilen, teilhaftig, Anteil, teilnehmen.
Teppich.
Terraſſe.
Terzett.
teuer.
teuſchen (S. 5).
th, auch anlautend nur in Griechiſchen und Engliſchen Wörtern wie
Theater,
Thee (§ 60, III).
Thema.
Theologie,
Theorie,
Thermometer,
These,
Thron u. ſ. w.
tichten (Andr. 82) und trachten.
ticken (Weig. II, 887).
tief, Tiefe.
Tiegel, verw. mit Ziegel.
Tier, tieriſch.
Tiger.
Tinte.
Tirol.
Titel, titulieren.
Toſt (toast).
Tod, todkrank, todmüde, Todfeind; ſo auch tödlich, d. h. Tod bringend.
Ton (argilla), tönern, tonig, tonicht (Weig. II, 882), Tongrube.
Ton (ſonus), tönen.
Tor (porta), Torflügel.
Tor (ſtultus), töricht, betören, Torheit.
tot (mortuus), töten, totſchlagen, Totſchlag (§ 36, 59).
Totter, Eitotter (Weig. II, 898).
Trab, traben.
traktieren, Traktat.
Tran.
Träne.
tranſpirieren.
Treber.
Trieb.
triefen.
Triumpf (Andr. 153).
Trompete.
Trophäe.
Troſs.
Truchſeß.
Truhe.
Trumpf.

Tuckmäuser (Weig. II, 922).
tüfteln.
Tüll.
Tülle (Weig. II. 923).
Tür, Haustür, Türangel, türangeln.
Tur, Turist.
Turm.
Turnier.
tuten, Tüte (Andr. 83).
Tüttel (versch. v. Titel), Tüttelchen.

U.

Überdruß, überdrüßig.
Überfluß, überflüßig.
überschwenglich (§ 36, 80).
Uhu.
Ulan (Duden 153).
Unbedeutenheit.
Unbilde, die.
unentgeltlich (§ 32, 60).
Unflat, unflätig.
ungefär.
Ungeziefer.
ungeschlacht.
Ungetüm.
Unmut.
unpass, unpässlich.
Unrat.
unstet, s. stet.
untadelich (Andr. 98).
unterdes, unterdessen.
unverdroßen.
unverholen.
unwert, s. wert.
unwißend, Unwißenheit.
unzälich, s. Zal.
Ur (horologium), Urmacher, Urschlüßel u. s. w.
Ur (urus).
Uran, s. An.
urbar.
Urfehde, s. Fehde.
Urteil.

V.

Vampir.
variieren, Variazion.
vegetieren, Vegetazion.
Verdikt.
verdrießen, verdroßen, Verdruß.
verfaren, das Verfaren.
verfemen, s. Feme.
vergällen von Galle.
vergeßen vergaß vergeßen vergiß, vergeßlich.
verheeren von Heer.
verjären von Jar.
verkeren, Verker.
verlaßen, wie laßen.
verleugnen, s. leugnen.
verleumden, s. Leumund.
verlieren verlor verloren verw. mit Verlies.
vermälen.
vermieten, s. mieten.
vermissen vermisste vermisst.
vermuten.
verpönen.
verraten verriet verraten, Verräter.
Versand.
verschieden, Verschiedenheit.
verschleißen, s. schleißen.
versehn als Verb und Adjektiv wie sehen.
verseren, unversert.
versigen.
versönen, Versönung, versönlich.
verteidigen.
verteilen.
verwaist, s. Waise.
verwandt, Verwandtschaft.
verwaren.
verwarlosen.
verwäßern, s. wäßern.
verwönen.
verweißen, Verweiß (Andr. 118, Weig. II, 985).

verweisen = ausweisen.
verwitwet, s. Witwe.
verzeren, s. zeren.
verzeihen verzieh, Verzeihung.
verzwatzeln (nicht verzwatscheln).
vexieren.
Vezir, Großvezir.
vidimieren.
Vieh.
vier, vierzehn, vierzig, Viertel, Geviert.
vigilieren.
Vikar, vikarieren.
Viktualien.
vil, villeicht.
Visir.
visitieren, Visitazion.
Vize- in allen Zusammensetzungen.
Vlies, s. Flies.
Vogt.
Vokabel.
Vokal.
Vokativ.
vollends.
völlig.
vornem, vornemlich, v. nemen.
Vorrat, vorrätig.
Vorteil.
Vulkan.

W.

Wacholder.
Wage.
Waise (orbus); s. Hein mit der Anm.
Wal, wälen, Urwal.
Walfisch (Andr. 71).
Walhalla (Andr. 71).
Walküre (Andr. 71).
wallfaren, Wallfarer, Wallfart.
Walnuß (Andr. 71).
Walplatz und Walstatt.
Walpurgis.
Walt-her (ahd. walt-hari).
Wams.
Wan, wänen.
Wanillie (vanille).
Wansinn, -ig, Wanwitz, -witzig.
Wanst.
war, Warheit, warlich, warhaft, warscheinlich, warsagen, Warzeichen.
waren, wie bewaren; davon warnemen.
wären, wärend.
Wase.
Waßer, wäßerig, wäßern.
weh, das Wehe.
wehen.
Wehmut, wehmütig.
Weid.
weidlich, verw. mit
Weidmann, Weidwerk.
Weihe (milvus).
weihen, Weihe mit Weihnachten, Weihrauch, Weihwaßer u. s. w.
Weiher.
weise, der Weise, Weisheit, weislich.
Weise (modus).
weisen wies gewiesen, anweisen, unterweisen u. s. w.
weismachen.
weiß, der und die Weiße, weißen, Weißbrot, Weißwein u. s. w.
weissagen (§ 36, 63 S. 136).
weitläuftig (Andr. 87).
Weizen.
welsch, Welschland.
wer, was, wessen.
Wer, die, wovon werhaft und werlos, Gegenwer und Notwer, Brustwer und Landwer, sowie beweren, desgleichen abwe-

ren, verweren, ſich weren, ſich erweren, ein Wort mit
Wer, das (Schutz gegen das Waßer).
Werder.
Werg.
Wergeld.
Wermut.
Wert.
-werts in allen Zuſammenſetzungen, wie rückwerts, vorwerts, auswerts, ſeitwerts u. ſ. w. (Han. 45).
Werwolf.
Weſtfalen.
Wibel, wibeln.
wider (contra u. rursus), einerſeits mit erwidern, widerlich, widerwärtig, Widerſacher, Widerhall u. ſ. w., anderſeits mit widerkommen, widerſehn, Widertäufer u. ſ. w.
wie.
Wiege, wiegen.
wihern.
Wildbret (§ 32, 67 S. 120).
Willkür, willkürlich.
Winniette (vignette).
wirken.
Wirt, Wirtſchaft.
Wiſe.
Wiſel.
wißen wuſte gewuſt, Wißenſchaft.
Wittum.
Witwe(r) (§ 36, 68).
wol.
wolgemut.
Wolleben.
woltiſchieren (gew. voltigieren).
wonen, Wonung.
wülen.
Wune.
Würtemberg (§ 36, 69, S. 137).
Wut, wüten, Wüterich.

Z.

(vgl. § 58.)

Zal, zälen.
zam, zämen.
Zan Zäne.
Zar.
Zähre.
Zäſur.
Zeder.
zedieren, Zeſſion.
Zehe.
zehn.
zeichnen mit Zeichenbuch, Zeichenſtunde u. ſ. w.
zeihen, ſ. bezichtigen.
Zein (Note zu Hein. Weig. II, 1130).
Zeiſig.
Zeitläufte (Andr. 88).
Zenit.
Zenſur.
Zentifolie, wie Zentimeter u. ſ. w.
Zentner.
Zentrum.
Zeremonie, -iell.
zeren, abzeren, verzeren, Auszerung.
zertieren.
Zichorie.
Ziegel.
ziehen, zieh.
zieren, Zierde, Zierrat.
Zigarre.
Zikade.
Zil.
Zirkel.
zirkulieren, Zirkular.
Zirkumflex.
Zirkus.
Ziſterne.
Zitadelle.
Zither.
zitieren, Zitat.
Zitrone.
zivil.
Zyklus.
Zylinder.
Zymbel.
Zyniker.
Zypreſſe.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Herr

Professor von Raumer

und die

Deutsche Rechtschreibung.

Ein Beitrag

zur

Herstellung einer orthographischen Einigung

von

Paul Eisen.

Braunschweig,

Verlag von Friedrich Wreden.

1880.

